eleg.m. 274 h

O

Engelschall

pkr

Menschliche
Scharffsinnigkeit
vergangener und ietziger
Zeiten,

Welche
Nach dem Geschmack der heutigen Welt
Nothwendige Wahrheiten
offenbahret,
Verderbliche Sitten
verbessert,
Und
Die Vortreflichkeit des Christenthums erhöhet,
Aus dem Frantzösischen ins Deutsche
übersetzet,
Und mit einer Vorrede gezieret
von

M. Carl Gottfried Engelschall,
Königl. und Churfl. Sächß. Hof-Prediger in Dreßden.

Schweidnitz und Leipzig,
Verlegts Johann George Böhm, 1732.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Dem Hochgeneigten Leser wünsche ich von GOtt Gesundheit, Leben und Segen!

Die Frantzösischen Lilien haben, wie in andern galanten und nützlichen Studiis, also auch insonderheit in der Morale, oder Sitten-Lehre, einen sehr starcken Geruch in die gelehrte Welt ausgebreitet. Wir Deutschen sind so taumlend und entzückt dadurch worden, daß wir der Herren Frantzosen moralische Remarques und Reflexions, als göttliche Oracula, und unschätzbare Perlen, aufs begierigste überall zusammen suchen, gleich als ob die gütige Natur uns dergleichen Esprit und Einsicht gantz und gar versaget, und entzogen hätte. Ich schreibe dieses nicht aus Mißgunst gegen eine fremde Nation, sondern vielmehr unsere eigene bisherige Trägheit und Nachläßigkeit zu notiren, daß wir insgemein die Fontes und rechten Quellen der Morale, ich meyne Plutarchi, und anderer alten Weisen, güldene Schriften, unberühret, und im Staube liegen lassen. Daher es denn freylich kein

Wunder ist, daß wir, so zu sagen, auf den Knien von den kleinen Bächlein und Strömen so dürstiglich lecken, weil wir von der Süßigkeit der Quellen selbst mehrentheils keinen rechten Geschmack haben. Aber die Herren Frantzosen suchen von Jugend auf aus dem Schimmel und Moder des Alterthums die unverweslichen Lehr-Sprüche hervor, überkleiden solche â la mode moderne mit einem anmuthigen Stylo, und verkauffen sie uns vor gantz neu-erfundene Wahrheiten. Indessen muß man billig ihrem unermüdeten Fleisse das schuldige Lob ertheilen. Gewißlich Mr. Charron hat mit seinem Lumiere de la Sagesse (a) in der Morale gar ein grosses Licht gegeben. In dem andern Theil, worinnen er die Staats-Lehre abgehandelt, hat er den gelehrten Lipsium zum Grunde gelegt, und was dieser allzu kurtz berühret, das hat er aus gewissen Principiis gründlicher und weitläuf-

a) Dieses nützliche Buch ist zu Ulm An. 1668. in 12. unter dem Titul, das Licht der Weisheit, zu Erforschung des Ursprungs, und wahren Eigenschaft aller Dinge, den Weg zeigend, durch eine Deutsch-liebende Feder aus dem Frantzösischen übersetzet worden. Mr. Louys Moreri dans le Grand Dictionaire Historique, Edit. Amsterdam An. M DCLXXXXII. fol. 137. schreibet von ihm: Mr. Pierre Charron, Docteur en Droits, & Avocat au Parlement de Paris, etoit un bon Homme, sage, & craignant Dieu, qui préchoit avec beaucoup de Zele &c. (f. Mr. Bayle in seinem Dictionaire, fol. 901.

läufftiger ausgeführet. Naudæus, in seinem politischen Bedencken über die Staats-Streiche, ziehet so gar diesen Charron und den Hn. Montagne dem Platoni, Socrati (b) und allen andern Weltweisen vor. Des letztern Essais de Morale, so An. 1580. in 4to herausgekommen, soll der berühmte Mr. Bayle (c) auswendig gewust haben. Des Hrn. Petri Nicolle, der An. 1625. zu Chartres gebohren, und An. 1695. den 16. Nov. gestorben ist, hat sich auch durch seine Proben in der Morale (d) einen unsterblichen Namen gemacht. Und wem ist wohl unbekannt, was Hr. Nicolaus Fouquet, (e) ein ehemaliger Requêten-Meister, Procureur-General im Parlament zu Paris, wie auch Ober-Intendant der Finantzen bey dem König in Franckreich, Ludewig den XIVten, da er wegen allzu grosser Depensen verdächtig, An. 1661. den 5. Sept. zu Nantes arretiret, auch aller seiner Briefschafften beraubet worden, und An. 1680

 im

b) Mr. Naudé a dit, dans sa Bibliographie, quil l' estimoit si particulierement, quil le préferoit a Socrate, in citat. Moreri, fol. 137. c) Besiehe das compendiöse Gelehrten Lexicon, Leipzig, An, 1726, P. II, p. 193. d) Der Titul ist: Essais de Morale, Tom. VI, â Luxenbourg, An. 1714 in 12. e) So urtheilet davon Hr. Thomasius P. I. seiner lustigen und ernsthafftigen Monats-Gesprächen, p. 684. Confer die nette und wohlgetroffene Ubersetzung des Herrn D. Zapffens in der Vorrede. Der Titul ist: Les Conseils de la Sagesse, oder des Salomons Königliche Anleitung zur wahren Klugheit, in 8. Dreßden, An. 1721.

im Monat April. verstorben, vor ein herrliches moralisches Werck aus den Sprüchwörtern und Prediger-Buche Salomonis, so wohl auch aus dem Buche Sirachs, mit allgemeiner Adprobation des Lesers, verfertiget, und etzliche Maximen gezeiget hat, die denen Menschen nöthig seyn, so wohl in Betrachtung seiner selbst, als auch die dessen Pflicht gegen andere Leute angehen. Gewißlich ist dieser geschickte Autor, (den das Gefängniß, wie vormahls den abgöttischen König Manassen, zu einer soliden Erkäntniß gebracht,) kein Petante gewesen, sondern hat eine grosse Einsicht in die Welt-Händel gehabt. Ja welch einen unsterblichen Ruhm hat sich nicht der scharfsinnige Abt in Franckreich de Bellegarde durch seine Reflexions sur le ridicule, Les Caracteres d'Epictete, Les Regles de la Vie civile, Lettres curieuses de Litterature, & de Moral, Reflexions sur la Politesse des Moeurs, L'Art de connoitre les Hommes, &c. in der Welt erworben? Wie hoch schätzet man nicht des R. P. Cheminais, und des R. P. Lud. Bourdaloüe geistliche und Moral-Predigten? Davon jene zu Brüssel 1710. diese aber zu Antwerpen 1712. an das Licht getreten. Ja es haben sich so gar gelehrte Dames in Franckreich an die Morale

rale gewagt, und ihre geübte Sinnen dadurch zu erkennen gegeben. Die Madame de Scudery, (f) welche von dem grossen Ludewig, dem XIVten, eine jährliche Pension von 2000. Livres genossen, und 1701. aus dieser Welt Abschied genommen, hat durch ihre Conversations sur divers Sujets de Morale grossen Applausum bey den Gelehrten gefunden. Der sehr berühmten Madame, Anna Dacier, die in der Morale, in der Griechischen und Lateinischen Sprache, wie auch in der Critic, eine ungemeine Fertigkeit besessen, und Anno 1721. den 17ten Augusti, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, zu geschweigen. (g) Die gegenwärtige Sammlung kurtzer und sinnreicher Moralischen Sprüche haben wir gleichfals dem rühmlichen Fleisse eines sehr geübten Herrn Frantzosen zu dancken, welcher gantz aufrichtig die Quellen der Morale aus den Schriften der Alten, zugleich aber auch die besten Bächlein aus den neueren Moralisten in einer annehmlichen Melange, zugleich aber

f) Herr D. Buddeus in dem allgemeinen historischen Lexico, (Leipzig, Anno 1722, durch Herrn Fritschen verleget,) nennet sie eine in Franckreich in dem 17. Seculo sehr berühmte Frauens-Person, die wegen ihrer netten Verse den Zunahmen der Frantzösischen Sapho geführet. g) Vide das compendiöse Gelehrten Lexicon, p. 763. P. I.

aber auch in guter Ordnung, combiniret hat. Man hat sich in der Ubersetzung die Freyheit genommen, die vom Autore beliebte alphabetische Ordnung nach den teutschen vorgesetzten Tituln zu mutiren, die Frantzösische aber in Parentheſi zu setzen, weil man mit dieser Ubersetzung denenjenigen zu statten kommen wollen, welche entweder der Frantzösischen Sprache nicht kundig sind, oder diß Moral-Bibliothecgen, welches sich sehr rar gemachet, bisher vergeblich gesuchet haben. Der Hochwerthe Leser lasse sich die Dienstfertigkeit des Herrn Verlegers bestens recommendiret seyn, und gebrauche diese weisen und erbaulichen Sprüche mit allem Nutzen und Plaisir.

Abwesenheit.

DUrch unsere Abwesenheit können wir nicht eben allemal ein so groß Verlangen nach uns bey andern erwecken, als wir uns wol einbilden. Denn man pflegt auch endlich derer zu vergessen, welche da glaubten, daß sie noch so unentbährlich wären.

Wenn man nur allerhand andere Ergötzlichkeiten hat, so kan man noch wol eines andern Abwesenheit oder Entfernung erdulten.

Will man die Liebe gern schwächen, so darff man sich nur entfernen. Wenn immer ein Gutes auf das andere folgt, so wird man dessen endlich müde. Aber eine kurtze Entfernung begeistert die Liebe wiederum auf das neue, und erneuert die Freundschafft.

Ein Liebhaber verlieret sehr viel gegen seinen Mitbuhler, wenn er sich entfernen muß.

Es gibt überall Schönheiten, und die Entfernung betrübet zwar, aber sie macht uns auch manchmal treulos.

Eine kurtze Abwesenheit belebet die Liebe, aber eine allzu lange machet, daß sie gar erstirbet.

Das Vergnügen, so wir genossen haben vor unserer Entfernung, und das wir nach derselben zu hoffen haben, kan gar leicht den Verdruß versüssen, womit unsere Entfernung begleitet wird.

Adel. Vornehme Personen.

Das Alterthum gibt allen Dingen eine Hochachtung, vornemlich aber denen Stämmen und Geschlechtern der Menschen.

Sallustius. Hast du den Adel, so hast du ein Licht an dir, so das Gute oder das Böse an dir viel käntlicher und mercklicher macht.

Adel kommt von der Tugend, ohn diese kanst du keinen Adel haben.

Marius Das berühmte Leben grosser Leute bedeckt die Schande und niederträchtigen Thaten ihrer Nachkommen.

Seneca. Der Ruhm unserer Vorfahren ist eine Erb-

Erbschafft, zu deren Besitz uns allein eigne Verdienste und Würden verhelffen können.

Sich bloß des Adels seiner Vorfahren rühmen, ist eben so viel, als wenn man unten in der Wurtzel die Früchte suchen wolte, die man doch oben an den Aesten finden soll.

Die Quelle ist zwar offt klar und hell, aber die Bäche sind dem ohngeacht trübe.

Hohe Geburt und Tugend sind zwey Vollkommenheiten, die alles in sich begreiffen, und wenn sie alle beyde beysammen sind, so mag man wol sagen, daß sie eine rechte Wolcke der Ehren ausmachen, welche diejenigen, die damit bekleidet sind, um und um mit Glantz umgibt.

Wenn vornehme Leute schon den Geitz und Hochmuth aus ihrer Seele verbannten, so hätten sie doch noch gnug zu schaffen, wenn sie sich von ihrer Völlerey und Wohllust, von ihrer Unwissenheit und von ihren unvernünfftigen Verfahren losreissen wolten. Lucianus.

Grosse Leute pflegen insgemein geschickte Personen zu hassen, hingegen diejenigen zu liebkosen, welche es doch nicht werth sind. idem.

Weil grosse Leute besondre Eigenschafften haben, so machen sie sich nicht gern mit andern gemein, aus Furcht, sie möchten sich

durch einen vertrauten Umgang mit ihren Freunden allzu verächtlich machen.

Wilt du dich bey vornehmen Leuten beliebt machen, so erweise ihnen immer mehr Ehrerbietung, als du ihnen schuldig bist; und stelle dich, als ob du dich vor ihrer Gegenwart scheuetest.

Man muß seine Hoheit bisweilen in etwas auf die Seite setzen, wenn man dieselben recht sehen lassen will.

Grosse Leute dencken nur darauf, wie sie sich von andern unterscheiden und entfernen wollen. Denn darinnen bestehet eben ihr eitles Vergnügen.

Allmosen.

Reichthümer sind diejenigen Mittel, wodurch wir die Güter des Himmels erlangen können.

de Barry. Wir können von unserm Reichthume nichts mit in jene Welt nehmen, ausser was wir durch die Hände der Armen dahin tragen lassen.

Ein kleines und geringes Allmosen wird dadurch groß, wenn man es giebet, noch eher als man darum gebeten wird.

Quintilianus. GOtt hat uns dazu lassen gebohren werden,

den, daß wir unserm Nächsten dienen, und ihm liebreiche Hülffe leisten sollen.

Die Liebe des Nächsten ist unter Gemüths-Regungen die allerbeste und klügste. Wir müssen als vernünfftige Menschen, wenn wir in der menschlichen Gesellschafft glückselig leben wollen, wir müssen auch als Christen andere lieben, wenn wir zu der ewigen Seligkeit gelangen wollen. Essais de Morale.

Das allerbeste und löblichste Allmosen ist, welches man mit Demuth und in der Stille gibt.

Die Armen sind der Reichen Fürsprecher, sie führen die Grossen in Himmel ein.

Bitte den nicht wieder um Allmosen, der dich um ein Allmosen gebeten.

Bist du gegen die unvermögenden Armen gütig, so will auch GOtt, der alles vermag, gegen dir gütig und gnädig seyn. Marcus Aurel.

Es ist nichts rühmlicher, als wenn man das Vermögen hat, und nichts preißwürdigers, als wenn man den Willen hat, den Armen Gutes zu thun.

Alter.

Seneca rühmet das Alter deßwegen, weil es uns die Krafft und die Mittel benimmt

Böses zu thun, wenn wir auch schon gerne dasselbe thun wolten.

Das Alter wird uns niemals verdrüßlich fallen, wenn wir nur allemal nach unserer Vernunfft verfahren.

Weil alte Leute sich nicht mehr in dem Stande sehen, andere mit ihren bösen Exempel zu verführen, so haben sie nun daran ihre Lust, wenn sie andern viel gute Reguln und Erinnerungen vorsagen können.

Wenn wir die Fehler unserer Jugend auszubessern suchen, so überfället uns darüber das Alter.

Alter ist das Grab der Schönheit.

Atler macht die grösten Heuchler. Denn alte Leute stellen sich insgemein nur deßwegen andächtig und fromm an, weil es ihr Zustand so mit sich bringet, und da sie sich nicht mehr durch ihre verfallene Schönheit hervor thun können, so suchen sie sich durch eine angenommene Andacht und Ehrbarkeit vor dem Spotte der jungen Leute zu schützen.

Wenn alte Leute durch den Anwuchs ihrer Jahre des Vergnügens, so sie sonst in der Welt genossen, verlustig werden, so nehmen sie ihre Zuflucht zu der Frömmigkeit, und ob sie schon damit das, was sie verlohren, nicht wie-

wieder bekommen, so können sie doch zum wenigsten ihren Verdruß verbergen und bemänteln, den sie innerlich in ihren Hertzen haben, daß sie nicht mehr mitmachen können.

Ein tugendhafftes Alter ist was unschätzbares.

Nichts zieret das Alter mehr als die Tugend.

Alte Leute müssen nicht allein vor sich, sondern auch vor andere weise und klug seyn.

Alte Leute sollen nicht mehr Vergnügen und Ergötzlichkeiten suchen, und wenn sie solche suchen, so finden sie sie nicht mehr.

Amt-Bedienung.

Wenn man keine Bedienung hat, so kan man wol leicht eine grosse Gestalt von sich machen, daß uns andere vor würdig ansehen diß und jenes Amt zu verwalten; Aber wenn man würcklich in einer Verwaltung stehet, so ist es was schweres, sich stets in einem solchen Ansehen zu erhalten, daß uns andere unsers Amtes würdig schätzen.

Wilt du zeigen, daß du einem Amte würdig seyst vorzustehen, so must du alle Mühe und Arbeit mit Gedult ertragen, und deine Schwäche nirgends mercken lassen. Bacon.

Wilt du einen Menschen recht kennen lernen, so siehe, wie er seinem Amte vorstehe.

Wenn du in einen höhern Stand kommest, so verändre nicht dein Gemüth und deine gute Sitten.

Leute von grossen Verdiensten sind nach ihrem Gewissen verbunden, nach hohen Ehren-Aemtern zu streben, damit sie also Gelegenheit bekommen mögen, löbliche und grosse Thaten auszurichten.

Plutar. Niemand soll sich unterfangen, ein hohes Ehren-Amt zu bekleiden, wenn er kein besondres Ansehen und Geschicklichkeiten hat.

Das Amt muß nicht uns, sondern wir müssen dem Amte einen Glantz und Ansehen geben.

Anklage. Beschuldigung.

Quintil. Die Gerechten werden sowol angeklagt als die Bösen; aber das ist der Unterschied, daß die Gerechten mit Freuden vor den Richter treten, die Ungerechten aber vor ihn fliehen.

idem. Ein Gerechter, wenn seine Unschuld an den Tag kommt, hat mehr Ehre, als wenn er niemals wäre angeklagt worden.

Wir können uns nichts bessers wünschen, als

als die Unschuld, daß uns niemand was Böses vorwerffen kan.

Arbeit.

Der hat gnug gethan, der nichts unterlassen hat, was er hat thun sollen. Augustus.

Tiberius gab an dem Tage, da er seine Regierung angetreten, dem Hauptmanne von der Wacht diß Wort zur Losung: Laboremus, laßt uns arbeiten.

Ohne Fleiß und Arbeit kan man nichts besonders in der Welt ausrichten.

Arbeiten ist GOtt das angenehmste Opffer.

Eine beständige Bewegung und Arbeit ist weit besser und gesunder, als wenn man stets still und müßig sitzt.

Die Arbeit ist der beste Unterhalt unsers Lebens.

Die Ruhe, die wir uns durch die Arbeit erkauffen und erwerben, ist die allersüsseste und angenehmste.

Wer ruhen will, muß arbeiten.

Armuth.

Alter und Armuth reissen uns von der Sünde.

Die Armuth befreyet uns von der Tyranney des Glückes.

Wer wenig hat, darff wenig sorgen.

Die Armen würden ihr Elend nicht so sehr fühlen und empfinden, wenn sie nicht immer der Reichen Schätze und Herrlichkeit ansähen und bewunderten.

Die Verachtung ist eines der grösten Ubel, die mit der Armuth verbunden seyn.

Ein Armer, der Verstand hat, vertreibet die Verachtung mit Verachtung.

Art zu leben. (Conduite.)

Ein Kluger lässet sich nur die Tugend führen.

Wenn man wolte recht wohl leben, so müste man zweymal leben. Die beste Art zu leben ist diese; Glaube einen GOtt, halte deine Zunge im Zaume, mäßige deinen Zorn, erwähle den besten Gottesdienst, thue nichts böses, gehe mit Tugendhafften Leuten um, decke zu die Mängel deines Nächsten, erquicke die Armen mit deinem Allmosen, und erwarte die Ewigkeit zum Lohne.

Aertzte. (Medici.)

Wenn die Kranckheit zum Tode ist, so ist das beste Mittel das Sterben.

Tiberius verlachte diejenigen, welche noch in ihrem sechzigsten Jahre die Aertzte um Rath frageten, weil sie ja in so vielen Jahren, als sie gelebt, billig selbst hätten lernen sollen, was ihnen schädlich oder zuträglich sey.

Das Vornehmen der Aertzte gründet sich auf die Furcht der Menschen.

Der Betrug ist in der Artzney-Kunst sowol erlaubt, als in der Staats-Kunst.

Man klaget nicht ohne Ursache über die Artzney-Kunst, weil ihre Mittel mit vieler Unbarmhertzigkeit und Gefahr verbunden sind, und weil die Zänckereyen derer Aertzte den grösten Theil der Menschen ums Leben bringen.

Der geradeste Weg zu unserm Wohlseyn ist, wenn man keinen Artzt vonnöthen hat. Petrarcha.

Als einer seinem Artzte auszahlete, sagte er zu ihm: Ich zahle dir diß, nicht, weil du mich gesund gemacht, sondern, weil du mich mit deiner Artzney nicht auf den Kirchhof gebracht.

Auferziehung.

Eine gute Auferziehung ist das andere Leben, welches Eltern ihren Kindern geben können. Gomber Viller.

Bey

Augustinus Bey der Auferziehung muß man die rechte Mittel-Strasse zwischen einer allzu grossen Strenge und Gelindigkeit zu treffen wissen.

Eine gute Auferziehung trägt zu einem guten Verstande fast eben so viel bey, als die Natur.

Auflagen.

Nicht der Fürst, sondern das Geld führt die Kriege.

Die allgemeine Ruhe kan ohne Waffen nicht bestehen, die Waffen aber können ohne Geld nicht geführet werden.

Der Haß derer, welchen der Fürst was nimmt, ist weit grösser, als die Liebe und Danckbarkeit derer, denen er was gegeben.

Uber die Auflagen beschweret sich ein ieder. Derjenige, welcher den gantzen Kopff voll Haare hat, schreyet so sehr als der kahle, wenn man ihm nur das geringste Haar nehmen will.

Man kan weder durch Ansehen noch Gewalt denen Unterthanen mehr abnehmen, als sie haben.

Alle Gefangene, wenn sie einmal sich gelöset haben, geniessen hernach ihre Freyheit; Aber arme Uterthanen müssen sich täglich lösen, und werden doch niemals frey.

Au-

Augen.

Augen sind die allerersten Richter der Gedancken. Gomber Ville.

Die Augen sind die glaubwürdigsten Zeugen.

Die Augen suchen sich allemal an der Schönheit derer sichtbaren Dinge zu weiden.

Wenn die Augen beständig auf eine Sache sehen, so schmieden sie gleichsam Ketten, die unsern Geist befesseln.

Die Augen sind offt die grösten Betrüger. Blicke, die von ohngefehr auf uns fallen, sehen wir offt vor Liebes-Blicke an.

Bediente. (Ministres.)

Bediente müssen mit ihrem Fürsten umgehen, als mit einem Feuer.

Wilt du die Verdienste derer Bedienten erkennen, so siehe nur in was vor einem Zustande sich die Angelegenheiten ihres Fürsten befinden.

Hätten die Fürsten keine schlimme Bediente, so würden sie auch niemals was schlimmes thun. Du Hadlon.

Bey Austheilung der Gunst und Gnade grosser Herren, kommt es nicht sowol auf ihr

eigen Urtheil, als vielmehr auf die Leidenschafften und Neigungen ihrer Bedienten an.

Pilpay Fables. Ein Bedienter wird sich mit seinen Diensten schlechte Gunst und Ehre erwerben, wenn der Fürst, dem er dienet, nicht selbst ein löblicher und verständiger Herr ist, der da wisse die schlimmen und guten Dienste von einander zu unterscheiden, und jene nach der Billigkeit zu bestraffen, diese aber zu belohnen.

Titus Livius. Treue Bediente haben sonst keine Feinde, als nur die, welche Feinde des gantzen Landes und der gemeinen Wohlfahrt sind.

Meré Discours de l'Esprit. Es ist eine schöne Sache, wenn man sich dazu fähig und würdig macht, daß man andere regieren kan. Denn da man nothwendig in der Welt entweder andern befehlen, oder ja gehorchen muß, so thun Leute von grossen Verstande wohl, wenn sie unter einem löblichen Fürsten andere durch ihren Verstand regieren, zumal da sonst zu besorgen stehet, daß, wenn sie es nicht thäten, wol andere diese Stelle bekleiden, aber nicht mit so guten Fortgange derselben vorstehen möchten.

Das ist ein glückseliger Fürst, welcher kluge Räthe hat.

Wenn Königliche Räthe oder Bediente nicht

nicht mehr auf ihren eigenen Nutzen sehen sollen, so müssen sie entweder selbst regieren, oder doch das Gemüth und Hertz des Königes in ihren Händen haben.

Kluge Räthe müssen mit ihren Fürsten nicht so reden, als wenn sie ihnen was lehren wolten, so sie selbst nicht verstünden, sondern als wenn sie bloß dieselben dessen erinnern wolten, woran sie etwan nicht gedacht.

Man muß hohe Häupter allemal ehren, und mit ihnen säuberlich verfahren, wenn man ihnen ja etwas verweisen will.

Demetrius Phaletæus pflegte stets den König Ptolomæum zu erinnern, daß er sich solche Bücher anschaffen möchte, welche von der Staats- und Kriegs-Kunst handelten, denn, sagte er, darinnen finden Könige geschrieben, was ihnen ihre Räthe zu sagen sich nicht unterfangen.

Welche Gewalt mit keinen guten Rathe unterstützt wird, die hat keinen Bestand noch Nachdruck.

Begierden. Verlangen.

Eine unmäßige Begierde erlanget niemals ihren völligen Entzweck.

Es ist nichts schwerers als nichts verlangen,

gen oder begehren. Beydes beunruhiget uns, sowol, wenn wir etwas verlangen, als auch, wenn wir das Verlangte erlangen und besitzen.

Morale de Barry. Dasjenige, was wir allererst wünschen zu erlangen, macht uns allemal mehr Vergnügen, als das, was wir würcklich schon erlangt haben.

Je edler die Sache ist, die wir verlangen, ie edler ist auch das Vergnügen selbst.

Ob ein Mensch vernünfftig und verständig sey, siehet man aus dem, was er wünschet und verlanget.

Je grösser das Verlangen gewesen, ie mehr vergnügt uns auch hernach die Erlangung und der Besitz einer Sache. Je mehr Sehnsucht es uns gekostet hat, ie angenehmer ist uns hernach dasselbe.

Ein ieder glaubt gerne das, was er verlangt, weil es ein Vergnügen ist, dergleichen Dinge zu glauben.

Wenn du eine Sache nicht einmal begehrest, so bist du eben so glückselig, als der, welcher sie besitzet.

Ein kluger lässet nicht mercken, was er verlanget, und wenn er das, was er verlanget, nicht erhalten kan, so stellet er sich, als wenn

er

er einen rechten Eckel und Abscheu vor der Sache hätte.

Beredsamkeit. Wohlredenheit.

Was die Thone in der Music sind, das ist die Zahl, und ein wohl abgemessener Satz in der Rede.

Bey einer rechtschaffenen Wohlredenheit muß der Inbegriff immer besser seyn, als die Schreib-Art.

Wer andere bereden will, muß Ansehen und Verstand haben.

Ein aufrichtiges Hertz ist die beste Wohlredenheit, dadurch lässet sich ein Verständiger am aller ersten bewegen.

Wozu wir ohndem einen Trieb haben, dazu dürffen wir nicht allererst beredet werden.

Das, was man wünschet, lässet man sich auch gar leichtlich bereden.

Ein Ungelehrter, der selbst den Affect bey sich hat, kan andere viel besser bereden, als der Allergelehrteste und Geschickteste, welcher nicht den Affect selbst hat.

Eine ungezwungene gute Stellung und äuserliches Ansehen ist das allerangenehmste bey der Wohlredenheit.

Eine verworrene denckele Schreib-Art

kommt daher, daß die Gedancken nicht wohl und ordentlich abgefasset seyn.

Man muß seine Wissenschafften so besitzen, daß man sie allemal kan sehen lassen, wenn und wo man will.

Cicero. Die Geschicklichkeit, eine iede Sache wohl auszudrücken, muß man durch Fleiß und fleißige Lesung erhalten.

Kurtze scharffsinnige Ausdrückungen vergnügen das Gemüth, und lassen dasselbe niemals müde oder schläffrig werden.

Rede wenig, aber rede wohl.

Cirano. Wer denckel und weit hinaus sehend schreibt, setzt sich damit in ein gar schlechtes Ansehen.

Meré. Die Sprache des Hertzens und die Sprache des blossen Verstandes sind weit von einander unterschieden.

Mancher zielet allzu hoch, und redet allzu dunckel, so daß man einen Wahrsager-Geist haben muß, wenn man ihn verstehen will. Wilt du nicht, daß dich andere verstehen sollen, so kanst du ja lieber gar schweigen.

Die Gelahrheit ist der Grund der Beredsamkeit, und die Erkäntniß, die man aus guten Büchern hat, und welche man wohl und geschicklich anzubringen, und mit schönen

Worten auszuschmücken weiß, ist wie ein kostbarer Edelstein, den man in Gold eingefasset.

Die wahre Wohlredenheit ist, wenn man alles mit gutem Urtheile deutlich und natürlich vorstellet.

Die Abbildungen und Zierathen der Rede hat man deßwegen nur vonnöthen, weil die meisten Menschen allzu schwache Augen des Verstandes haben, und die Wahrheit nur von fern erkennen können.

Der Entzweck der Wohlredenheit ist die Sinnen zu bezaubern, die Gemüths-Bewegungen zu regieren, den Verstand zu ergötzen, den Willen zu lencken, und über alle Menschen, doch ohne Gewaltthätigkeit, zu herrschen. Lettres de Silon.

Bey der Wohlredenheit rühret die Aussprache und Stellung die Sinnen, die nachdrückliche Abschilderungen gewinnen das Hertz, und der gute Zusammenhang der Rede dringet so gar bis in den alleredelsten Theil der Seelen, und vergnüget den Verstand auf eine gantz besondere und verborgene Art, welche allein die Seele als ein geistlich Wesen fühlet und kennet. Per-raut.

Dazu ist ein ieder beredt gnug, sich zu recht- Livius.

fertigen, und seine Fehler zu entschuldigen.

Die Sprache des Hertzens ist die allerbeste und natürlichste Wohlredenheit.

Aristoteles. Die Redner-Kunst lehret, wie man von allen Dingen wohl reden solle.

Isocrates. Die Redner-Kunst macht aus grossen Sachen kleine, und aus kleinen grosse Dinge.

La Mothe le Vayer. Die Zunge gleichet einem Steuer-Ruder, welches eines von den kleinesten Theilen eines Schiffes ist, dennoch aber das allerwichtigste ist, welches das gantze Schiff lencket und wendet, wohin es will.

Die Redner-Kunst ist eine recht Königliche Wissenschafft, denn sie macht uns zu unumschränckten Herren über die menschlichen Hertzen und Gemüther.

Die Wohlredenheit lehrt uns, wie wir unsere Gedancken wohl ausdrücken, und andern beybringen können.

Beständigkeit, Unbeständigkeit.

Wilt du beständig seyn, so hoffe nichts.

Ein alter Weltweiser sagt: Die allerunbeständigsten Sachen wären die allerbesten und vollkommensten. Denn was sich verändert, das

das suchet sich immer zu verbessern, und ruhet eher nicht, bis es vollkommen wird.

Sextus, ein Weltweiser, gab seinen Schülern die denckwürdige Lehre, sie solten so lange wechseln und verändern, bis sie dasjenige gefunden, was sie gesuchet.

Betraurung der Verstorbenen.

Wenn ein Mensch in einem guten Ruffe stirbt, so soll man mehr sein Leben loben, als seinen Tod beweinen.

Dadurch wird unser Schmertz gelindert, wenn wir unsere verstorbene gute Freunde von andern loben hören. Lettres Choises.

Da wir alle das Leben einmal verlieren müssen, so ist das Trauren wegen Verlust desselben was Vergebliches. Val. Maximus.

Da der erste Mensch sterben muste, so war das wol der Verwunderung und Bestürtzung werth. Nun aber ist der Tod gar was gemeines und bekanntes, und verdient also nicht mehr, daß wir ihn uns so schmertzlich und seltsam düncken lassen.

Wenn man die Verstorbenen beweinet, so murret man wider GOtt, und man haddert gleichsam mit ihm, daß er seine Unsterblichkeit nicht mit uns hat theilen wollen. Val. Maximus.

Wir mögen wol so viel der Traurigkeit Raum geben, als unsere Pflicht und Freundschafft gegen die Verstorbenen von uns fodert, doch müssen wir auch hierinn vernünfftig handeln, und der Sache nicht allzu viel thun.

Ein Kluger erinnert sich des Todes seiner Freunde allemal auf eine solche Art, daß er sich niemals dadurch in seiner Gemüths-Ruhe stöhren lasse.

Der Schmertz und die Traurigkeit verschwindet wol von sich selbst, wenn wir ihn nur nicht selbst mit allem Fleiß in unserm Gemüthe aufhalten.

Wenn du etwas liebest in diesem Leben, so bedencke allemal dabey, daß es sterblich und vergänglich sey, und daß du hier auf der Welt nichts ewiges und immerwährendes haben könnest. Thust du dieses, so wirst du den Verlust desto gedultiger ertragen.

Plato. Wer tugendhafft gelebt, kan in den Gemüthern der Menschen nicht ersterben. Das Gedächtniß und Andencken der Lebendigen ist gleichsam die Wiege, worinn die Verstorbenen von neuen leben, und unsterblich werden.

Tertullianus. Die Liebe hat, so zu sagen, die Schlüssel zu den Gräbern, und eines von ihren grösten

Wer-

Wercken ist, daß sie die Todten auferwecket, indem sie die löblichen und rühmlichen Thaten, die sie in ihrem Leben gethan, immer wieder an das Licht stellet.

Betrug, Betrügerey.

An der Betrügerey selbst kan wol Niemand seine Lust haben, sondern an dem Nutzen und Gewinn pflegen sich übel gesinnte Gemüther zu erlustigen, den sie durch die Betrügerey erhalten, oder doch zu erhalten suchen.

Wer sich vorsetzt, niemals einen Betrug zu begehen, der ist selbst in Gefahr, daß er von andern betrogen werde.

Man kan sich wol selbst betrügen, ohn daß man es gewahr wird, aber andere zu betrügen, ohn daß sie es mercken solten, ist was schweres.

Auch derjenige, der sich dünckt der Allerklügste zu seyn, kan dennoch betrogen werden.

Will man nicht gern betrogen seyn, so muß man sich stets in so ein Lager stellen, als ob man solte betrogen werden.

Wer allzu sicher ist und gar nichts fürchtet, kan gar leicht in das Verderben gestürtzt, und betrogen werden.

Den tümmsten und einfältigsten Betrügern gelingt es offt am allerbesten, denn man hütet sich nur immer vor klugen und listigen Leuten, auf die Tummen aber pflegt man nicht so genau Achtung zu geben.

Beyspiel, (Exempel,) Nachahmung anderer.

Ein gut Exempel ist die beste Wohlredenheit.

Das böse Exempel hoher und vornehmer Leute, ist was höchst schädliches.

Durch die Exempel bringen sich die Laster in Ansehen und guten Flor.

Beyspiele nutzen mehr als Reguln.

Das Vorbild des Ciceronis machte seinen Sohn auch zum Burgermeister, und diese Würde gleichsam erblich.

Man muß nicht den Fehlern, sondern den Tugenden anderer Leute nachahmen.

Das ist zwar was leichtes, eine Begierde zu haben, daß man es grossen Leuten nachthun möge, aber ihnen würcklich gleich zu werden, ist was schweres.

Das ist was schlimmes, wenn man sonst Niemanden, als nur sich selbst, zum Muster hat. Kluge Leute richten sich nach andern,

und dadurch entziehen sie sich den beissenden Beurtheilungen der Tadler.

Wer sich in die Höhe bringen will, muß stets denen nachahmen, die ihn noch übertreffen.

Bilder.

Bilder können den Einfältigen zur Unterweisung an statt der Bücher dienen.

Die Alten steckten vor den Bildern und Ehren-Säulen Lichter auf, und suchten sie damit zu verehren.

Cicero berichtet, daß die Römer dergleichen Ehre den Ehren-Säulen ihrer Richter erwiesen.

Bey den Gräbern der Käyser unterhielt man stets eine brennende Kohl-Pfanne, und ihre Bilder holete man mit Fackeln ein, die man hernach vor ihren Ehren-Säulen brennen ließ.

Blinde.

Ein Blinder siehet durch die Sprache, und die Natur, die sich ihrer Wercke so sorgfältig annimmt, lässet gar gern zu, daß wenn wir einen von unsern Sinnen verlohren, ein ande-

rer, der am nächsten ist, ihm zu Hülffe komme.

Die Natur lehret die Blinden, wie sie das Vergnügen, so sie verlohren, mit demjenigen, was sie noch haben, ersetzen können. Und sie haben Vergnügen noch übrig gnug, wenn sie nur ihre Seele nicht durch den Schmertz hin und her reissen lassen.

Blumen.

Blumen sind die Sternen der Erde.

Ein Griechischer Dichter nennet die Blumen einen West-Wind-Hauch, weil sie auch nur wenig Tage dauren. Sie reitzen unsere Augen, nur damit uns ihr Verfall hernach desto schmertzlicher und empfindlicher seyn möge.

Bluts-Freunde, Anverwandte.

Je mehr einer Anverwandten hat, ie weniger wahre Freunde hat er öffters.

Die Bluts-Freundschafft ist das allererste Band, womit unser Hertz mit andern verbunden wird.

Die Liebe und Begierde fällt und steigt nach

nach den unterschiedenen Stuffen der Anverwandschafft.

Wenn schon der Eigennutz und die Bluts-Freundschafft mit einander kämpffen und an einander stossen, so behält insgemein der Eigennutz die Oberhand. Der Eigennutz gehet gerade auf uns selbst, die Bluts-Freundschafft aber nimmt gleichsam einen Umweg, und trifft uns nur seitwärts; daher kommt es, daß der Eigennutz immer einen grössern Nachdruck hat, als der natürliche Trieb zu unsern Anverwandten.

Es schmertzet sehr, wenn wir in einem niedrigern Stande leben, als unsere Anverwandten. Livius.

Diejenige Freundschafft, die wir selbst nach unsern Belieben erwählen, ist weit zärtlicher und verbindlicher, als diejenige, wozu uns die Natur und Anverwandschafft gleichsam mit Gewalt treibet und nöthiget. idem.

Wir haben insgemein gegen unsere Bluts-Freunde eine heimliche Kaltsinnig- und Geringschätzigkeit; denn wir glauben immer, es sey ihre Schuldigkeit, als mit uns Freundschafft zu halten. Mit den andern Freunden aber gehen wir viel zärtlicher um, weil wir wol wissen, daß sie allemal nach ihren Belieben Livius.

die mit uns gemachte Freundschafft wieder aufheben können.

Briefe.

Durch Briefe kan man auch abwesend mit der gantzen Welt Worte wechseln.

Gombaut. Ein zierlicher Brief ist in der ungebundenen Rede eben das, was das Sonnet in der Dicht-Kunst ist. Beydes läßt sich niemals zu seiner rechten Vollkommenheit bringen.

Seneca. Durch Briefe können Personen, die einander niemals gesehen, die allerbesten Freunde werden.

Zwischen dem Brief-Wechsel, und einem würcklichen Gespräch ist nur dieser Unterschied, daß uns der abwesende Freund nicht augenblicklich auf unsere vorgelegte Vorträge antworten kan.

Wo eine zärtliche Liebe ist, da ist man nicht sparsam mit Briefen, wenn man auch schon sonst nicht gern schreibet.

Das sind die allerzärtlichsten und beweglichsten Briefe, welche das Hertz selbst aufsetzt. Denn die Sprache des Hertzens ist die beste und natürlichste Wohlredenheit.

Briefe haben ein rechtes Leben in sich, sie reden mit uns, und stellen uns den Geist,

die Gedancken und die Gemüths-Regungen des andern vor, sie enthalten in sich das Feuer unserer Gemüths-Bewegungen, sie sagen uns alles, was uns der Abwesende sagen würde, wenn er selbst zugegen, ja öffters sind wir in Briefen viel freymüthiger, als in der mündlichen Unterredung selbst.

Bücher.

Wenn man etwas bloß höret, so hat man nicht so viel Zeit dasselbe zu überlegen, als wenn mans lieset.

Das beste Buch ist, welches sich am besten zu unserm Vorhaben schickt.

Wenn man allzu viel Bücher lieset, wird der Verstand verwirret.

Das ist nicht gnug, daß andere sagen: Das ist ein gutes Buch. Ist es gut, so muß ich es eben so gut befinden, als es andere befunden haben.

Die am meisten fressen, sind nicht allemal die dickesten, und die am meisten lesen, sind nicht allemal die gelehrtesten. Sie werden von der Menge der Begriffe gantz nieder gedruckt, und gleichen also den alten Galliern, die eben deßwegen nichts im Kriege taugten, weil sie allzu schwere Rüstung hatten. Montagne.

Bücher-

Bücher-Schreiben.

Plinius Junior. Die allergelehrtesten und verdientesten Männer pflegen an sich zu halten und lieber zu schweigen, und eben dadurch zeugen sie mehr Verstand und Einsicht von sich, als viele andere, denen es ohnmöglich ist, an sich zu halten, und ihre natürliche oder erlangte Geschicklichkeit und Wissenschafft klüglich zu verbergen.

Einige suchen und erlangen darinnen ihre Ehre, daß sie was schreiben, andere aber darinnen, daß sie nichts schreiben.

Ein gelehrter Mann von guten Verstande und Urtheile, wenn er sich ja bewegen läßt, was Gutes zu schreiben, stehet doch allemal in Sorgen, daß er nicht etwas schreibe, so nicht gnugsam verdiene, gelesen zu werden.

Wilt du was gutes schreiben, was den Leuten, die zu deiner Zeit leben, gefallen soll; so must du dich sowol nach der alten als neuen Art zu stellen wissen.

Wir mögen uns das vor eine Ehre schätzen, wenn unsere Wercke von solchen Personen gelesen werden, die da tüchtig sind, sie zu verbessern, und sie nach ihrem Werthe zu schätzen.

Man muß darauf sonderlich bedacht seyn,

daß

daß man seine Wercke einer solchen Person übergebe, die da Ansehen gnug habe, sie zu beschützen, die da Verstand gnug habe, sie zu beurtheilen, und die auch Gelassenheit gnug habe, unsere Fehler zu entschuldigen.

Die unsterblichen Seelen gelehrter Männer reden und leben in ihren Büchern.

Die meisten Bücher sind nur mit der Hand, nicht aber mit Verstande gemacht.

Die kleinen Schrifften sind wie die Erdschwämme, oder das Ungezieffer, die fast zu einer Zeit hervor wachsen, und auch zugleich unvermuthet wieder verschwinden.

Die Alten gruben die Bezeichnungen derjenigen Wissenschafften, die sie ausgeübet, in Steine oder Baumrinden ein, der Nach-Welt zum besten.

Wilt du was schreiben, so bilde dir nur ein, als ob die gantze Welt voll geschickter und gelehrter Leute wäre. Denn ein ieder hält sich vor gelehrt, oder, wenn er es noch nicht ist, so gedenckt er es doch zu werden.

Das Verhängniß der Bücher ist was seltsames und wunderliches. Wenn gelehrte Leute etwas schreiben, so unterwerffen sie ihre Ehre dem Urtheil derer, die selbst nichts schreiben wollen, oder schreiben können. Du Teil.

Leu-

Plinius Leute, die an einem gelahrten Wercke der Unsterblichkeit arbeiten, sterben allemal zur Unzeit, sie mögen nun sterben, wenn sie wollen. Denn an statt, daß die Wollüstigen wegen ihres schändlichen Mißbrauchs ihres Lebens alle Tage verdieneten, daß das Leben von ihnen genommen würde, so sterben diejenigen, welche der Nachwelt zum besten schreiben, und ihr Gedächtniß dadurch verewigen wollen, allemal zu früh, weil durch ihren Tod das angefangene gute Werck gehindert wird.

Christenehum. (Religion.)

Welche noch Anfänger im Christenthum sind, die siehet man billig als Kinder von solchem Alter an, von derer zarter Schwachheit Menschen Tand viel eher als ein göttlicher Trieb etwas erhalten kan.

GOtt liebet diejenigen, welche die Welt verlassen, nicht aber die, welche die Welt verlassen hat.

Heuchler und abergläubische Leute sind mehr ein Schandfleck, als Ehre der GOttes-Verehrung.

Die Thorheit verstecket sich offt unter dem schönen Firniß der Andacht und Frömmigkeit.

Wilt

Wilt du ein ruchtschaffener Christ seyn, so must du ein gutes aufrichtiges Hertz haben.

Die Alten pflegten die Gottes-Verehrung unter der Gestalt einer Jungfrau, welche nach der alten Art gekleidet war, vorzustellen, und wolten damit anzeigen, daß dieselbe rein und unbefleckt bleiben, und fest an der alten Lehre halten müsse, ohne sich in Neuerungen zu mischen. Meze-rai.

Danckbarkeit, Undanckbarkeit.

Undanckbare halten es vor einen Verlust, wenn sie eine Wohlthat wieder gleich machen sollen.

Undanckbare sind nicht diejenigen, welche eine Wohlthat nicht wieder vergelten, sondern, welche dieselbe gäntzlich in Vergessenheit stellen. Seneca.

Je mehr ein Mensch vermögend ist, erkäntlich zu seyn, ie weniger ist seine Undanckbarkeit zu entschuldigen.

Ob zwar keine besondre Straffe auf den Undanck gesetzt ist, so ist der Abscheu, den man vor den Undanck hat, Straffe gnug vor Undanckbare Seneca.

Als Aristoteles gefragt wurde. Was am allerersten bey den Menschen veraltete? Ant-

wortete er: Die Wohlthaten, die man bereits genossen hat.

Kluge Leute sind allemal danckbar.

Demuth.

Demuth bringt Ehre. Das ist der gröste Ruhm, wenn du allen eiteln Ruhm fahren lässest, und ein Held in der Demuth bist.

Je demüthiger, ie höher.

Je mehr du deine eigene Nichtigkeit erkennest, ie näher kommest du zu GOttes Vollkommenheit.

Demuth ist die rechte Weisheit.

Demuth ist eine Mutter der Ruhe der Seelen.

Derjenige wird noch einmal so hoch geacht, der viel Gutes an sich hat, und sich doch nichts drauf einbildet. Wenn man selbst nicht viel aus sich macht, so wird unsere Tugend von andern desto mehr bewundert, und wer sich nicht selbst als ein stoltzer Pfau in seinen schönen Federn besiehet, auf den sehen hundert andere Augen.

Dicht-Kunst, (Poesie.)

Bey der Dicht-Kunst wird die Einbildung erhitzt und aufgebracht, und da kan man gar leicht in Verwirrung gerathen.

Redner werden durch die Kunst, Dichter aber von der Natur gewürcket.

Nach den Rednern sind die Dichter die besten Verfasser.

Die Spanier sagen im Sprüchwort: Das müste wol ein tummer Kerl seyn, der nicht zwey Verse zusammen schmieden könte, aber wer vier und mehrere machen wolte, müste ein scharffsinniger Narr seyn.

Ehe. Ehestand.

Der Ehestand ist eine solche Verbindung, wobey man stets heimlichen Argwohn und Mißtrauen heget, ja wo bald Lust, bald Unlust beständig mit einander wechseln.

Verehligte Personen sind zwar sicher gnug, daß sie einander nicht verlassen können, doch eben diese Sicherheit, die Ehegatten gegen einander haben, wird offt zum Gifft, und hebet die zärtliche Liebe auf.

Es sind wenig eheliche Weiber, welche nicht ihren Männern heimlich feind seyn solten, und es gibt wenig eheliche Männer, die nicht ihre Weiber verachten solten.

Wer eine ehrliche Frau hat, ist glückselig, aber noch glückseliger ist der, der gar keine hat.

Es mag eine Trennung so gewaltthätig seyn, Quintilianus,

als sie immer will, so soll sie doch nicht diese allerheiligsten Ehe-Bande trennen

Ehre, Ruhm, Lob.

Unser Gemüth ist so schwach, daß es sich nicht selbst ohn das Lob und Beyfall anderer zu helffen und zu vertheidigen weiß.

Wie der Leib niemals ohne Schatten, so ist die Tugend niemals ohne Ehre.

Wenn man sich einmal in Ansehen gesetzet, so hat man nur noch einen Schritt zur Liebe.

Ehre und Hochachtung gehört nur vor Verstand und Tugend.

Ohn Ansehn und Hochachtung hat man keinen Muth, was zu unternehmen.

Wilt du allgemeine Hochachtung haben, so must du dich als ein Stern von der ersten Grösse hervor thun.

Bisweilen wird man von solchen Leuten gelobt, deren Lob uns wenig Ehre bringt.

Was allemal gegenwärtig ist, verlieret nach und nach seine Hochachtung. Was sich aber bisweilen entfernet, und selten macht, wird desto beliebter und schätzbarer.

Die Schönheit, welche uns Liebe zuwege bringt, dauret nur eine Zeitlang; Gute Verdienste aber, welche uns Ansehen zuwege bringen, sind was stetswährendes.

Was

Was hohe Leute hoch halten, bekommt dadurch einen Werth, wenn es auch schon sonst was nichtswürdiges gewesen.

Man darff niemals die Tugend von der Ehre trennen. Cato.

Wer geehrt seyn will, muß nicht schweigen und im Dunckeln verborgen bleiben, sondern er muß ans Licht hervor treten.

Wir sind in dem Besitz unserer Ehre niemals sicher, bis wir darinnen sterben.

Ein Liebhaber der Ehre darff sich keine Mühe und Verdruß dauren lassen. Catullus.

Die Ehre ist die Mutter der Zeil, weil sie die Menschen unsterblich macht. Cato.

Nur diejenigen sind der Ehre würdig, welche wissen alles Ungemach zu erdulten, und die Wohllust unter ihre Füsse treten. Telemac.

Die Ehre belebet unsern Geist und unsere Sinnen. Livius.

Die Ehre ist die Belohnung löblicher Thaten, sie begleitet diejenigen, welche von der Tugend begleitet werden.

Ehre begreiffet drey Dinge in sich, eine Empfindung von seiner eigenen Vortreflichkeit und Würde. Eine Liebe, unsere Schuldigkeit stets zu beobachten, und ein Verlangen, von andern werth geschätzet zu werden. Abadie

Die wahrhaffte Ehre ist, die man sonst niemanden, als sich selbst, zu dancken hat.

Sarrazen. Die Betrachtung der Ehre beweget die Menschen zur Tugend und Unternehmungen.

Bernhardus. Die allergröste und beste Ehre, die wir uns nur wünschen können, ist diese, wenn wir durch die Tugend alle Laster überwinden.

Man thut nicht allemal wohl, wenn man die Besorgung seiner Ehre andern überlässet. Man muß sich hierinnen auf niemand anders, als auf sich selbst verlassen.

Die Ehre ist ein solcher Schatz, den man nur einmal verlieren kan.

Wenn unsere Ehre nur einen einzigen Schandfleck bekommt, so bleibt es keine Ehre mehr.

Die bereits erlangte Ehre ist das sicherste Unterpfand von der zukünfftigen Ehre.

Viele gaffen und lauffen nur nach dem Schatten der Ehre, nicht aber nach der Ehre selbst.

La Roche foucault. Es sind wenige so klug, daß sie die Schmäh- und Lästerungen, wodurch sie könten gebessert werden, den falschen und schmeichelnden Lobs-Erhebungen vorziehen solten.

Das ist das allerangenehmste Lob, wenn man

man von einer solchen Person gelobt wird, die da selbst überall ein gutes Lob hat.

Wilt du selbst gelobet werden, so gib auch andern ihr wohlverdientes Lob.

Wenn wir einen andern mäßig loben, so verbinden wir uns zwar denselben nicht so sehr, als wenn wir ihn über alle Maasse lobten; wir haben aber auch diesen Vortheil darbey, daß er niemals unsers mäßigen Lobes überdrüßig wird.

Wer nicht sein Lob annehmen will, der will insgemein gern sich noch einmal loben hören.

Ein guter Ruhm ist der rechtmäßige Zoll, den man von der Tugend bekommt.

Das Verlangen nach der Ehre kommt von der Tugend.

Ein Leben ohne Ehre ist kein Leben.

Ehre und Ruhm kan man nicht zugleich erlangen. Wo Ehre, da ist auch Uuruhe. Tacitus.

Wir können uns unsern Ruhm selbst machen, und sind Herren über unsere Ehre. Die Lästerungen können wir durch gutes Verhalten in lauter Lob verwandeln.

Wer einen guten Nahmen nicht achtet, der achtet auch die Tugend nicht. Tacitus.

Durch einen guten Ruff kan man mehr ausrichten als mit aller Stärcke und Gewalt.

Wo viel Ruhm ist, da ist auch viel Eitelkeit.

Thue allemal solche Thaten, die Ehre und Ruhm verdienen, und wenn du sie gethan hast, so verachte darnach die Ehre selbst.

Die Waffen und gute Wissenschafften theilen sich in die Ehre.

Wenn die Ehre nicht mehr wächset, und immer vermehret wird, so nimmt sie mit der Zeit ab.

Eigen-Liebe.

Die Eigen-Liebe ist die Grund-Säule von allen unsern Tugenden.

Seneca. Sie ist der Grund von allen andern Gemüths-Regungen und Neigungen, ja die Seele von allen Arten der Vereinigung.

Die unordentliche Eigen-Liebe ist der Feind und Verderben der menschlichen Gesellschafft.

Eigen-Liebe erwecket wenig Liebe, sie ist sehr leichtglaubig, und will überall die Ober-Hand haben.

Die Eigen-Liebe ist der allerberedteste Schmeichler.

Der Selbst-Betrug ist der allerschädlichste Betrug.

Der

Der Trieb der Eigen-Liebe ist bey uns so natürlich, daß wir ihn öffters selbst nicht kennen, und wir glauben, als würden wir durch andre Ursachen beweget.

Die Straffe der allergrösten Eigen-Liebe ist, daß wir von allen deßwegen gehasset und verachtet werden.

Nichts ist mehr liebenswürdiger als ein Mensch, der sich selbst nicht liebet.

Man muß selbst was auf sich halten, wenn andere auf uns was halten sollen. Titus Livius.

Die Eigen-Liebe treibt uns so weit, daß wir selbst unsere Fehler und Schwachheiten lieben.

Eigen-Nutz, Gewinnsucht.

Das menschliche Gemüth läßt sich gar leicht durch den Gewinn von der Tugend abwenden.

Der Eigen-Nutz ist wie die Feder an einem Uhrwerck. Denn alle Gemüther der Menschen können gar leicht dadurch in Bewegung gesetzt werden.

Eigennutz kommt aus der unordentlichen Selbst-Liebe.

Alle Tugenden verlieren sich in der Gewinnsucht, wie die Flüsse im Meer.

Großmüthige Leute haben zu thun gnug, wenn sie sich von der liebreitzenden Gewinnsucht abreissen wollen.

Ein Gewinnsüchtiger bedienet sich sowol der Laster und Ungerechtigkeit, als auch allerhand Schein-Tugenden, um zu seinen Zweck zu gelangen.

Ein Gewinnsüchtiger weiß sich allemal zu verstellen, vornemlich aber stellet er sich stets, als wenn ihm am Gewinst gar nichts gelegen sey.

Wenn ein Gewinnsüchtiger andere zu verblenden gedencket, so gibt er ihnen selbst damit ein Licht, daß sie seine Schwäche und Thorheit erkennen lernen.

Einbildung, (Imagination, Phantasie.)

Durch die Einbildung wird der Verstand am meisten betrogen.

Meré. Die Einbildung ist des Verstandes Affe, sie macht nur lauter Blendwerck, und dennoch lassen sich so viele von ihr betrügen.

Alles Vergnügen und Mißvergnügen beruhet auf unserer Einbildung.

Einsamkeit, stilles Leben.

Meré. Ist bey dem Welt-Leben Verdruß und Gefahr, so ist ein einsahmes Leben noch mit

mit weit mehrerer Gefahr und Ungemach verbunden.

In der Einsamkeit bauet die Traurigkeit und Schwermuth ihr Grab. Balzac.

Wer gantz allein ohn einige Gemeinschafft mit andern Menschen leben will, der muß entweder ein halber Gott seyn, oder ja wie ein Vieh leben. Aristoteles.

Nur weise und kluge Leute können in der Einsamkeit vergnügt und frölich leben, ihre gute und heilige Gedancken sind ihr bester Zeit-Vertreib. Evremont.

Der ist glückselig, der bey sich selbst gleichsam wohnet, und seine Ruhe und Vergnügen in sich selbst hat, daß er es finden kan, wenn er will.

S. Bernhardus bauete lieber Lazarethe und Krancken-Häuser als Klöster. Denn, sagte er, die Kranckheiten können am besten GOtt antreiben, sich mit GOtt zu vereinigen.

Wilt du ruhig leben, so wohne an einem stillen und einsamen Orte.

Eltern.

Die Ehre der Eltern übersteiget alle Gesetze.

Die Eltern sind sichtbare Götter, und tragen

gen das Bild desjenigen an sich, der ein Vater ist über alles, das da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Wer nun gegen diese sichtbare Götter, die Eltern, keine Ehrerbietung noch Liebe hat, wie kan der GOtt, den himmlischen und allgemeinen Vater, lieben und ehren, den er nicht siehet?

Wenn Eltern eines von ihren Kindern mehr lieben, als das andere, so müssen sie solches nicht den Kindern mercken lassen, sondern es mit der grösten Klugheit und Vorsicht verbergen.

Die Strenge der Eltern gibt den Kindern kein Recht, sich wider sie zu empören.

Die Liebe der Eltern ist immer zärtlicher als die Liebe der Kinder gegen die Eltern. Das Geblüt steiget wol unter sich, aber nicht wieder zurück in die Höhe; Sic amor facilius descendit quam ascendit.

Erfahrung, Erfahrenheit.

Die Erfahrung macht unsere Wissenschafft immer vollkommener. Durch sie hat man die Künste erfunden, sie hat die Gelahrheit zur Welt gebohren, sie träget zu unser Weisheit mehr bey, als die Natur und Scharffsinnigkeit des Verstandes.

Die

Die Erfahrung urtheilet von sichtbaren Dingen besser, als der Verstand.

Erfahrenheit kommt mit dem Alter.

Die Erfahrung führet uns durch die allerbekanntesten und sichersten Wege zur Wissenschafft. Wer sich von diesem Wegweiser leiten und führen läst, kan sich nicht leicht verirren.

Leute von schlechten Verstande gründen alle ihre Wissenschafft bloß auf die Erfahrung, und werden nicht anders klug als mit Schaden.

Die Erfahrung bringt ihre Früchte allzu späte.

Wer sonst kein ander Mittel als die Erfahrung hat, der weiß insgemein eher nicht, wie er leben soll, bis er aufhört zu leben.

Wenn wir die Fehler anderer sehen oder lesen, so werden wir mit ihrem Schaden klug.

Ergötzlichkeiten, Lust, Vergnügen.

Man muß seine Ergötzlichkeiten auf vielerley Art zu verändern, und ihnen immer eine neue Gestalt und Anmuth zu geben wissen.

Will man vergnügt leben, so muß man immer neue Ergötzlichkeiten erfinden.

Was den Geist ergötzt, ist weit besser, als was nur die Sinnen ergötzt.

Alle Lust und Ergötzlichkeiten verschwinden, oder nehmen doch mit der Zeit mehr und mehr ab.

Einige verlassen und vernichten wir selbst, wenn wir unserer gesunden Vernunfft und Verstande Gehöre geben, einige raffet die Zeit und das Alter dahin, die meisten verlieren sich von sich selbst. Denn, wenn sie ihre Würckung gethan, und wir uns durch dieselben unsere Müdigkeit und Traurigkeit des Gemüths einigermassen vertreiben, so sehen wir sie endlich selbst mit den Rücken an.

Eine erlaubte Ergötzlichkeit darff niemals der gesunden Vernunfft zuwider seyn.

Man soll niemals seinen äuserlichen Sinnen zu viel zutrauen, denn es hält hernach allzuschwer, sie zu bezähmen, wenn sie sich einmal an etwas gehängt haben.

Wenn wir unsere falsche Schein-Ergötzlichkeiten verlieren, so lernen wir allererst erkennen, was ein wahrhafftes Vergnügen sey.

Wir verwerffen und tadeln manches unschuldiges Vergnügen bloß darum, weil wir es selbst nicht geniessen können.

Nichts kan uns eigentlich vergnügen, wenn unser

unser Gemüth nicht vorher einen Schmertz oder Unlust empfunden hat.

Ohn Vergnügen kan man nicht leben, daher hat man gesagt, die Götter wären durch nichts anders, als durch ein stetes Vergnügen unsterblich.

Wenn das Vergnügen allzu starck und empfindlich ist, so verschwindet es mit der ersten Hitze unserer Begierden.

Wenn eine Lust zu lange währet, so wird man ihrer überdrüßig.

Eifersucht, (Jalousie.)

Es ist ein recht besondres Vergnügen, wenn man die Weiber vor Liebe, und die Männer vor Eifersucht kan sterben lassen.

Bey rechten Liebhabern ist ein stetes Mißtrauen.

Die Liebe glaubt gar leicht das, was sie fürchtet.

Eyfersucht verführet die Sinnen, und verwirret den Verstand. Durch einen blossen Scrupel und Argwohn lässet sie sich völlig überwinden, sie klagt bald an, bald spricht sie loß ohn eintzigen Grund, und kan niemals zu einem völligen Schluß kommen.

Die Eifersucht kan da gar leicht entstehen,

hen, wenn der Mit-Buhler gute Geschicklichkeiten besitzet.

Favorit, (Mignons,) grosser Herren.

Ein Favorit siehet zwar mit dem einen Auge auf seines Fürstens Bestes, aber mit dem andern siehet er auch allemal auf seinen eigenen Nutzen.

Ein Favorit entlehnet seine Leidenschafften von dem Fürsten, und suchet sich durch solche Nachäffung bey ihm in Gnade zu setzen.

Je grösser die Macht und Hoheit der Favoriten wird, ie kleiner und geringer wird die Gewalt und Ansehen des Fürstens.

Daraus erkennet man den hohen Geist eines Fürstens, wenn er nur solche Leute zu seinen Schooß-Kindern macht, die grosse Verdienste haben.

Bouhocert. Das ist ein allgemeines Verhängniß derer Favoriten grosser Herren, daß sie sich nicht bis an ihr Ende bey der Gunst und Gnade erhalten können. Denn entweder der Fürst wird ihrer überdrüßig, wenn er ihnen allzu viel eingeräumet hat, oder sie werden selbst des Fürstens müde, wenn sie weiter keinen Nutzen von ihm zu hoffen haben.

Je

Je grösser ihre Macht und Glückseligkeit wird, je verhaster und verdächtiger wird sie.

Fehler, Mängel.

Dasjenige, was an uns böse und tadelhafft ist, sehen wir immer als was Gutes und Löbliches an.

Kein Mensch ist ohne Fehler. Der ist der Allervollkommenste, der derselben am wenigsten hat.

Da alle Welt auf unsere Fehler so genau siehet, so müssen wir, so viel möglich, selbige suchen zu verdecken.

Wenn du viel sichtbare Mängel, aber keine gantz besondere Eigenschafften hast, so bemühe dich nicht so sehr an das Licht hervor zu kommen, du thust viel besser, wenn du dich von dem Schauplatz mit einer guten Art fortmachest.

Wer sich noch seiner Mängel und Fehler rühmet, der krönet sich mit seiner Schande. Seneca.

Hüte dich wohl vor denen, welche die Natur mit einem mercklichen Leibes-Mangel gezeichnet hat.

Der Fehler junger Leute ist die Wollust, der Fehler der Alten ist der Geitz, der Fehler der Grossen ist die Eitelkeit, der Fehler des Pöbels Richelet.

ist Schmähen und Lästern, der Fehler des Frauenzimmers ist das Buhlen, und der Trieb, sich artig und Anbeter zu machen.

Pascal. Es ist nichts, so an sich selbst uns schwächen könte, sondern alle Dinge geben nur blos Gelegenheit, daß wir selbst unsere Schwäche verrathen und entdecken.

Seneca. Ein Kluger übermannet alle seine Fehler und Schwachheiten durch die Standhafftigkeit seines Gemüthes.

Offt nutzen uns unsere Fehler eben so viel, als unsere besten Thaten.

Derjenige besieget alle seine Fehler und Schwachheiten, der sie freymüthig bekennet, und sie zu verbessern suchet.

Die Jugend ist dasjenige Alter, worinn ein Mensch selbst noch alle seine Fehler und Mängel ausbessern kan.

Wir begehen mehr Fehler mit unsern Willen als mit unserm Verstande.

Eine gute natürliche Art und geschickte Anweisung ist der eintzige Weg, wodurch ein Mensch aus seinen Mängeln zur Vollkommenheit kommen kan.

Gracian. Wir vergessen gar leicht unsere Fehler, wenn sie nur andere Leute nicht wissen.

Falsche Freunde sind die allerersten, welche unsere Fehler zu bemänteln suchen.

Wenn man einmahl einen Fehler begangen, der nicht zu verbessern stehet, so thut man am besten, wenn man sich klüglich hütet, daß man nicht einen ärgern begehe.

Feinde.

Feinde haben ist die gröste Wohlthat.

Unsere Feinde nützen uns dazu, daß sie uns antreiben, unsere Pflicht und Schuldigkeit desto genauer in Acht zu nehmen.

Guter Freunde hat man niemahls genug, wenn man deren auch schon tausend hätte, aber der Feinde hat man schon genug, wenn man auch nur einen hat.

Derjenige Feind ist nicht vor schwach oder gering zu achten, der selbst viel gute Freunde und Anhänger hat.

Es ist besser, wenn man einen klugen, listigen Feind hat, als wenn man einen tummen einfältigen Freund hat.

Man muß so wohl Freunden als Feinden Gutes thun, den Freunden, damit man sie zu Freunden behalte, denen Feinden aber, damit man sie gewinnen, und auf bessere Gedancken bringen möge.

Traue niemahls, wenn dir dein Feind Liebkosungen macht.

Die Dienste, welche uns ein heimlicher Feind anbietet, sind gefährlich, auszuschlagen, und noch gefährlicher, sie anzunehmen.

Wenn du dem Feinde selbst deine Wunden zeigen wilst, so machst du ihn dadurch nur desto kühner.

Livius. Was du gegen einen geschickten und klugen Feind versiehest, das bleibt nicht ungerochen.

Freunde, die uns unsere Glückseligkeit mißgönnen, haben wir nicht anders als Feinde anzusehen.

Du must mit deinen Feinden immer so umgehen, als wenn sie noch könten deine Freunde werden.

Die Grossen feinden uns an durch Argwohn, die Kleinen durch Muthwillen, und die, so unsers Gleichen sind, durch Neid oder Mißgunst.

Fabius Maximus erwarb sich dadurch einen unsterblichen Ruhm, daß er einen gewissen Menschen, der ihn doch Verdruß angethan hatte, aus der Hand der Feinde errettete.

Feuer.

Die Alten liessen ihre todte Leichnam verbrennen, weil sie nach Heracliti Bericht

richt glaubten, daß das Feuer der Anfang aller Dinge wäre. Sie erachteten es vor billig, daß, gleichwie es die Ursache unserer Zeugung, und der Anfang unsers Lebens sey, es auch also zum Untergang der Menschen Beytrag thun müsse. Hernach thaten sie diß darum, weil das Feuer alles saubert und reiniget. Drittens, bildeten sie sich ein, daß alles Göttliche, was noch in uns wäre, vermittelst des Feuers empor gen Himmel steige.

Fleiß.

Leute vom Verstande spahren keinen Fleiß zu ihrem Zweck zu kommen.

Wenn eine Sache mit allzugrossen Schwürigkeiten verbunden ist, so können wir noch wohl entschuldiget werden, wenn unser Fleiß ein wenig darüber ermüdet.

Folter.

Die Folter ist mehr eine Probe der Gedult als der Wahrheit.

Ein Richter kan durch seine Unbedachtsamkeit und Ubereilung die Allerunschuldigsten in die gröste Gefahr bringen. Das ist eine recht blinde und Verdammens-würdige Strenge, wenn man unter dem Vorwand die

Wahrheit zu entdecken, und die Boßhaftigen zu bestraffen oft eine falsche Aussage durch gewaltiges Foltern auspresset, und damit einen Unschuldigen in das gröste Elend bringet.

Frauenzimmer.

Meré. Ein kluges und verständiges Frauenzimmer muß man durch gantz besondere Arten und Verdienste gewinnen.

Ein Frauenzimmer mag seyn wie sie will, so weiß man ihr allemahl einen Aufwärter und Liebhaber anzudichten.

Reflexions Morales. Wenn ein Frauenzimmer ehrbar und ehrlich ist, so treibt sie bloß der Wohlstand und die Liebe zu ihrer Ehre dazu an.

Weibes-Personen brauchen insgemein ihren Verstand gar übel, und je klüger und verschlagener ein Frauenzimmer ist, je grösser ist offt ihre Boßheit und Geilheit.

Ein Frauenzimmer kan weit mehr ausrichten als ein Manns-Bild, durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit.

Wie will ein Frauenzimmer unschuldig und Straf-los seyn, wenn es so viel zur Sünde reitzet und locket.

Es ist was Lächerliches, wenn sich Frauenzimmer anstellen, als wenn sie gar nichts wüsten

sten von dem, was doch mit ihnen ist gebohren worden, und was sie stets durch ihre zärtliche Eigenliebe und wollüstiges Leben unterhalten.

Frauenzimmer verlangen eine solche Ehrerbiethung und Ehrfurcht, womit ihnen selbst an der That doch wenig gedient ist. Denn, wenn ihre Liebhaber allzuviel Hochachtung gegen sie haben, und damit allzu lang anhalten, so werden sie darüber gantz unwillig, und wissen sich nicht zu helffen. Bussu.

Wer sich auf die Worte eines Frauenzimmers verlässet, der wird eben so leichte betrogen als derjenige, der im Herbst auf die Blätter eines Baums grossen Staat machen will. Hesiodus.

Ein unverschämtes wollüstiges Frauenzimmer hat kein ander Gesetz als ihre Begierden. Gantier.

Manches Frauenzimmer hat die Unverschämheit an der Stirne, den Betrug im Munde, den Geitz im Hertzen, und den Brand der Liebe in Händen.

Eine Hure, die in ihrem Handwerck recht erfahren ist, weiß Mittel und Wege genug, sich fortzuhelffen. Sie weiß alle Geheimnisse der Liebe, sie weiß durch ihre Seuffzer und Blicke das Hertz heimlich zu rühren, sie weiß

gar genau, wie viel sie bey diesen oder jenen dadurch vermag. Verliehret sie schon mit der Zeit einen Theil ihrer Schönheit, so weiß sie doch den Rest von ihren reitzenden Wesen wohl zu rathe halten, und kan durch ihre List und Verschlagenheit mehr Verwirrung machen als durch ihre Schönheit.

Huren, die sich um Geld erkauffen lassen, bilden sich immer ein, daß sie mehr werth wären, als sie bekommen.

Tacitus. Wenn man eines Frauenzimmers Liebe mit Geld erkauffet hat, so darf man ihr nicht viel Gutes zutrauen.

Die Huren haben ein Geheimniß, daß sie lieben, wenn sie schon keine Liebe haben.

Die Jugend macht ein Frauenzimmer beliebt, das Alter macht sie veracht, und die Heßlichkeit beraubet sie des Scepters, welchen sonst die Schönheit dem Frauenzimmer in die Hände giebet.

Frauenzimmer fangen schon an zu lieben, noch ehe sie völlig zum Verstande kommen.

Wenn ein Frauenzimmer zärtliche und liebreiche Geberden an sich hat, so fällt sie gar leicht in einen schlimmen Verdacht. Und wer nur ihr freundliches und reitzendes Gesicht erblicket, der bildet sich ein, als könte man gar

leicht einer solchen Festung mächtig werden.

Wenn eine Person ausnehmend schön ist, so kan man gar leicht glauben, daß sie ihre Liebhaber habe.

Wer bey dem Umgange mit schönen Frauenzimmern sich nicht stets von seiner Vernunft regieren lässet, der ist in grosser Gefahr.

Die Unterredung mit schönen Frauenzimmern ist noch weit gefährlicher als die Besuchung Verliebter Lust-Spiele, denn bey jenem hat man das Original selbst, wovon die Lust-Spiele nur die Abschrifft und einen blossen Schatten-Riß geben.

Bist du bey den Frauenzimmer in Ungnade gefallen, so tröste dich mit ihrer natürlichen Unbeständigkeit.

Wilt du dich von des Frauenzimmers Tyranney loß machen, so must du fein leichtsinnig gegen sie werden.

Freude, Freudigkeit.

Nach der Tugend ist die Freudigkeit das allerhöchste Gut.

Freude ist eine Stütze der Gesundheit.

Die Freudigkeit zeigt an, daß der Mensch klug und vernünftig sey. Gomberville.

Höre nichts an, was deine Freude stöhren kan.

Mit einem lustigen Menschen, der dabey etwas ernsthafftig ist, låst es sich sehr wohl umgehen.

Eine gezwungene Freudigkeit beweget niemanden.

Ein lustiges Gemüthe hat allemahl die schönsten Sommer-Tage, die Jahres-Zeit mag seyn, wie sie will.

Seneca. Freude, die nicht von der Tugend kommt, währet nicht lange.

Fliehe die kurtze Freude, die einen langwierigen Schmertz nach sich ziehet.

Freundschafft.

St. Augustinus. Die Freundschafft ist eine Vereinigung der Hertzen und Gemüther.

Seneca. Die Freundschafft der Klugen findet nichts in der Welt, das kostbarer wäre als sie.

Wahre Freunde wissen alles untereinander zu rechtfertigen.

Die Regul der Freundschafft ist; daß ein Freund dem andern muß zu gefallen leben.

Eine rechtschaffene Freundschafft ist nicht ein Werck von einem Tage, sondern eine Probe von vielen Jahren.

Wenn

Wenn Freunde uneins werden, so siehet man allererst, aus was vor Absichten sie ihre Freundschafft aufgerichtet.

Man setzet sonst den Altar oder die Religion zum Grentzstein der Freundschafft, aber man mag wohl mit bessern Rechte die Unglücks-Fälle als solche Gräntzmahle der Freundschaft ansehen.

Ein Glückseliger weiß nicht gewiß, ob ihn seine Freunde wahrhaftig lieben.

Wenn wir mercken, daß wir unsern Freunden einigen Nutzen verschaffen können, so fangen wir an kaltsinniger gegen sie zu werden.

Wer gern viel Freunde haben will, der darf nur keinen davon auf die Probe stellen.

Wenn man sich seine Freunde besser und vollkommeuer einbildet, als sie es in der That sind, so ist das ein gar süsser Irrthum. Plinius

Je mehr man in der Freundschafft ausschweiffet, je besser thut man.

Man muß vielmehr Freundschafft stifften, als Freundschafft brechen. Stifften kan man zwar die Freundschafft gantz in der Stille, aber wenn man die Freundschafft brechen will, so macht das bald einen grossen Lermen. Sallustius.

Wohlthaten vermehren und verringern die Freundschafft.

Man

Man darf sodann nicht anfangen, seine Freunde zu verachten, wenn man sie nicht mehr nutzen kan, oder wenn man ihrer Hülffe nicht mehr vonnöthen hat.

Abwesenheit erneuert die Freundschaft.

Ein listiger verschlagener Kopff versteckt sich zwar auch manchmal unter die Larve der Aufrichtigkeit; allein er kan nicht lange diese Verstellung behalten.

Freygebigkeit.

Livius. Die Freygebigkeit kan einen ieden unter ihr Joch bringen.

In der Freygebigkeit behält die Vernunft den Platz über den Eigennutz.

Wenn ja eine tugendhafte Seele einen Fehler an sich hat, so ist es dieser, daß sie allzu willig ist.

Freygebigkeit verwundet Götter und Menschen.

Die wahre Freygebigkeit bestehet nicht darin, daß man viel gibt, sondern daß man zu rechter Zeit gibt.

Die mit Unbedacht etwas von dir bitten, die höre mit guten Bedacht an, so wirst du dich niemals übereilen.

Eine allzu grosse Freygebigkeit verdirbt sich selbst, und ist wie ein Feuer, welches selbst das

Wesen verzehret, wodurch es doch solte unterhalten werden.

Hast du nicht Lust etwas wegzugeben, so must du die Kunst wissen, wie du dem andern unvermerckt mit höflichen Worten die abschlägliche Antwort beybringen kanst.

Je grösser der Undanck, ie berühmter und bekannter wird dadurch die Freygebigkeit.

Freyheit.

Der hat die rechte Freyheit, der sich weder selbst von andern zum Sclaven machen läst, noch sich von einer thörichten Ehrbegierde beherrschen läst, sich andere zum Sclaven zu machen.

Wer sein eigen Herr ist, hat das beste Gut auf Erden.

Die Natur macht keine Sclaven, und nach dem Natur-Rechte werden alle Menschen frey gebohren.

So bald als der Mensch sich selbst kennen lernet, und sieht, daß er frey gebohren sey, so bald fängt er an die Freyheit vor sein höchstes Gut zu schätzen.

Die Furcht, man möchte seine Freyheit verlieren, ist schon eine halbe Sclaverey. Livius.

Wenn ein Mensch nichts mehr hat, als die

Frey-

Freyheit, so ist es eine allzu grosse Härte, wenn man ihm auch dieselbe nehmen will.

Die belagerten Juden zu Jerusalem liessen dem Tito sagen, sie wolten lieber seine Waffen fühlen, als sich in Sclaven-Banden bey seinem Sieges-Zuge herum führen lassen.

Frömmigkeit, Gottesfurcht.

Die Frömmigkeit ist der Grund aller anderer Tugenden, und die vornehmste unter allen.

Die Frömmigkeit ist die Stütze eines Staats.

Die Furcht GOttes ist die Seele der Gottes-Verehrung.

Furcht, Schrecken.

Petrarcha. Dasjenige, was die meisten Menschen fürchten, oder bewundern, ist auslachens werth.

Die Furcht leget alles aufs schlimste aus.

Das beste Mittel wider die Furcht, ist die Leichtglaubigkeit.

Wo Liebe, da ist auch Furcht, daß demjenigen, was wir lieben, nichts böses widerfahren möge.

Wer andere furchtsam machen will, der

muß

muß sich selbst vor nichts fürchten. Denn vor denjenigen muß man sich eben am meisten fürchten, der sich vor nichts fürchtet.

Wenn man dem Feinde mercken lässet, daß man sich vor ihm fürchtet, so verdoppelt man damit seine Hertzhaftigkeit.

Ein Verständiger fürchtet sich niemals, als nur, wenn er durch die Furcht seine Einsicht und Tugend kan sehen lassen.

Die Furcht läst die Vernunft nicht allemal in ihrer völligen Freyheit.

Was wir fürchten, das hassen wir auch gern.

Wir müssen uns auch vor denen fürchten, die sich vor uns fürchten.

Wer GOtt fürchtet, darf sich vor Menschen nicht fürchten.

Diejenigen, welche sich sonst zu nichts entschliessen wollen, kan doch die Furcht antreiben, einen gewissen Entschluß zu fassen.

Die Furcht macht die Gefahr nur grösser, sie ist so ansteckend als die Pest.

Wer allzu sicher ist und gar nichts fürchtet, kan gar leicht gestürtzet werden.

Verzagte Gemüther fürchten alles, Verwegene fürchten nichts, und kluge Leute fürchten nur etwas.

Ein jählinges und gewaltsames Schrecken kommt aus der Unwissenheit her, weiln wir in einer gefährlichen und kützlichen Sache den ungewissen Ausgang nicht einsehen können, und wie die Furcht sich viel leichter in unser Gemüth eindrücken kan, als die Hertzhaftigkeit, so kan man leicht den andern ein Schrecken einjagen, allein, wenn uns sebst einmal das Schrecken überfällt, so hält es sehr schwer, wenn wir wieder einen frischen Muth fassen sollen. Denn wir wissen doch nicht, wie die Sache noch ablauffen möchte, und also kan uns die geringste Sache gar leicht eine Furcht und Schrecken einjagen. Wenn anietzo zwey Armeen mit einander schlagen wollen, so dencket ein ieder an sich selbst, u. an den ungewissen Ausgang des Treffens. Die Gemüther sind in einem steten Gewichte, und versprechen sich bald was gutes, bald was schlimmes, und da kan eine schlechte äuserliche Sache gar einen grossen Eindruck in die Zweiffels-vollen Gemüther haben, daraus entstehet denn ein gewaltiges Schrecken und Erstaunen, daß man selbst nicht weiß, wo es herkommt.

Die Furcht giebet uns solche Mittel an die Hand, wodurch wir uns eben das zuziehen, was wir befürchten.

Die

Die Furcht ist eben so betrüglich als die Hofnung.

Die Furcht vermehret das Ubel, und macht, daß wir dasselbe fühlen, ehe es noch kommt.

Die Furcht ist oft viel tausendmal grösser als das Ubel selbst.

Fürsten.

Mit einem Fürsten must du umgehen als wie mit einem Feuer.

Ein Fürst, wenn er die allgemeine Ruhe besorgen will, hat er auch der Hülffe fremder Klugheit mit vonnöthen.

Der Lauf der Sonne macht die Tage und Jahre in der Welt; aber die Thaten und Handlungen der Fürsten machen die Tage und Jahre im Königreiche. La Mothe le Vayer.

Fürsten müssen alle Sachen tieffer einsehen, als ihnen ihre Räthe davon sagen.

Das Beyspiel des Fürsten ist die Regul des gantzen Hofes, und das allerbeste Mittel, die Tugend in ein Reich einzuführen.

Der wohlriechende Weyrauch der Schmeicheley ist hohen Häuptern was höchst schädliches.

Wenn schon ein Fürst selbst munter und wachsam ist, so will doch ein ieder gern seine Stütze seyn.

Ein tugendhaftes Leben eines Regenten ist das allerbeste Gesetz.

Der Käyser Justinianus sagte, das sey einem Fürsten ein höchst rühmliches Bekäntniß, wenn er sich selbst den Gesetzen unterworffen zu seyn bekennet.

Ein Fürst muß vor allen andern weise und gelehrt seyn, weil niemand mit seiner Weisheit dem Lande grössern Nutzen schaffen kan, als eben der Fürst.

Dasjenige Volck ist vor glückselig zu schätzen, dessen Weltweise Fürsten sind, und dessen Fürsten Weltweise seyn.

Erasmus. Das ist ein weit grösserer Ruhm, wenn man sich durch seine eigene Tugend in Fürsten-Stand erhebt, als wenn man seinen Purpur und Hoheit bloß der Geburt und den Ahnen zu dancken hat.

Die höchste Staffel der Ehre solte billig allemal der Klügste und Vernünftigste besteigen.

Xenophon. Ein guter Fürst ist an allen wie ein Vater.

Wohl regieren, heisset vor die Wohlfahrt anderer sorgen.

Cassiodorus. Je weniger ein Fürst seinen Unterthanen erschrecklich ist, ie erschrecklicher ist er hingegen seinen Feinden.

Gracianus. Wer regiren will, der muß vor allen Dingen

gen über die Hertzen und Gemüther zu herrschen suchen.

Ein Reich, so auf die Liebe der Unterthanen gegründet ist, muß man demjenigen weit vorziehen, welches bloß nur der Zwang der Waffen, und die Furcht der Straffe unterstützet.

Wer andere beherrschen will, muß zuvor sich selbst beherrschen können.

Gastereyen.

Eine gute Mahlzeit bestehet nicht in der Menge und in den besondern Arten der Speisen, sondern in einem Sinn-reichen und artigen Gespräche.

Eine Tisch-Gesellschaft soll niemals stärcker als die Zahl der Musen, noch schwächer als die Zahl der Gratien seyn.

Eine Mahlzeit, die man mit wohlverdienten Personen hält, schmecket nicht allein den Tag, da man sie geniesset, sondern auch den andern Morgen gut.

Paulus Æmilius saget, zu einer geschickten Anordnung und Ausrichtung einer Gasterey würde so viel Verstand und Geschicklichkeit erfordert, als zu einer Schlacht-Ordnung.

Man muß nicht auf die vielen und aller-

hand Speisen, sondern auf den guten Willen eines guten Freundes sehen.

Gebet.

Das Gebet ist eine Vereinigung des Hertzens mit GOtt.

Nach dem der Eifer und der Ernst des Gebets ist, nach dem ist auch die Erhörung.

Augustinus. Ein laulichtes und kaltsinniges Gebet erzörnet GOtt mehr, als daß es ihm gefallen solte.

idem. Wir müssen das ebenfals als eine Gnade und Wohlthat ansehen, wenn GOtt in gewissen Fällen unser Gebet nach seiner Weisheit unerhört läst.

Gedächtniß.

Das Gedächtniß ist unserer Seele Schatz-Kasten. K A.

Montagne. Bloß auswendig eine Sache lernen, ist keine wahre Wissenschaft. Denn da weiß man weiter nichts, als was man dem Gedächtniß hat aufzuheben gegeben.

Es gibt viel Leute, die an statt des Verstandes bloß Gedächtniß haben.

Das Gedächtniß thut weiter nichts, als daß es dem Verstande gewisse Merckmahle und Erinnerungen gibt.

Die vielen Bücher sind des Gedächtnisses Verderben. Denn das Gedächtniß konte schon vor sich die Stelle der Bücher vertreten.

Die Gedächtnisse sind den Gefässen gleich, worunter die Allergrösten eben sowohl einen gewissen Umfang und umschränckten Raum als die Allerkleinsten haben.

Als einer dem Themistocli sich erbot, daß er ihn die Gedächtniß-Kunst lernen wolte, antwortete ihm dieser, er möchte lieber lernen, wie man das Gedächtniß vergessen und unterdrücken könne.

Gedult.

Man thut oft sehr wohl, wenn man ein kleines Ubel erdultet, damit man einem grössern Ubel entgehen möge. Phædrus.

Aus der Gedult erkennet man die Klugheit eines Menschen.

Als man den Bion fragte: Was wohl schlimmer wäre als ein Ubel? Antwortete er: Die Ungedult, wenn man das Ubel nicht ertragen kan.

Wenn man selbst nicht viel von seinem Unglück schwatzet, so zeigt man damit einen wohlgesetzten Muth, und guten Verstand.

Bacon. Gedult ist in der Sitten-Lehre die gröste Helden-Tugend.

Wie können wir wissen, wie groß unsere Tugend, wenn selbige niemals auf die Probe gestellet wird?

Je mehr wir unsere Gedult und wackern Muth geprüfet und erfahren haben, ie behertzter sind wir.

Angst und Unglück ist die beste Schule der Gedult.

Wer stets ohne Noth winselt und klaget, der spottet nur des Himmels, und macht, daß er hernach, wenn er in eine wahre Noth verfällt, nicht erhöret wird.

Ein Kluger ist zwar nicht gantz unempfindlich, doch weiß er in seinem Betrübnisse Maasse zu halten.

Gefallen.

Kunst, andern zu gefallen.

Civilité Françoise. Ein Mensch von guten Gemüth, weiß sich alles zu Nutz zu machen, um sich damit bey andern beliebt machen zu können.

Will man allen gern gefallen, so muß man einem ieden dasjenige zugestehn, was er er mit Recht von uns fodern kan.

la Marquise de Sable. Wer nur von ohngefehr andern gefället, der muß

muß stets befürchten, daß er auch eben so leicht andern mißfallen könte.

Die Wissenschaft, sich bey andern in Gewogenheit zu setzen, gehet über alles.

Den Nutzen, den wir davon haben, daß andere an uns einen Wohlgefallen tragen, dürffen wir sonst Niemanden zuschreiben, als der gütigen Natur. Denn diese allein hat uns eben das geben müssen, was uns andern gefällig macht.

Sich durch natürliche Geschicklichkeit bey andern angenehm machen zu können, übersteigt alle Reguln der Kunst, die man etwan denen geben kan, die sich bey andern gefällig machen wollen.

Das hilfft uns wenig, wenn wir bloß uns selbst, und sonst niemand andern gefallen.

Wenn man einmal die gelegene Zeit vorbey gehen lässet, so ists hernach vergebens, wenn man sich durch seine Dienste bey andern beliebt machen will.

Wenn man nicht mehr weiß durch angenehme Dienste sich bey andern Ruhm zu erwerben, so muß man anfangen sich weiter zu begeben.

Geitz.

Geitz ist eine unmäßige Sorge, irrdische Güter zu erlangen und kommt entweder aus einer grausamen Furcht her, daß man nicht werde gnug haben, oder aus einer unordentlichen Liebe zum Reichthum.

Geitzige bilden sich stets die Bedürffniß als das allerschrecklichste vor.

Pierre de Blois. Wenn man sich einmahl vom Geitz hat überwinden lassen so kan man seiner Fessel nicht wieder loß werden.

Ein Geitziger ist bey allen seinen Reichthum der Aermste.

Reflexion sur le Ridicul. Der Geitz hält denen Verdiensten gleichsam das Gegengewichte, und nimt ihnen den Ausschlag. Dieses Laster allein ist mächtig uns zum Spott und Gelächter zu machen, ob wir uns schon sonst durch unsere gute Beschaffenheit hätten unterscheiden können.

Es ist nichts heilsamers, als wenn man den Geitz überwindet. Denn das ist der gröste Tyrann, und beraubet sich selbst derjenigen Güter, die er andern geraubt.

Die Güter an sich selbst sind nichts zuachten, wenn sie nicht zu unserer Bequemligkeit dienen.

Ge-

Gelehrsamkeit Gelehrte.

Von den gelehrten Gesellschafften und von den nnterschiedenen Gaben ihrer Glieder schöpffet die gantze gelehrte Welt Nutzen jedes Mitglied trägt das seinige bey, und redet oder schreibet nach seiner Art und nach der besondern Krafft seines Verstandes.

Gelehrte müssen gute Gaben der Natur unermüdeten Fleiß und eine stete Ubung haben.

Gelehrte befehlen oft selbst ihren Obern, und schreiben ihnen vor, was sie thun oder lassen müssen.

Gelehrsamkeit hat die Ruhe des Gemüthes zu ihren Entzweck, von welcher wir durch die Unwissenheit abgeführet werden.

Die Jacobs-Leiter stund auf der Erde, und rührete mit ihren Spitzen an den Himmel, und der HErr stund oben drauff. Die menschliche Gelehrsamkeit fängt auch von der Erden an, und führet uns durch die Betrachtung der Geschöpffe gleichsam stuffenweise immer mehr und mehr zu der Erkäntniß GOttes.

Wenn man einen recht gründlichen gelehrten Mann siehet, so bekomme man selbst einen Hunger nach Gelehrsamkeit.

Gelahrheit hilfft nichts vor Boßheit. Ein Gelehrter, wenn er seine Pflicht nicht in acht nimt, wird deßwegen so wohl gehasset als ein anderer.

Als Aristoteles einige Wercke der Welt Weißheit an das Licht gestellet hatte, schrieb Alexander also an ihm: Ihr håttet nicht die vortrefflichen Dinge, die ich von euch gelernet habe, so gemein machen sollen. Denn was habe ich nun vor andern vor einen Vorzug, wenn sie eben das wissen, was ihr mir beygebracht habt? Ihr habt nicht bedacht, daß ich viel lieber andere Menschen an Verstand und Wissenschafft, als an Macht und Hoheit übertreffe.

Die Natur hat dem Menschen einen unermüdeten Trieb zur Erkåntniß und Erlernung derer Wissenschafften eingepflantzet; Das ist so zu sagen eine natürliche Erbschaft die auf alle Menschen fortgepflantzet wird. Denn von Anfang der Welt her, hat sich der Sinn der Menschen stets bemühet, die allerleichtesten Wege zu erfinden, wodurch man der Finsterniß des Verstandes abhelffen möchte; Demohngeachtet aber verbirget sich die Wahrheit und Weißheit, wie Pythagoras redet, allezeit in einen tieffen Brunn, sie erschei-

scheinet niemals den Menschen in einer sichtbaren Gestalt, daß man sie sehen und fühlen könte, sondern sie zeiget sich unter einer dicken Decke vieler tausend Irrthümer welche wir allererst mit vieler Mühe wiederlegen und aus dem Wege schaffen müßen. Ja, wir würden in Erforschung der Wahrheit nicht weit kommen, wenn uns nicht die Neugierigkeit und der natürliche Trieb zu Hülffe käme, und unsern Verstand beständig anfrischte, immer tieffer und tieffer nach der Qvelle der Wissenschafft zu graben.

Alte Leute, die da nicht der Gelehrsamkeit obgelegen haben, pflegen stets so offt ihnen was mißlinget, zu beklagen und zu beseufftzen, daß sie sich nicht auf die Gelehrsamkeit geleget haben. Meré.

Die Augen unsers Verstandes müssen unendlich weit hinaussehen können, wenn wir eine grosse und wichtige Sache übersehen wollen. idem

Das ist ein Fehler, wenn man sich nicht in den Wissenschafften gewisse Maaß und Gräntzen setzet. Erasmus sagte, er würde viel grösser worden seyn, wenn er nicht alzu hoch hätte fliegen wollen.

Ungelahrte sind ein rechter Glücks-Ball

alles Unglück kommt von der Unwissenheit her.

Montagne Wer weise und kluge seyn will, der muß gelehrt seyn.

Gelehrsamkeit muß natürlich lassen, wenn sie bey andern was gelten soll.

Der Mensch hat ein kurtzes Leben, und hat doch so vieles zu lernen, wenn er gar nichts weiß und gelernet hat, so ist sein Leben vor kein Leben zu halten.

Gelehrte lassen sich eben so gern hören, wie sich schönes Frauenzimmer gerne sehen läst. Nur Unverständige tadeln die Gelehrsamkeit, wer aber einen hohen Verstand und Geist hat, der lobet sie, und schätzt sie hoch.

Als Alphonsus, König von Arragonien gefragt wurde, was ihn wohl könte arm machen, antwortete er, die Gelehrsamkeit, denn wenn diese könte verkaufft werden, so würde ich alles davor hingeben.

Gelehrsamkeit, Unwissenheit.

Je grösser die Unwissenheit der Menschen ist, je grösser und gröber ist ihr Hochmuth.

Gelehrte finden ihre Ruhe und Glückseligkeit in den guten Beschaffenheiten die sie besitzen.

Die

Die Wissenschafft ist das Auge unsers Verstandes von der Gelahrheit und Unwissenheit kömmt alles gute und böse.

Jemehr einer Wissenschafft und Erkäntniß hat, je einen grössern Trieb fühlet er an sich GOtt zu lieben. Mabillon.

Es ist freylich viel leichter, gute Künste verachten, als dieselben lernen und begreiffen.

Alle Ruhe und alles Wohl-Leben ohne Wissenschafft und Gelehrsamkeit ist ein Tod. Seneca.

Gemählde, Mahler.

Die Mahlerey ist eine vortreffliche, besondere und fast übernatürliche Kunst, denn sie ahmt GOtt nach und bringet die Bilder der sichtbahren erschaffenen Geschöpffe gleichsam aus nichts hervor. Alles sichtbare in der Natur ist der Macht und Botmäßigkeit der Mahler unterworffen weil sie alles, was man nur sehen kan, dem Gesichte aufs lebhafftigste vorstellen können.

Durch die Gemählde können wir gleichsam mit unsern Augen reden und uns besprechen.

Bey den Gemähldern kan uns das Gesicht am wenigsten betrügen.

Mah-

Mahler und Dichter haben die Freyheit sich einzubilden wie und was sie wollen.

Bey einem Gemählde muß man Acht haben, auf die gute Einrichtung, auf die Eintheilung des Lichts, und wie die Sachen sich gleichsam nach und nach daran verliehren und verbergen.

Die Gemählder stellen nicht allemal blosse Bilder vor, sondern sie drücken auch die Gemüths-Regungen einer Persohn aus.

Gemüths-Regungen, (Affecten.)

Das Getümmel der Gemüths-Regungen stöhret die Ruhe unsers Gemüths.

Die Gemüths-Regungen lassen sich nicht zu leicht zu Sclaven machen.

Unsere Gemüths-Regungen sind die Ursache, daß wir nicht gern unsere Pflicht und Schuldigkeit erkennen und recht einsehen wollen. Denn wir besorgen, daß uns eine solche Erkäntniß nur nöthigen möchte, von unsern Gemüths-Regungen uns loß zu machen, oder wenn wir ja noch derselben nachhangen wollten, wir es doch sodann mit desto grösserer Unruhe des Gewissens thun müsten.

S. Jean. Climan Die Gemüths-Regungen müßen wir eben so zahm machen, wie man etwan die wilden Thiere bezähmen und also abrichten kan, daß sie sich

gantz

gantz stille und friedlich bey uns im Hause verhalten müssen.

Wer edle Gemüths-Regungen hat, wird sich an nichts niedriges oder verächtliches halten. Demosthen.

Die Gemüths-Regungen sind die Kranckheiten des Gemüthes, je hefftiger dieselben sind, je grösser ist die Kranckheit. Meré.

Der ist recht edel, der sich selbst zu mäßigen weiß, und der ist recht tapffer, welcher seine Begierden überwinden kan.

Derjenige, der ein Sclave seiner Gemüths-Regungen wird, verwaudelt sich aus einen Menschen in ein unvernünfftiges Vieh. Gracian

Kluge Leute können zwar auch durch ihre Gemüths-Regungen gerühret werden, aber sie triumphiren allemal über dieselben durch ihrer Tugend. Seneca.

Derjenige, welcher sich zum HErrn seiner Gemüths-Regungen machet, findet die Ruhe, welche die gantze Welt suchet.

Die Gemüths-Regungen sind die besten Redner. La Rochefont.

Die Gemüths-Regungen schwächen sich mit der Zeit selbst. Caut.

Ge-

Gerechtigkeit, Straffe, Ungerechtigkeit, Gesetze.

Die Athenienser brauchten einerley Messer oder Schwerdt, so wohl wenn sie den Göttern opfferten, als auch, wenn sie die Lasterhafften bestrafften, wodurch sie zu verstehen geben wolten, daß dem Himmel kein Opffer angenehmer sey, als die Bestraffung der Bösen.

Beydes, so wohl, wenn man die gerechte Bestraffung der Boßhafftigen aufschiebet, als auch, wenn man sich in Verdammung eines Gerechten übereilet, ist gottloß und tadelens werth.

Tertullianus. Die Bestraffung der Laster ist zwar was gutes, und können dis die bösen Buben selbst nicht läugnen. Demohngeacht aber soll sich niemand über die Straffe der Ubelthäter erfreuen noch ergötzen. Vielmehr soll man sich darüber betrüben, daß ein Mensch, der uns gleich ist, und und unsere Natur an sich hat, so ein Unmensch worden, daß er sich nun muß öffentlich lassen hinrichten.

Montagne. Es würden wenig Menschen gerecht und unsträflich bleiben, wenn sie das Geheimniß wüsten sich unsichtbar zu machen.

Reflex. Moral. Daß die Menschen noch eine Liebe zur Gerech-

rechtigkeit haben kommt daher, daß sie sich besorgen, man würde ihnen mit baarer Müntze bezahlen, wenn sie die Gerechtigkeit völlig ausrotten wolten.

Das ist die gröste Ungerechtigkeit, wenn man bey aller seiner Ungerechtigkeit noch vor gerecht will angesehen seyn.

Was das Licht bey den Augen ist, das ist die natürliche Billigkeit bey unserm Verstand. Dadurch weiß ein jeder, was recht oder Unrecht ist.

Die Richter sind gleichsam die Vormünder derer Gesetze, sie sind die Seele und der Geist der Gerechtigkeit, da hingegen die Gesetze nur blos der Cörper von der Gerechtigkeit sind.

Die meisten Richter wissen nicht die rechte Waage der Gerechtigkeit zu treffen, sie neigen solche immer auf die schwerste Seite, wo sie das meiste zu bekommen gedencken.

Ein Richter muß unempfindlich seyn, und sich durch keine Geschencke, durch kein Bitten, durch keine Thränen, noch sonst etwas bewegen lassen.

Die Gottes-Verehrung und Gerechtigkeit sind zwey Schwestern, die einander inbrünstig lieben, sie sind an einem Tage, zu einer

Stunde, und in einem Augenblicke gestorben, sie leben und sterben auch mit einander.

Wer unrecht handelt, der muß sich stets besorgen, daß andere auch so mit ihm umgehen.

Fürsten müssen die Gerechtigkeit zur Richtschnur ihres Willens erwehlen. Die Gerechtigkeit ist der beste Königliche Schmuck. Ein Fürst ohne Gerechtigkeit ist wie ein Fluß ohne Wasser. Die Alten sagten, die Gerechtigkeit u. Billigkeit giengen dem Jovi stets an der Seite.

Nichts sollen wir heiliger halten als billige Gesetz, die uns fromm, klug und glückselig machen.

Gesetze sind die Augen des gemeinen Wesens.

Wenn man die Gesetze ja vor was Unnützliches erkennen wolte, so müste es darum geschehen, weil kluge und aufrichtige Gemüther auch ohne die Gesetze das Gute thun würden, Bösewichter aber ihr Hertz und innerlich Gemüth durch den Zwang der Gesetze nicht bessern und tugendhaft machen lassen.

Gesandten. (Ambassadeurs.)

Gesandte sind kluge und geschickte Leute, welche in ein fremdes Land geschickt werden, daß sie allda ihrem Vaterlande zum Besten

sten mit allerhand wohl ausgedachten Streichen gleichsam ihr Gewerbe treiben sollen.

Ein Gesandter ist der Mund und gleichsam das Sprach-Rohr seines Fürstens.

Ein geitziger Gesandter bringt seine Landes-Leute in einen übeln Ruf, er ziehet seinem Obern lauter Schimpff und Schande zu, und ist sich selbst an seinem Vorhaben hinderlich.

Ein geschickter Gesandte muß ein gutes Gewissen, einen vortreflichen Verstand, genugsame Wissenschafft und Erfahrung, und ein großmüthiges Gemüthe haben.

Geschichte. (Historie) (Historici.)

Die Historie ist der Zeiten Zeuge, die Seele des Gedächtnisses, die Lehrmeisterin des Lebens, der Glantz und der Mund der Wahrheit.

Die Sitten-Lehre findet man in der Historie. Denn diese stellet uns Exempel so wohl von Tugenden als Lastern vor.

Diejenigen verdienen selbst die gröste Ehre, welche die Ehre anderer erhalten, und sie den Augen der Nachkommen abschildern.

Weil die Geschicht-Schreiber die allerberühmtesten und unsterblichsten Federn haben, so muß man nach ihrer Gunst und Billigung am allermeisten trachten. Gracian.

Die Historie ist eine Schule vor die gantze Welt.

Gesellschafft, Unterredung, Umgang.

Man gehet mit andern um, damit man sich ergötzen will.

Freundschafft wird durch den Umgang und öfftere Zusammenkunft unterhalten.

Der Umgang und fleißige Unterredung ist das Band der menschlichen Gesellschafft.

Dadurch kan man seinen Verstand zeigen, wenn man in Gesellschafften von allem, was vorkommt, wohl und annehmlich zu urtheilen weiß.

Patin. Die grösten Leute haben einen Theil ihrer erlangten Hochachtung der Unterredung zu dancken.

Du magst nun vornehmen, was du wilt, so must du aus der Gesellschaft und dem Umgange mit andern lernen, wie du dich darinn vollkommen machen, und glücklich fortkommen kanst.

Die Unterredungen und Gesellschaften sind und bleiben nicht stets einander gleich, sie verändern sich fast alle Tage, wie alle andere Dinge in der Welt.

Taugt

Taugt der Verstand eines Menschen nichts, so sind auch seine Worte nur leere Schalen.

Eine angenehme Art zu reden ermuntert den Andern, aber eine verdrüßliche Art zu reden macht eine gantze Gesellschaft schläffrig.

Aus einigen Gesellschaften kan man sich zwar erbauen, aber aus den meisten kan man sich auch verderben.

Du must von jeder Gelegenheit dir Nutzen zu schaffen wissen, um den Andern in Unterredung zu unterhalten.

Wenn unser Gemüth von den trüben Wolcken der Traurigkeit gantz umhüllet ist, daß wir nichts Lustiges oder Angenehmes auf die Bahn bringen können, so muß man es andern überlassen, daß sie die Gesellschaft zu erlustigen suchen.

Wer sich in der Unterradung hervor thun will, muß seyn wie ein Reicher, der sein gantz Vermögen in lauter baaren Gelde hat, das ist, er muß die Kräffte seiner Einbildung und seines Gedächtnisses in steter Bereitschafft haben, damit es ihm niemahls an Sachen und Worten mangele.

Man muß eine gute Wahl in der Unterredung treffen, und sich mit gehöriger Maasse derselben bedienen. Die Unterredung ist was

Nützliches, aber auch was Gefährliches. Es ist wahr, wenn man sich allzu lange des Umgangs mit andern enthält, so wird unser Gemüth gantz schläffrig, aber wenn man auch allzu offt in Gesellschaft geht, so wird unser Gemüth dadurch zertheilet.

Je vertrauter der Umgang ist, je mehr mercken und erkeñen wir die Fehler und Schwachheiten unserer Freunde, und also wird auch die Hochachtung immer geringer, die wir sonst gegen dieselben gehabt.

In der That achten wir nur dasjenige hoch, was wir uns zu besitzen wünschen. Nun aber setzet uns ein vertrauter Umgang, so zu reden, in den völligen Besitz derjenigen Person, mit welcher wir vertraut umgehen, und daher kommt es eben, daß wir eine solche Person nicht mehr hoch achten.

Woher kommt es, daß man so wenig Leute antrifft, welche wohl und vernünftig reden können? Das kommt daher, daß die meisten blos darauf sinnen, was sie sagen wollen, wenn der andere ausgeredet, nicht aber darauf bedacht seyn, wie sie richtig und bald auf dasjenige antworten mögen, was die andere zu ihnen gesagt. Viele stellen sich zwar so an, als wenn sie aufmercksam wären auf das, was der andere zu

ihm sagt, allein man wird an ihren Gesichten und Gemüthern gar leicht eine Verwirrung spühren können, indem sie nur auf dasjenige zu kommen suchen, was sie etwan sagen und vorbringen wollen. Solche Leute bedencken nicht, daß es weit besser sey, wohl zu hören und hernach richtig antworten auf alle Puncte, die der andere angeführet, als viel reden und blos die Ohren kützeln, dasjenige aber, was der andere gesagt, unbeantwortet zu lassen.

Wir müssen zu unserer eigenen Lust und Vergnügen mit andern uns unterreden lernen. Denn wenn man allein ist, so bekommt man offt verdrüßliche Grillen in Kopf, die man nicht los werden kan, bis man unter Gesellschaft gehet.

Keine Gesellschafft ist so schlimm, aus welcher man nicht auch was Gutes lernen könte. Du must nur die Rosen abbrechen, die Dornen aber kanst du ja stehn lassen.

Die Gelahrheit fängt wohl an, einen Menschen recht zu bilden, aber die Unterredung macht ihn vollkommen.

Gesundheit.

Wilt du gesund seyn, so must du auch wohl und vernünftig leben.

Gesundheit ist die Stütze des Lebens, und die Freude ist die Seele der Gesundheit.

Die Gesundheit ist so ein grosses Gut, daß es alle diejenigen einschläffert, die es besitzen.

Wer gesund ist, der achtet die Gesundheit nicht.

Der Leib muß immer eine Bewegung haben, wenn er soll gesund bleiben, die Seele aber muß ruhig seyn, wenn sie vergnügt und munter bleiben soll.

Das ist schon eine unvermerckte Beschwerlichkeit, wenn man allzusehr bekümmert ist, dasjenige zu meiden, was irgends der Gesundheit schaden könte.

Meré. Der thut gar wohl, der sich nicht allzu zärtlich gewöhnet, sondern ein wenig Sorgen-los lebet.

Plinius Wenn wir kranck werden, so fangen wir an, uns zu bessern. Wir reissen uns von den irdischen Gütern ab, woran wir unser Hertz gehängt hatten, wir erinnern uns, daß wir Menschen seyn, und daß wir einen GOtt über uns haben.

Gezwungenes, (affectirtes) angenommenes Wesen.

Die unordentliche Nachahmung ist ein Betrug, da wir uns gantz und gar verstellen, und

und dasjenige auf die Seite werffen, was uns doch natürlich ist, und uns am besten anstehet.

Wir suchen von andern etwas zuentlehnen, so nicht unser eigen ist, und machen uns damit zum Gelächter.

Glück. Unglück.

Zwischen dem Glücke und dem Verdienste ist selten eine Ubereinstimmung.

Es scheinet, als ob tugendhafte Leute zu des Glückes Unglück gebohren wären.

Das widrige Glück wird einen Tugendhaften oft selbst als ein Fehler zugerechnet.

Ob ich zwar noch vermögend bin, mein Gemüthe wider das schmeichelnde Glück feste zu setzen, so ist es mir doch lieb, daß man mich damit nicht allererst auf das neue auf die Probe stellet. Le Comte Bussi.

Die Gunst der Menschen wechselt mit dem Glücke.

Unter den bösen Hauffen solten billig nur lauter Unglückselige seyn.

Man muß sich durch Gedult über das widrige Glück erschwingen.

Kein Unfall ist so böse, der nicht auch zugleich was Gutes an sich haben solte, wenn man nur dasselbe zu finden weiß.

Wir könnten gar leicht des Endzwecks vergessen, wozu wir sind gebohren worden, wenn nicht GOtt nach seiner weisen Vorsehung unsere Lust mit einiger Unlust vermischte.

Je näher ein Mensch seinem Unglück kommt, je weniger Lust hat er dasselbe zu erkennen.

Sophocles sagt, daß wenn ein Mensch unglücklich würde, so behielt er nicht mehr seine Scharfsinnigkeit und guten Verstand in der Vollkommenheit, wie er ihn bey seinem Wohlstand gehabt, sondern es möchte nun die Scharfsinnigkeit so groß, und der Verstand so durchdringend gewesen seyn, als er immer wolle, so würde er doch durch die Unglücks-Fälle geschwächt.

Leute von besondern Beschaffenheiten, wenn sie in Haß und Ungunst verfallen, müssen ein wohlgesetztes und standhaftes Gemüthe haben, um solchen Glücks-Wechsel zu ertragen. Sie müssen sich nunmehro von der Gesellschafft der Menschen losreissen, in eine furchtsame Wüste gehen, oder in einer stillen Einsamkeit ihren Trost suchen.

Die Tugend wird stets verfolgt, bis daß sie das Grab als ihre Freystadt erreichet hat.

Das

Das Unglück gibt dem Ruhm grosser Leute nur einen neuen Glantz und Schimmer.

Das beste Mittel, sich aus seinem Unglück wieder zu erholen, ist eine wahre Klugheit.

Die Klugheit muß wieder gut machen, was das Glück verderbet hat. Titus Livius.

Ein Glückseliger weiß nicht gewiß, ob ihn seine Feinde aufrichtig lieben.

Das gute Glücke hat das Ubel an sich, daß es uns das Unglück so sehr in die Ferne vorhält, daß dasselbe in unsern Augen gantz klein wird, und wir uns bedüncken lassen, es sey zwischen uns und dem Unglück ein solcher Zwischen-Raum, daß es uns gar nicht erreichen könne.

Leute von hohen Verstande finden in solchen Dingen ihr Glücke, woran andere gar keinen Geschmack haben, hingegen verachten sie das, was der Pöbel vor ein grosses Glück hält. Meré.

Das Glücke steckt nicht in den Dingen selbst, sondern in unserer Einbildung und Hochachtung, die wir gegen etwas haben. Alsdann nennen wir uns glücklich, wenn wir dasjenige haben, was wir lieben und hochachten, nicht aber, wenn wir das haben, was etwan andere lieben und hochschätzen.

Das Glück bestehet in dem Vergnügen, das

wir

wir uns von einer Sache machen; das Unglück aber besteht in dem Schmertz, welcher daher kommt, wenn wir uns eine Sache als verdrüßlich vorstellen. Hätten wir keine Passions, so wäre auch kein Glück noch Unglück.

Das Glück und Unglück stammet her von unserer eigeuen Auf-führung.

Man ist niemahls so glücklich oder unglücklich, als man sichs wohl einbildet.

Fontenelles des Mondes. Die Gräntzen unseres Glückes, welche uns eingeräumet worden, sind sehr enge. Wer also sein Glücke suchet, darf hier nicht das Geringste verliehren oder verabsäumen, er muß auch auf die allergemeinsten und schlechtesten Sachen ein Auge haben, und davon sich Nutzen zu schaffen trachten.

Montagne. Es ist genug, wenn man selbst glaubt, daß man glücklich ist.

Das ist das beste Glück, wenn man des Glücks würdig ist.

Livius. Ein grosses Glück und die Kunst oder Wissenschafft, dasselbe recht zu gebrauchen, sind selten beysammen.

Die meisten haben ihr Unglück ihrem selbst eigenen Unverstande zuzuschreiben. Solche tumme und einfältige Leute sind wie ein Ball, den das Giücke nach seinem Belieben bald da bald dorthin wirfft.

Thue

Thue du, was du kanst, übrigens laß es gehen, wie es gehe.

Das Glücke hilft denen, die sich selbst zu helffen suchen.

Wer sich vor dem Schicksal fürchtet, wird niemahls was sonderliches ausrichten können.

Uber das Schicksal klagen hilfft dir nichts, sondern du machst damit dein Unglück nur grösser. Seneca.

Glück, Schicksal.

Viele klagen über ihr Unglück, und sind doch selbst daran Ursach. Ablancourt.

GOtt hat uns einen freyen Willen gegeben, daß wir alles frey und ungezwungen thun können, so daß wir selbst gleichsam der Werckmeister unsers Glücks und Unglücks seyn, und wenn es uns also unglücklich gehet, so haben wir es unserm eigenen Unverstande und Thorheit zuzuschreiben.

Ein jeder kan sich sein Schicksal verbessern, wenn er damit zufrieden ist.

Ein Kluger macht sich selbst sein Glück in dieser Welt, indem er allemahl seine Pflicht zum Wegweiser, und die Ehre zu seinem Endzweck hat. Seneca.

Es sind gantz besondere Fälle, die ein Werck

der göttlichen Weisheit und Allmacht sind, wodurch GOtt nach seinen Wohlgefallen bisweilen zeuget und darthut, daß er allein die Welt bewege und regiere.

Man wird selten unglücklich seyn, wenn man nur seine eigene Stärcke weiß, und nichts vornimmt, welches man nicht in dem Stande ist, auszuführen.

Ein Kluger herrschet über das Glücke, wie ein General über seine Soldaten.

Das Glücke gibt die besten Verdienste.

Das Vergnügen, so man von einem unverhofften und gähligen Glücke hat, ist wie ein flüchtiger Reisender, der, wenn er kaum angekommen und sich sehen lassen, alsobald wieder verschwindet, und sich unsichtbar machet.

Es ist kein Unglück so groß, bey welchem nicht auch was Gutes seyn solte. Mitten unter den Dornen findet man die schönsten Rosen. Brich die Rosen ab, und laß die Dornen stehen.

Man hält immer das Glück höher, als die Weisheit.

Carolus V. sagte, das Glücke liebe wie das Frauenzimmer, nur junge Leute.

Das Glück pfleget diejenigen, welche es recht

recht in die Höhe bringen will, aus der grösten Tieffe zu holen, und damit es seine Macht desto mehr möge sehen lassen, so machet es seine Creaturen, so zu sagen, aus nichts.

Das meiste Unglück beruhet auf unserer Einbildung und falschen Vorbildern.

Auf dem Schau-Platz dieser Welt gibt es hohe und niedrige Personen, die man gleichsam an sich nehmen und vorstellen kan. Die Wahl aber stehet nicht bey uns, sondern das Glücke theilet sie aus; doch mag uns nun dasselbe eine Person geben, welche es will, so können wir allemal das Lob guter Vorstellung erhalten, wenn wir nur unsere Person wohl zu spielen wissen. Merc.

Man muß sich nicht bloß aufs Glücks-Sachen verlassen. Gute Verdienste schaffen den grösten Nutzen.

Meinem Glücke fehlet nichts, sagt Seneca, ausser nur, daß sich dasselbe nicht nach meinem Belieben in gewiste Gräntzen will einschräncken lassen.

Crœsus sagte, daß sich niemand vor seinem Tode könne glücklich nennen.

Ein tugendhafter Mensch behält auch mitten in seinem Unglück und Verderben seine

Ehre

Ehre und Hochachtung. Er gleichet einem verfallenen Tempel, vor welchen gottesfürchtige Personen noch immer die Hochachtung behalten, die sie sonst gegen ein solch Gebäude getragen.

Das Unglück hat eine solche Majestät an sich, daß Hohe und Niedrige darüber erstaunen, und es mit einer Ehrfurcht ansehen. Die Alten pflegten diejenigen Oerter, in welche der Donner geschlagen, zu heiligen, und sie als Fußstapffen des göttlichen Zornes und der verhängten Straff-Gerichte zu verehren.

Die Sonne bringt die schönen und heitern Tage nur dem Pöbel zu Gefallen hervor.

Das Glücke behält sich allemal die freye Eintheilung über dasjenige vor, was es uns gleichsam zum Lohn gegeben.

Wenn du dem Glücke freywillig wiedergiebest, was du von demselben bekommen hast, so wirst du dich niemals beklagen dürffen, daß dir das Glücke mit Gewalt was abgenommen habe.

GOtt.

St. Cyprian. Unser Leben fleucht, die Ewigkeit nahet sich, GOtt allein bleibt unbeweglich.

Die

Die Grösse der Majestät GOttes ist das Maaß der Grösse unserer Sünden.

GOtt ist ein unaufhörliches Feuer, das da beständig gläntzet und brennet, und von dem elementarischen Feuer gantz unterschieden ist. Er ist eine Quelle des Lebens, ein Ursprung aller Wesen, der Anfang aller Dinge. Aus diesem Feuer kommt alles, und nichts vergehet, was nicht von diesem Feuer verzehret wird. Diß Feuer offenbahret sich durch sich selbst, und kan in keinen Ort eingeschlossen werden, es hat keinen Cörper noch Wesen an sich, es umgiebet die Himmel, von ihm gehet ein kleines Füncklein ein, welches der Sonne, Mond und Sterne ihr Licht und Feuer gibt. Mehr weiß ich nicht von GOtt, und niemand darf begehren, mehr von ihm zu wissen, weil GOtt unsere Vernunft übersteiget, wir mögen nun so weise seyn als wir wollen. Doch mercke noch so viel, daß sich ein Boshaftiger vor GOtt nicht verbergen kan, und daß niemand seinen durchdringenden Augen einen blauen Dunst vormachen dürffe.

GOtt zeiget sich nur durch Räzel und denckle Schatten.

An den sichtbaren Geschöpffen erkennen wir

des Schöpffers unsichtbare Kraft und Gottheit.

GOttes Wesen erfüllet alles, seine Allmacht erschaffet alles, seine Gegenwart erleuchtet alles.

GOtt ist ein Circul, dessen Umfang unendlich; und dessen Mittel-Punct in keinem Orte ist.

Wir geben GOtt so viele Namen, weil seiner Würckungen so unendlich viel sind.

Sein Wesen ist eine unerschaffene Quelle des Lichts, seine Macht ist die Allmacht selbst, sein Wille ist das höchste Gut, und sein Verlangen das Alleredelste und Vollkommenste.

GOtt findet wohl in uns Menschen den Grund und die Ursache seines Zorns und gerechten Straf-Gerichts, aber den Grund seiner Barmhertzigkeit und Gnade findet er allein in sich selbst.

Das gereichet GOtt zu grosser Ehre, daß er in uns Menschen keinen andern Grund oder Bewegniß findet, uns gnädig zu seyn, als bloß unser Elend und Bedürffniß.

Grabmahle, Grab-Schriften.

Da Marcus Aurelius nach Cypern reisete, fand er auf dem Grabe eines alten Königes

ges eine Griechische Grab-Schrift, folgendes Inhalts: Siehe, das sind die Denckwürdigkeiten, die ich Lebenslang in Acht genommen: Was ich konte durch Güte erlangen, nahm ich niemals mit Gewalt. Diejenigen, welche ich konte durch Bitten gewinnen, erschreckte ich niemals mit Drohungen. Die Fehler, welche ich durch eine geheime Erinnerung verbessern und abschaffen konte, strafte ich niemals öffentlich. Ich rächete kein mir angethanes Unrecht, wenn ich nicht dasselbe schon vorher wohl viermal vergeben hatte. Es schmertzte mich sehr, wenn ich mich genöthiget sahe zu straffen, und hingegen hatte ich eine besondre Freude, wenn ich einem Gnade konte wiederfahren lassen. Nunmehro, da ich kein Mensch mehr bin, benagen allhier die Würmer meine Knochen, und weil ich tapffer überwunden, so ruhet hier in der Höhe mein Geist bey denen Göttern.

Die Obelisci waren der Sonne gewidmet, und hatten die Form eines Sonnen-Strahls. Die Egyptier hatten Grabmähler, die aus einen eintzigen viereckigten Steine gemacht waren. Dieser Stein war 120. Ellen lang, 6. Ellen breit und 24. Ellen dick. Sie setzten

sie aller Orten über die Gräber ihrer Könige, um dadurch ihr Gedächtniß zu verewigen.

Wir ehren insgemein diejenigen leblosen Dinge, welche gleichsam einen sonderbaren Freyheits-Brief einer langwierigen Dauer haben. Aus eben dem Grunde haben die Alten denen Wäldern etwas Göttliches beygemessen, vornemlich denen alten Eichen, von deren Zeugung sie wenig erkennen konten.

Patin. Die alten Gedächtniß-Mahle finden bey denen, die neugierig sind, gleichsam ihre Freystadt, wo sie wider den Moder der Zeit, und wider den Untergang beschützet werden.

Quintilianus. Die Todten fragen zwar wohl nichts nach den Gräbern, aber der Abscheu, den die Lebendigen vor ihnen haben, macht, daß man sie begräbet. Die Lebendigen wollen nicht stets einen so traurigen Anblick vor ihren Augen behalten.

Als Socrates gefragt wurde, wohin er wolte begraben seyn? Antwortete er: Begrabet den Socratem nach seinem Tode, wo du ihn nur wirst finden. Du wirst aber wahrhaftig den Socratem nirgends finden, als nur eine elende abgelegte Haut von ihm, die begrabe, wohin du wilt, Socrates fragt darnach nichts.

Gütigkeit, Wohlthätigkeit, Liebe des Nächsten.

Gütigkeit ist ein Trieb Gutes zu thun, und eine Neigung sich andere verbindlich zu machen.

Die alten nenneten den Jupiter den Allergütigsten, weil in der Gütigkeit und Wohlthätigkeit weit was Vortreflichers und Göttlichers ist, als in der ungebundenen Macht und Herrschaft. La Mothe le Vayer.

Es ist nichts seltners, als eine wahre Mildig- und Gutthätigkeit. Viele bilden sich ein, sie wären milde und gütig, aber es ist diß bey ihnen eine blosse Höflichkeit, oder eine bestraffens-würdige Schwachheit und Weichhertzigkeit.

Man muß durch seine Gütigkeit niemanden böse machen.

Die Mildigkeit setzet uns ausser uns selbst, sie opfert uns beständig zum allgemeinen Nutzen auf. Wenn sie anfängt zu würcken, so vergisset die Eigen-Liebe ihrer selbst, oder sie lässet sich unvermerckt selbst von ihr entblössen und arm machen, so, daß es scheinet, als wenn die Mildigkeit die Eigen-Liebe nur zum Narren habe. Indessen ist sie doch das allerbeste Mittel, dessen sich die Eigen-Liebe bedienet, zu L's Amira

ihrem Zwecke zu gereichen. Sie ist ein beraubter Weg, durch welchen die Eigen-Liebe gantz bereichert gleichsam zu ihr selbst wieder zurücke kommt. Sie scheinet unseren Nutzen zu wider zu seyn, und treibt uns doch den allergrösten Wucher zusammen. Sie ist endlich eben das, was eine zarte Feder an einem Schlosse ist, sie verbindet, beweget, und wendet alle Menschen nach ihrem Belieben.

Balzao Eure Gütigkeit ist allein das Recht, das ich habe, auf dieselbe ein Vertrauen zu setzen.

Die Liebe ist die Mutter aller Tugenden.

Declamat. Quintilianis. Der Schöpffer der Natur will, daß die Menschen einander dienen, und ein ieder von seinem Nächsten dasjenige Ubel abwenden soll, welchem er selbst zu entgehen suchet.

idem. Der gröste Nutzen, den man von den Reichthümern hat, besteht darinn, daß man andern davon Gutes thun kan.

Seneca. Obschon sonst alle Güter vergänglich seyn, so vergehet doch nicht dasjenige Gute, so wir unserm Nächsten erweisen. Dadurch verewigen wir unser Andencken, wenn wir aus Liebe andern Gutes thun.

Die Africaner pflantzen auf ihre Gräber Blumen, um damit die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens anzudeuten.

Güt-

Güte und Gnade grosser Fürsten.

Nicht die Strenge, sondern die Güte und das Wohlthun macht die Götter unsterblich. Plutarchus.

Je grösser die Anzahl der Verbrechen ist, ie mehr hat die Güte Gelegenheit sich hervor zu thun. Disc. Polit. des Rois.

Derjenige Fürst verdienet eine doppelte Liebe, der bey seiner Hoheit nicht aufhöret, ein Mensch zu seyn. Gratianus.

Wenn die Gnade und Güte einen Fürsten in den Verdacht setzen kan, als ob er allzu weichhertzig oder allzu furchtsam wäre, so thut er besser, wenn er der gerechten Rache den Lauf lässet, und die Gnade indessen auf die Seite setzet, damit er das Ansehen und die Hoheit seines Regiments beschützen möge. Disc. Polit. des Rois.

Ludovicus XIV. sagte: Ich vergebe zwar, aber ich vergesse es nicht.

Es ist besser, vergeben, als sich hernach die gebrauchte Strenge gereuen lassen.

Ihr, die ihr euch rühmet, daß ihr GOttes Ebenbild an euch traget, lasset den Schimmer desselben durch die Güte und Gnade hervor leuchten.

Das Lob der Gnade und Gütigkeit übersteiget alles, wir werden dadurch den Göttern

gleich, deren gröster Ruhm die Gnade ist.

Als einer dem Käyser Theodosio Juniori vorwarff, daß er allzu leicht sich bewegen liesse, denen Majestät-Schändern zu vergeben, so antwortete dieser Käyser: Das sey ferne, daß ich die Lebendigen solte zu tödten suchen, ich wolte lieber, daß ich die Todten auferwecken könte.

Haß, Unversöhnlichkeit.

Haß ist die eintzige Leidenschaft, welche mit keinem Schmertz verbunden ist.

Gracianus. Man kan sich durch nichts mehr verhaßter machen, als wenn man diejenigen hasset, welche man doch vielmehr lieben solte.

Den Haß untertreten ist was sehr rühmliches.

Meré. Wo Haß ist, da ist auch Neid.

Gracianus. Wenn du diejenigen hassest, die niedriger sind als du, so versündigest du dich damit wider die göttliche Vorsicht, die dich über andere erhaben hat.

Ein langwieriger Haß ist eben so schlimm als die Rache.

Der Haß derjenigen ist unauslöschlich, welche kein großmüthiges Gemüthe haben, etwas

zu vergeben, noch Hertzhaftigkeit sich zu rächen.

Vergebens bittest du GOtt um Vergebung, wenn du nicht selbst andern vergeben wilst.

Heucheley.

Heuchler sind der Religion mehr eine Schande als Ehre.

Heuchler verstecken sich unter den schönen Firniß der Andacht.

Durch die Heucheley huldigen gleichsam die bösen Buben der Tugend.

Eine geheuchelte Frömmigkeit ist der allgemeine Dunst, womit man den Pöbel betrügen und bezaubern kan. Vie de Cronvvell.

Heuchler sind die grösten Atheisten. Bacon.

Wenn ein Bösewicht etwas gutes von sich blicken lassen will, so muß er nur ein Laster, nemlich die Heucheley, an sich nehmen. Dieses Laster macht einen Menschen gantz niederträchtig, furchtsam, verdrüßlich und sauertöpfisch, und ist der wahren Großmuth und Tugend gantz und gar zu wider.

Das Alter, eine heßliche Gestalt, allerhand Widerwärtigkeiten nnd eine eitle Ehrbegierde machen die grösten Heuchler.

Heyrath.

Spanisches Sprüch Wort. Wenn man sich eine Frau aussehen will, so darf man nicht bloß seinen Augen folgen, sondern man muß auch seine Ohren fein zu Marckte schicken.

Wer heyrathet, der übergiebet sich dem Glück als einen Geissel.

Es gibt schöne und vortheilhafte Heyrathen, bey denen aber doch hernach wenig Vergnügen ist.

Heyrathen ist die allerzärtlichste Sache in unsern gantzen Leben, wobey wir die gröste Vorsicht und Klugheit gebrauchen müssen. Bey andern Dingen können wir gar leicht unserm Verstande folgen, und können thun, was wir vor gut befinden; Hier aber wird unser Verstand gar leicht durch eine unmäßige Gewogenheit verblendet, und hingerissen, so daß oft die Allerklügsten die allergrösten Thorheiten im Heyrathen begehen.

Wenn die Liebe unsern Verstand gefangen nimmt, so gerathen wir in eine verdrüßliche Sclaverey, ob wir schon dieselbe nicht so bald mercken und erkennen.

Die allervergnügtesten Ehen sind, wenn gleich und gleich einander heyrathen.

Zum Heyrathen soll man sich niemals

zwin-

zwingen lassen. Denn so bald eine Heyrath vollzogen ist, so ist es um unsere Freyheit geschehen.

Sich unter seinen Stand verheyrathen, ist was weit schlimmers, als sich niemals verheyrathen dürffen. Seneca.

Ein Bruder sagte dißfals zu seiner Schwester: Ich wünsche euch, Schwester, daß ihr beständig unfruchtbar bleiben möget, weil ihr von eurem Manne nicht solche Kinder gebähren könnet, als es eurem Stande und Herkommen gemäß ist.

Hochmnth, Ehrbegierde.

Der Hochmuth ist wohl bey allen Menschen gleich, und es ist da kein Unterscheid, ausser was die Mittel und Arten anlangt, wodurch sie ihren Hochmuth an Tag legen. Reflexions morales,

Die Natur, welche durch die wunderbare Zusammenordnung der Glieder des Leibes vor das menschliche Leben recht weißlich gesorget, hat sonder Zweiffel den Hochmuth deßwegen in uns gelegt, damit der Mensch sich bey Erkäntniß seiner Unvollkommenheit und Elends nicht allzusehr entsetzen und betrüben möchte. ibid.

Wenn wir selbst keinen Hochmuth hätten, so würden wir uns nicht über anderer Leute Hochmuth so beschweren. ibid.

Nichts

Nichts macht uns mehr begieriger nach Ehre, als wenn wir andere sehr rühmen hören.

Je mehr die Ehrbegierde erlangt, ie grösser wird sie.

Alsdann ist die Ehrbegierde was löbliches, wenn sie die Tugend zum Ziel hat.

Deine Ehrbegierde darf nicht grösser seyn, als deine Verdienste.

Lob erwecket den Hochmuth,

Fables de Pilpay. Die unmäßige Ehrbegierde wird durch nichts ersättiget als durch des Grabes Erde.

Ein Sclave hat nur einen Herrn, ein Ehrgeitziger aber hat alle die zu seinen Herren, welche ihm zu seinem Glück und Zwecke verhelffen können.

Ein Hochmüthiger hält nur dasjenige vor ein Laster, was seinem Nutzen zu wider ist.

Augustus. Eine der wichtigsten Reguln der Klugheit ist, sich selbst gewisse Maß und Gräntzen zu setzen.

Bey Ehrgeitzigen herrscht auch eine Eifersucht, wie bey den Verliebten.

Hohe Ehre und Würde kan auch die besten Freunde trennen.

Ehrbegierde schlummert niemals.

Man soll niemals mehr Ehre suchen, als

man

man Verdienste und Geschicklichkeiten hat, dieselbe zu behaupten.

Hoff, Hoffleute, Hoffleben.

Mit denen Fürsten hat es eben so eine Beschaffenheit, als mit den schönen Frauenzimmern. Jemehr ein Frauenzimmer Liebhaber und Anbether hat, jemehr wird sie hochgeschätzt, und jemehr ein Fürst Leute an seinem Hoffe hat, jemehr kommt er in Ansehen.

Welche bey Hoffe leben wollen, müssen Gedult, einen aufgeweckten Verstand, und Bescheidenheit haben. De Refuge.

Bey Hoffe kommt man besser mit Klugheit, als mit Hertzhafftigkeit fort.

Verdienste, die allzu grossen Glantz und Schimmer haben, schaden bey Hoffe mehr, als daß sie nutzen, es müste denn einer ein rechtes Schooß-Kind des Glückes seyn, und von demselben auf alle Art geschützet werden. Ausserdem kommt man mit der Niedrigkeit bey Hofe am besten fort.

Alzu grosser Verstand und alzu grosse Liebe zur Billigkeit sind gefahrliche Stein-Klippen, an denen man gar leicht bey Hoffe anstossen und erscheitern kan.

Ein gewisser Staats-Bedienter, als man ihn

ihn fragte, durch was er es bey Hoffe so hoch gebracht, antwortete: Ich habe das Unrecht verschmertzen, und noch dazu den grösten Danck sagen müssen.

Pilpay Bey Hoffe kan sich niemand vor dem Verderben gnungsam vorsehen, wenn ihn GOtt nicht sonderlich erhält und errettet.

De Re. singe. Die höste Glücks-Staffel bey Hoffe must du als eine abscheulichste Höhe ansehen, von welcher du alle Augenblick herabgestürtzet werden kanst.

Discours de Bussi Diejenigen sind sehr übel dran, die an einem Hoffe leben, wo der Fürst sich von andern regieren lässet, und nicht selbst die Wahrheit untersucht, wenn Verläumder das gute Gerichte eines wohlverdienten Mannes verletzen und verdächtig machen wollen.

Derjenige schickt sich nicht an Hoff, der alzu frey schwatzet, und diejenigen, die des Fürstens Hertz in Händen haben, nicht gnungsam zu verehren weiß.

Montagne Der Hoff ist wie ein Hauß, das voller Rauch ist, woraus niemand ohne wäßrige oder thränende Augen zurück kommt.

Verlasse du eher den Hoff, ehe dich der Hoff verlasse.

Viele sind bey Hoffe nur blosse Zuschauer.

Hof-

Hoffnung.

Wir würden unsers Lebens nicht recht froh, wenn wir uns zum wenigsten nicht immer die Hoffnung machten, noch länger zu leben.

Die Hoffnung bildet uns das zukünfftige als gegenwärtige vor.

Man muß niemals dasjenige, was man schon in Händen hat, gegen das, was man mit Ungewißheit allererst hoffet, verwechseln. Deñ sonst wird man gar offt bereuen müssen, daß man das, was man schon gehabt nicht behalten habe.

Eine blosse Hoffnung soll man niemals mit Gelde erkauffen.

Die Hoffnung wächst mit unserm Glücke

Hoffnung erfrischet den Muth, und stärcket unser Gemüthe.

Stelle nicht alle deine Hoffnung auf einen Menschen.

Wer wird wohl einem Baum pflantzen, wenn man nicht weiß oder hoffet, daß man auch Früchte davon bekommen werde?

Alle Welt hängt der Hoffnung nach, und alle Welt wird auch von der schmeichelnden Hoffnung betrogen.

Die Hoffnung stirbt mit uns, weil wir auch ohne sie nicht leben konten.

Livius. Die Seele muß den Leib, die Hoffnung aber die Seele unterstützen.

Die Hoffnung ist wie ein schöner Baum, der uns nur mit seinem Schatten vergnüget, aber keine Früchte träget.

Höflichkeit Dienstfertigkeit, Liebes-Dienste.

Essais de Morale. Die Dienstfertigkeit ist ein Gewerbe und Arth einer Handelschafft, wobey die Eigen-Liebe der Richter, und Ober Auffseher ist. Diese machet auf beyden Theilen die Liebes-Dienste gleich, und bestrafft diejenigen, welche zwar sich von andern gerne dienen lassen, aber niemand wieder dienen wollen.

In der äusserlichen Höflichkeit richten wir uns nach dem unterschiedenen Range derer Leute, aber die innerliche Hochachtung gründet sich allein auf unsere Vernunfft, nach dem wir etwas unserer Liebe und Hochachtung werth schätzen oder nicht.

Essais de Morale. Wenn wir andern die schuldige Ehrerbietung erweisen, so verehren wir in den Menschen die unterschiedenen Gaben, die ihnen GOTT gegeben hat.

Wer dienstfertig ist, der will auch gerne, daß ihm andere angenehme Dienste erweisen mögen.

Freywillige Liebes-Dienste sind eine Schuld, welche wir niemals mit Gewalt von dem andern fodern dürffen.

Nichts rühret und beweget so sehr, als wenn vornehme und hohe Persohnen sich gegen andere dienstbar erzeigen.

An Höflichkeit und Liebe laß ich mich von niemanden gern überwinden. Costar.

Ich will mit euch nicht um den Vorzug in der Höfflichkeit streiten, ich gestehe es euch zu, daß ihr mich darinnen übertreffet. Mainerd.

Höflichkeits Erweisung, Empfehl, Gruß,

Nachdem ein Mensch sich von dem andern nicht leichtlich einer wahren und würcklichen Freundschafft versichern darf, so scheinen wir uns also unter einander verglichen zu haben, daß wir uns an den blossen Schein der Freundschafft wollen begnügen lassen, und einer den andern durch falsche Grüsse betriegen soll. Poavraux. Essais de Morale.

Ein Gruß darf nicht gezwungen seyn, sondern es muß gantz natürlich fliessen. Civilite Francoise.

Die besten Grüsse sind, die nach keinen Zwang der Kunst-Regul schmecken, und da das Hertz ohne gekünstelte Zierligkeit redet.

Balzao. Die HöflichkeitsErweisungen sind gleichsam die Mutter der Gewogenheit, durch die andern Pflichte und Dienste wird Gunst und Liebe nur weiter unterhalten.

Falsche angenommene Grüsse bringen insgemein nur solche Leute vor, welche entweder betrügen wollen, oder sich von andern haben betrügeu lassen. Denn diejenigen, welche sich haben durch Grüsse betrügen lassen, bezahlen auch insgemein gernandere mit solcher Müntze.

Spanisches Sprichwort. Nichts ist betrüglicher als falsche Grüsse. Diejenigen Bäume, worann die meisten Blätter sind, haben insgemein die allerwenigsten Früchte.

Balzao. Empfehlungs-Brieffe sind ein Schattenriß von der Gunst und Liebe des Hertzens.

Irrthümer, Vorurtheile.

Die Wahrheit kan nimmermehr in der Welt so viel Gutes stiften, als der falsche Schein der Wahrheit Böses anrichtet.

Die Wahrheit ist allzu klar und helle vor die Augen des Pöbels, die dunckeln Schatten

ten der Irrthümer und Vorurtheile schicken sich viel besser vor ihr blödes Gesichte.

Irrthümer dauren in der Welt eben so lang als die Wahrheiten: Denn da man sie vor Wahrheiten annimt, so ergreift man auch blindlings alles, wodurch solche Irrthümer können unterhalten werden, hingegen siehet man nicht auf dasjenige, wodurch man sie heben und aus dem Verstande jagen könne.

Das Urtheil des Pöbels hat selten die Warheit auf seiner Seiten.

Weil andere auch ihre Irrthümer haben, so meynen wir ein völliges Recht zu haben bey der unsrigen zu bleiben.

Unser Verstand läst sich gar oft von den Neigungen des Willens lencken, und unsere Ubereylung und Begierden geben denen Irrthümern die Waffen in die Hand, womit sie die Wahrheit bestreiten. Demosthenes

Keuschheit.

Die Keuschheit macht uns GOtt gleich, so viel wir nur nach unserer menschlichen Natur GOtt ähnlich werden können. St. Climas.

Die Keuschheit befördert unsere Gemüths-Ruhe. idem.

Wilt du das Feuer deiner unkeuschen Be- idem.

gierden dämpffen; so dencke nur stets an himmlische Dinge.

Wo die wahre Furcht GOttes, und Großmuth ist, da ist auch die Keuschheit.

Bernhardus. Daß die Keuschheit versucht, und ihr nachstellet wird, ist gar was gemeines, daß sie aber sieget ist was rares.

Chrysostomus. Weibes Persohnen müssen so wohl innerlich als äusserlich streiten, innerlich mit ihren fleischlichen Begierden, äusserlich wieder die Lieb-Kosungen Nachstellungen der Manns-Persohnen.

Die Keuschheit kan endlich wohl müde gemacht werdeu, sich zu schützen, aber die Geilheit wird niemals müde, die Keuschheit zu bestreiten.

Je mehr sich diese wehret, je eyffriger und stärcker wird die Geilheit.

Wenn man die Natur überwinden und die Hitze des Geblüths dämpffen will, so wird eine natürliche Krafft dazu erfordert.

Kinder.

Cicero sagt, daß die Menschen durch nichts mehr GOtt gleich werden könten, als wenn sie andern Menschen das Leben mittheileten, und etwas zeugeten, so ihnen gleich sey.

Der

Der Kayser Augustus schätzte den glückselig, welcher ohne Kinder lebete und stürbe.

Die Eltern sehen in ihren Kindern ihr Ebenbild, das ihnen selbst gantz eigen und unterworffen ist, sie schätzen sich glückselig, daß sie dieselben zur Welt gebracht, sie sehen sie mit Lust an, als ihr Werck, sie freuen sich, daß sie ein heiliges und unverletzliches Recht über sie haben. Denn über ihre Kinder sind sie völlige Herren, und gleichsam regierende Fürsten, aber eben dadurch, wenn Eltern so sehr auf ihre Rechte und Herrschafft trotzen, machen sie sich bey den Kindern verhaßt, die Kinder wünschen heimlich des Joches los zu seyn. Die Wohlthaten, welche sie den Kindern erzeiget, werden zu einer Last, weil sie allzugroß sind, und die Kinder allzusehr verbinden und den Eltern unterwerffen. Sie sehen der Eltern Wohlthaten, als eine zarte Kette an, wodurch ihr Hertz und ihre Freyheit gebunden und zusammen gezwungen wird. Abadie

Kleider, Habit.

Kostbare Kleider tragen viel zu einem wohlanständigen Wesen bey. Denn ein prächtiger Habit fällt in die Augen, und dadurch kan man sich einen Weg zum Hertzen bahnen.

Wenn unter einen schlechten und gemeinen Kleide ein grosser Geist verborgen liegt, so ist das was unschätzbares.

Meré. Leute, die sich mit ihren Kleidern hervor thun, thun sich selten in ihren Gesprächen sonderlich hervor.

Klugheit, Weisheit, Narrheit.

Das beste Mittel, aus dem Unglück zu kommen, findet man in der wahren Klugheit.

Titus Livius. Was das Glücke verdorben, muß die Klugheit wieder verbessern.

Demosthenes. Ein Kluger, der in Zeiten alles vorkehret, was den glücklichen Fortgang seines Vornehmens befördern kan, ist des Verdrusses und der Unruhe überhoben, welche ein Unvorsichtiger hat, wenn seine unbesonnene That übel abgelauffen, und er dasjenige mit vieler Mühe allererst verbessern muß, was er durch seinen Unbedacht versehen.

idem. Ein Kluger regieret über die Glücks-Fälle, wie ein General über seine Soldaten.

Die Klugheit lieset sich aus allen das Beste heraus. Sie nimmt den Kern, und lässet die Schaalen liegen. Sie bricht die Rosen ab, und lässet die Dornen stehen.

Das

Das ist das allerschwerste Geheimniß, ein recht kluger und vernünfftiger Mensch zu seyn. Denn da muß man die rechte Mittel-Strasse in allen seinen Thun zu finden wissen, und alles recht einsehen, was uns wohl oder übel anstehet. Lettres de Meré.

Die Weisheit ist der eintzige Weg zur wahren Zufriedenheit. Sie stillet den Schmertz, und lehret uns, wie alles Böse auch allemahl was Gutes an sich habe. Epicurus.

Die Lust und das Vergnügen weiser und kluger Leute ist am beständigsten, weil sie stets darinnen eine Maaß zu treffen wissen, und ihr gantzes Leben ist eine stete Zufriedenheit, weil sie sich durch keine Thorheit und Bosheit jemahls Verdruß erwecken.

Ein Kluger trauet niemahls dem Glücke. Das Glück und die Klugheit leben selten in einer guten Ubereinstimmung.

Je mehr du an Weisheit und Klugheit zunimmst, je näher kommst dem Glücke.

Diejenigen, die sich der Weisheit selbst rühmen, haben wohl das geringste Recht zu ihr. Cicero.

Auch die Klügsten haben manchmahl schlimme Zwischen-Einfälle, und lassen offt eine Thorheit mit unterlauffen, gleichwie hingegen die Narren auch ihre gesunde Zwischen-

Einfälle haben, und manchmahl auch was Kluges und Gescheides vornehmen.

Alle menschliche Weisheit ist vor GOTT eine Thorheit.

Kluge nennen wir, die am wenigsten Narrheit begehen.

Das ist die gröste Narrheit, wenn man sich selbst lässet düncken, klug zu seyn.

Wenn alle Narrheiten solten betrauret und beweinet werden, so würde man in allen Häusern nichts als Klagen und Heulen hören.

Die Klugheit ist das Auge der Tugend.

Thucidides. Das Glücke ist der Klugheit Lohn und Erbtheil.

Alle unsere Thaten und Handlungen müssen von der Klugheit beseelet und begeistert werden.

Isocrates. Ein Kluger erinnert sich allemahl des Vergangenen, er bedienet sich des Gegenwärtigen, und siehet das zukünfftige zum Voraus.

Meré. Es ist was schweres, im Unglück klug zu seyn.

Bey der Klugheit kommt viel auf die Leibes-Beschaffenheit an, die Leibes-Beschaffenheiten aber sind sehr veränderlich und unterschiedlich. Wir betrachten also und sehen offt eine Sache auf vielerley Art an, nachdem etwa

wa unsere Leibes-Beschaffenheit gesinnet und geartet ist.

Knechte, Gesinde.

Pallas, ein Bedienter des Kaysers Claudii, redete mit seinen Knechten niemahls als durch blosse Geberden, oder schrifftlich, damit er durch einen so niedrigen Umgang seine Hoheit nicht etwan besudeln möchte. Tacitus.

Tummes Gesinde macht die Herrschaft oft zum Gelächter.

Gescheide Herrschafft macht auch gescheid Gesinde. Daß man so wenig gut Gesinde findet, kommt daher, daß es so wenig gute und gescheide Herrschaften gibt.

Gute Gesinde sind der beste Hausrath in einem Hause.

Die vornehmsten Tugenden des Gesindes sind Wachsamkeit, unermüdeter Fleiß und Treue.

So viel grosse Herren Diener um sich haben, so viel Geschicht-Schreiber und Lob-Redner haben sie auch um sich.

Als einer zu dem verstorbenen Hertzog de Lediguieres sagte, er habe allzu viel Leute um sich, antwortete er. Einen Theil von meinen Leuten habe ich deswegen um mich, weil ich ih-

rer nöthig habe, die andern behalte ich deswegen, weil sie meiner nöthig haben.

Ob zwar das Gesinde sich von dem Joche der Dienstbarkeit nicht völlig loßmachen kan, so weiß es sich doch zu rächen, wenn es allzuhart gehalten wird.

Das Gesinde rächet sich durch Lästern an ihrer Herrschafft.

Wenn Diener keine Ehrfurcht gegen ihren Herren haben, so ist das eine Anzeige, daß die Herren nicht vieler Ehre würdig sind, indem sie weder Verstand noch Ansehen gnug haben, sich Ehrerbietung zu machen.

Die Thiere, welche die mehresten Füsse haben, sind nicht allemahl auch die geschwindesten, und die, welche die meisten Bedienten haben, sind offt am übelsten dran.

Homerus sagt, der Jupiter habe den Knechten die Schärffe des Verstandes genommen; allein es ist mehr der armselige Zustand solcher Leute schuld daran, daß ihr Verstand so verdunckelt und ersticket wird. Sie müssen nur blos darauf bedacht seyn, wie sie ihr Leben mit Noth erhalten können, die Seele nutzt ihnen also nichts, und bey aller ihrer Vernunfft sind sie doch nichts klüger als die Bestien.

Kranck-

Kranckheiten.

Kranckheiten des Leibes sind das eintzige Ubel, welches die Vernunfft nicht ändern noch schwächen kan.

Wenn wir kranck werden, so lassen wir von unserm Geitz, und von der Liebe zur Welt, wir erinnern uns, daß wir Menschen seyn, und daß ein GOtt über uns sey.

Die Menschen bessern sich insgemein alsdann allererst, wenn sie von den Schatten zu dem Cörper, von der Finsterniß zum Lichte kommen solten.

Krieg.

Man muß seine Macht und Stärcke vorher recht kennen lernen, ehe man das Treffen selbst waget. Quintilianus

In einem rechtmäßigen Kriege findet die Tapfferkeit allemahl ihre Belohnung.

Derjenige, der einmahl aus einem Treffen glücklich davon kommen, wird sich viel eher in Gefahr wagen, als ein anderer.

Wer selbst angreiffet, der hat die Wahl, wer sich aber angreiffen läst, der weiß nicht, was ihm der andere bey solcher Wahl wird übrig lassen.

Bey der Schlacht in Pharsalien hatte Pompejus seinen Leuten befohlen, daß sie sich nicht das geringste bewegen, sondern als Mauren still stehen solten, denn dadurch hoffte er die Soldaten des Cæsaris verwirrt und bestürtzt zu machen, dadurch gedachte er ihre Macht und hitzigen Angriff zu entkräfften. Allein dergleichen Vornehmen ist nicht zu loben. Denn unser Feuer und natürliche Hitze, welches man mehr unterhalteu, als dämpffen und auslöschen soll, muß stets durch die Bewegung wieder aufs neue angeglimmet werden. Daher liessen die Alten allemahl vor dem Treffen die Trompeten blasen, oder ein Geschrey machen, um nicht allein den Feind dadurch bestürtzt zu machen, sondern auch die Soldaten anzufrischen.

Der Gefahr mag man wohl zu entgehen suchen, wenn man aber einmahl darinnen ist, so thut man am besten, wenn man aus Großmuth sie nichts achtet.

Je weniger ein Mensch noch zu leben hat, je eher kan er sein Leben in die Schantze schlagen.

Livius. In dem Kriege muß man öfters mehr dem Trieb seiner Hertzhafftigkeit als seiner Vernunfft folgen.

Alsdenn gewinnet man das Treffen, wenn der befehlende General demjenigen Gnüge leistet, wessen sich das Kriegs-Heer zu ihm versehen, und wenn das Glücke demjenigen nachkommt, was der General gehoffet hat. Livius.

Das Glücke eines gemeinen Wesens sind grosse Generals. idem.

Polybius vergleichet den Frieden mit der Gesundheit, und den Krieg mit einer gefährlichen Kranckheit.

Der Krieg ist ein so grosses Ubel, daß nichts als die dringende Noth dasselbe entschuldigen kan.

Cronwell meynete, wenn man nur Ursache hätte sich vor den andern zu fürchten, so habe man schon eine gerechte Ursache zum Kriege.

Der Krieg ist ein solches Handwerck, auf welchen die Wohlfahrt des gantzen Landes beruhet.

Der Krieg ist die rechte Schule der Ehren.

Bey dem Kriege und bey der Liebe muß man Tag und Nacht wachsam seyn. Bussi.

Wenn man sich mit einem Kriege Ehre einlegen will, so muß der Anfang gut und glücklich seyn. Tacitus

Ihr Könige meynet nicht, daß man darum

Krieg

Krieg suchen müsse, damit man Ehre erlangen gen könne. Unmenschliche Tyrannen besitzen niemals eine wahrhafte Ehre.

Eine gute Ordnung und Zucht sind der vornehmste Grund des Sieges.

Ein General muß nicht allein schlagen, sondern auch überwinden.

Demosthenes. Ein jeder muß sich dem Vaterlande zum besten aufopffern. Doch sind vornehmlich zweyerley Arten von Leuten, die dem Vaterlande gute Dienste thun, Soldaten und Hauß-Väter.

Nicht der Fürst, sondern das Geld führet die Kriege.

Die allgemeine Ruhe kan ohne Waffen nicht bestehen, die Waffen können ohne Sold nicht geführet werden, und wie kan der Sold ohne Auflagen entrichtet werden?

Ein braver Soldat ist mehr als ein Mensch.

Gemeine Soldaten dienen nur mit der Faust, Generals-Personen aber mit dem Kopffe.

Livius. Rechtschaffene Soldaten finden ihre Belohnung nur in der Ehre.

Kühn-

Kühnheit, Verwegenheit.

Eine kühne That kan man noch wohl verzeihen, wenn sie nur glücklich abläufft.

Der ist am meisten zu fürchten, der vorsichtig ist, und sich selbst nicht allzuviel zutrauet.

Kunst, Kunst-Reguln.

Die Kunst ist eine Sammlung guter Reguln, welche, wenn man sie zusammen nimmt, uns zu Erlangung unseres Zweckes dienen.

Die Kunst-Reguln muß man allemahl mit der Ubung verbinden.

Die Kunst ist in vielen Dingen noch vollkommener als die Natur, ja sie weiß sich der Natur dazu zu bedienen, daß sie dieselbe selbst übertreffen kan.

Die Kunst verbessert das Schlimmere, und macht das, was an sich schon gut ist, noch vollkommener.

Wenn Kunst und Natur zusammen kommen, so thun sie recht erstaunens-würdige Dinge.

Keine Kunst ist in der Welt, die nicht vieler anderer Hülffe vonnöthen habe.

Die Kunst läst sich niemahls völlig erschöpfen.

sen. Wer von einem Theile derselben Fehd macht, muß sich blos darinn suchen vollkommen zu machen, worauf er sich einmahl geleget hat.

Die klügsten und geschicktesten Leute legen sich auf diejenigen Künste, welche am besten belohnen werden.

Die Kunst hat nur diejenigen zu Feinden, welche dieselbe nicht verstehen.

Horatius. Die Erlernung der Künste erfodern eine lange Zeit, und unser Leben ist doch so kurtz.

Laster, Lasterhafte.

Man steiget zu der Bosheit, eben so wie zu der Tugend durch gewisse Absätze und Stuffen.

Das ist der gröste Verdruß, wenn man ein groß Bubenstück begangen, und man hat doch keinen Nutzen davon.

Es mag nun ein Laster so groß seyn, als es immer will, so soll man es doch niemahls verdammen, wenn man es nicht verstehet.

GOtt lässet die Bösen eine Zeitlang die Oberhand behalten, damit er sie hernach desto härter straffen, und ihre Straffe desto empfindlicher seyn möge.

Ob gleich das Auge der göttlichen Vorsicht scheinet

scheinet manchmahl zu schlummern, so ist es doch allezeit wacker, das Böse zu straffen.

Die Straffen können nicht allemahl mit den Lastern so eine genaue Gleichheit haben. Denn weil die Laster oft unmenschlich sind, so müste auch sonst der Richter bey Bestraffung solcher unmenschlichen Laster zum Unmensch werden.

Wir haben alle einen Trieb zum Bösen, und wenn wir demselben stets folgen und nachhängen, so wird er immer grösser und heftiger.

Es ist kein Mensch ohne Fehler. Der ist der Allervollkommenste, der am wenigsten Fehler hat.

Ein jedes Laster hat seine Bescheinigungen und Feigen-Blätter.

Bey einem jeden Laster scheinet was Gutes zu seyn, und durch dieses scheinbare Gut werden wir eben zu den Lastern verführet.

Da sieget die Tugend, wenn man nicht sündiget, ob man schon sündigen könte.

Leben.

Was hilfft dir ein langes Leben, wenn du dich so wenig besserst.

Wer lange lebt, verringert deswegen nicht Plato.

allemahl seine Fehler, vielmehr erscheinet das Gegentheil: Je länger manche leben, je mehr häuffen sie ihre Mängel und Sünden.

Die Glückseligkeit unsers Lebens kommt nicht auf die Länge oder Kürtze, sondern auf den letzten Augenblick und den Beschluß desselben an.

Es ist besser niemahls Leben, als ein dunckles und verächtlich Leben führen.

Gracian. Einen Theil unsers Lebens sollen wir zubringen mit Betrachtung und Unterredung derer Todten, den andern Theil unsers Lebens sollen wir zum Umgange mit den Lebendigen, und den dritten zur Betrachtung und Unterredung mit uns selbst anwenden.

Balzao. Ob zwar unser Leben noch mit so vieler Schwachheit und Mühe verbunden ist, so wünschen wir doch immer, daß dasselbe verlängert werden möchte.

Es gibt dreyerley Lebens-Arten. Denn unsere Seele ergötzt sich entweder an tieffen Erforschungen, oder sie legt sich auf übende und würckliche Dinge, und suchet damit Geld und Gut zu sammlen, oder sie versencket sich in die sinnlichen Wollüste, welche den Cörper einnehmen.

Die Africaner pflantzten auf ihre Gräber Blu-

Blumen, um damit die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens anzuzeigen.

Die Jugend hat eben kein besonderes Recht und Frey-Brieff, sich ein langes Leben zu versprechen sie verspricht sich nur immer selbst mit der blossen Hoffnung ein langes Leben. Seneca.

Das Leben ist ein Geschenck, je besser man dasselbe anwendet, je edler und schätzbarer wird dasselbe.

Da lernt man allererst sein Leben hochachten, wenn man es verliehren soll. Seneca.

Die meisten Menschen wenden die eine Helffte ihres Lebens dazu an, daß sie sich selbst die andere Helffte desselben böse und unglücklich machen.

Ehe man stirbet, so muß man sich vorher eine Zeitlang von allen Geschäften dieses Lebens los machen.

Lehrherren. (Præceptores)

Man muß nur das Gute von ihnen lernen und annehmen, ihre Fehler und Mängel aber übersehen und fahren lassen.

Man erwehle sich niemahls einen jungen Menschen zum Lehrmeister, wenn er nicht sonderlich klug und erfahren ist.

Ein kluger Lehrmeister weiß alles, was nützlich ist, auch angenehm zu machen.

Nichts lässet sich besser andern beybringen, als was lustig und angenehm ist.

Meré. Ein kluger Lehrmeister bleibt allemahl auf dem besten Wege, er erspahret viel Zeit und Mühe und verschonet seine Untergebenen.

Der erste Bewegungs-Grund, daß wir verlangen etwas zu lernen, ist wenn wir einen berühmten und gelehrten Lehr-Herrn haben.

Alexander ad Philippum. Die Eltern machen, daß wir durch die Geburt gleichsam aus dem Himmel herab auf die Erde steigen, die Lehrer aber zeigen uns den Weg, wie wir wiederum von der Erden gen Himmel steigen können.

Ein ordentlich Leben ist ein glückseliges Leben.

Es ist ein zwiefaches Leben, ein Leben vor dem Tode, und ein Leben nach dem Tode. So wohl dieses als jenes hat seine Anhänger und Liebhaber.

Leibes-Länge. (Statur, Gestalt)

Aristoteles meynet, daß kleine Leute niemahls schön wären, wenn sie auch noch so wohl gebildet wären, sie wären nur artig zu nennen.

Die rechte Schönheit eines Menschen besteht in einer schönen Gestalt.

Kleine Leute können sich bey allen Moden was erspahren.

Balzac sagt von einem kleinen Menschen, daß nichts als die Haare an ihm wüchssen.

Leichtgläubigkeit.

Beydes ist ein Fehler, so wohl, wenn man nichts glauben will, als auch wenn man alles gläubet.

Leyden, Trübsahl.

Es ist was wunderliches, daß ein Mensch sein Leben mit lauter Noth und Leyden anfangen muß, da er doch noch nichts versehen oder gesündiget hat, ausser daß er gebohren worden. Plinius.

Habe ich Noth und Leyden, so hat GOTT seine Ursachen. Philippe de Commine.

GOtt machet täglich unsern Verlust zu unsern Gewinst.

Trübsal ist der sicherste Weg, weñ man sich wieder zu GOtt kehren will.

GOtt siehet auf nichts so genau, als auf diejenigen Drangsahle, die man mit Gedult ertragen hat. Busſi.

Eine Trübsahl die da leicht ist, würcket eine überaus grosse Herrlichkeit. S. Paulus.

Wenn uns GOtt Trübsal zuschickt, so geschichts zu unserer Besserung und Stärckung im Guten.

Seneca Tragique. Der Tugend gröster Schimmer leuchtet aus der Trübsal hervor, und auf den Marter-Platze erscheinet sie in ihrer schönsten Aufputze.

Seneca de Epist. Wenn Trübsahle göttliche Straffen sind, was darf man sich wundern, daß derselben eine grosse Anzahl sind? Sind doch die Sünden, welche dergleichen Straffen verdienen, ohnzehlbar.

Demosthenes. Die meiste Unlust haben wir uns selbst zuzuschreiben. Denn entweder es mangelt uns an der Erkäntniß und am Verstande, daß wir das Ubel nicht zum Voraus gesehen, oder, es fehlet uns an der behörigen Sorgfalt, daß wir dem Ubel nicht in Zeiten vorzubeugen gesucht.

Eine beständige Ruhe und Glückseligkeit können wir nicht in diesem, sondern allererst in jenem Leben erhalten.

Die dringende Noth lehrt uns am besten, allerhand Mittel und Wege auszusinnen.

Noth und Trübsal lehrt uns mehr als alles Nachsinnen des Verstandes.

Da, die Unfälle, die uns begegnen können, un-

unzählig sind, so sollen wir GOtt vor ein jedes Unglück, das uns nicht betrifft, schuldigsten Danck sagen, zumal, da wir gar wohl verdienten, daß uns GOtt damit heimsuchete.

Wer ein Mensch ist, der hat auch sein Leyden. Das trifft allemahl ein. Ein Mensch ohne einiges Unglück ist eine blosse Erdichtung und Hirn-Geburth. Socrates.

Wenn unser Schmertz und Unglück ohndem mit keinen Wörtern gnugsam kan vorgestellet und ausgedrücket werden, so ist das die gröste Wohlredenheit, wenn einer gar davon schweiget.

Diejenigen, die sich über das böse beklagen, so sie ausstehen, vergessen immer des bösen, so sie gethan haben.

Was hilfft es dir, wenn du lange über andere klagest und pinselst, du thust am besten, wenn du andere nicht mercken lässest, wo dich der Schuh drückt, oder was dich kräncke und verdriesse.

Alles Leyden, alles Unrecht und Verdruß lehret uns das Geheimniß, wie wir einandermal derselben entgehen, und nicht wieder aufs neue in dasselbe verfallen mögen.

Liebe.

Die Verhinderungen, die der Liebe im Wege stehen, verdoppeln nur die Inbrünstigkeit des Verlangens, und je inbrünstiger das Verlangen wird, je mehrere Mittel erfindet es, solche Schwürigkeiten zu heben.

Dasjenige, was einmals aufhört, der Liebe würdig zu seyn, muß allen Schwierigkeiten ohngeachtet beständig geliebet werden.

Was man einmal seiner Liebe und seines Hertzens würdig geschätzt, das darff man niemals aufhören zu lieben. Diejenige Liebe, welche mit den Anwuchß der Jahre erkaltet, ist gar eine schlechte Liebe.

Derjenige, welcher will allemal glückselig seyn, müß beständig ein Liebhaber seinen selbst verbleiben.

Einen Liebhaber, der sein Glück seinen vielfältigen Bemühungen zu dancken hat, muß man völlig vor glücklich halten. Denn es ist ein weit grösser Vergnügen, wenn man durch viele Mühe und zärtliche Liebe ein solch Hertz, so sich allen Empfindungen der Liebe widersetzet, endlich dennoch überwunden hat, als wenn man alsobald durch den ersten Blick den Sieg davon trägt.

Ein durch die Liebe überwundenes Hertz wird in der Liebe selbst immer schwächer. Je grösser die Tyranney der siegenden Liebe ist, je kleiner wird die Liebe des Uberwundenen.

Die Liebe ist der König der jungen Leute und der Tyrann der Alten. Esprit des hommes illustres.

Die Liebe verstellet sich unter vielerley Gestalt, wenn sie sich in ein Hertz einschleichen will.

Nach dem ein Liebhaber Geschickligkeiten hat, nachdem kan er auch unser Hertz in Bewegung setzen.

Man bildet sich offt mehrere Liebhaber und Verehrer ein, als man deren würcklich hat, zumal wenn man der Liebe würdig ist.

Wilst du gerne gelobet werden, so must du auch was liebenswürdiges an dir haben.

Wilst du gerne geliebet werden, so verliebe dich nicht in andere.

Wenn man will von andern geliebet werden, so muß man nicht bloß selbst lieben, sondern auch geschickte Mittel ausfinden, wodurch man auch den andern entzünden möge. Bussi.

Die Liebe ist ein volkommener Meister, und ist keine Tugend, davon sie nicht dem Liebhabern Unterricht geben solte, wenn sich dieselben La Princesse de l' Anglet. Rom.

 bey

bey der geliebten Person angenehm und gefällig machen wolten.

Die Liebe ist niemals hefftiger, als wenn sie durch anmuthige Bilder gereitzet wird.

Reflexions Morales. Es ist viel leichter anfangen zu lieben, wenn man noch keine Liebe hat, als sich davon loßzureissen, wenn man einmal zu lieben angefangen.

Wenn die Liebe Schönheit und Geschicklichkeiten zu ihrer Mutter hat, so kan sie es in kurtzer Zeit sehr weit bringen.

Du magst eine so grosse Ehrbegierde haben, als du immer kanst, so darffst du dir doch auf die Ehre keine Rechnung machen, wenn du dich der Liebe ergiebest.

Morale de Barry. Je stärcker die Liebe, je schwächer ist der Liebende. Die Stärcke und Grösse der Liebe läst sich am besten darauß erkennen, wenn man um ihrentwillen tausend Mühe und Ungemach über sich nimmt.

Die Verstellung ist in der Liebe was sehr gemeines, aber es ist auch nichts schwerers, als in der Liebe sich zu verstellen.

Bussi. Die Liebe hat so was besonders an sich, daß sie sich nicht verbergen läst, wo sie einmal ihrem Sitz hat, und wo sie nicht ist, da lässet sie sich auch durch kein falsches Blendwerck lebhafft vorstellen.

Die

Die Liebe ist ein Ubel, vor dem man zwar fliehen, aber ihm nicht allemahl entgehen kan.

Die Liebe liebet Schwürigkeiten, und wenn sie nichts mehr zu kämpffen hat, so fängt sie an zu sterben.

Will man von der süssen Einbildung zu der Würcklichkeit selbst gelangen, so muß man freylich der ersten entbähren.

Die Liebe womit man die Härte einer liebenswürdigen Person bestürmet, mag nun noch so hefftig seyn, als sie immer wolle, so muß sie sich doch endlich selbst dämpffen und mäßigen, wenn sie die erlangte Gunst und Lust lange behalten will.

Man darff sich nicht in den Vergnügen übereylen: Denn dadurch macht man sich dasselbe weit süsser nnd angenehmer, weñ man es oft geniesset, dåß man noch allemal einen Geschmack und Verlangen darnach behalte. Meré.

Woher kommt eure Kaltsinnigkeit? Sie kommt aus der Ausschweiffung meiner Zärtlichkeit, welche euch nichts mehr übrig lässet, so ihr verlangen köntet, und eben diß mindert euer Feuer. Heloise à Abaillard.

Der würckliche Genuß ist das Grab der Liebe.

Ein

Ein kluges Frauenzimmer sagte, wenn wir einmal unsern Schuldnern alles gegeben haben, was sie nur wünschen können, von uns zu entlehnen, so werden wir ihnen endlich eine Last, wie etwan ein Gläubiger seinen Schuldnern.

Wenn ein Frauenzimmer von ihrer Ehrlichkeit und Keuschheit selbst so viele Wesens macht, so sucht sie nur damit ihren Liebhaber zu bewegen, desto erkäntlicher gegen sie zu seyn, wenn sie sich ihm würde aufgeopffert haben.

Als Tales gefragt wurde, welches das gröste Vergnügen von der Welt sey? Antwortete er: Der Genuß der Liebe.

Will man der Liebe gern ihre Kraft benehmen, so darf man sich nur entfernen.

Leute von rechtschaffenen Verdiensten geniessen gemeiniglich vom Glück und der Liebe die allerschlechteste Gunst.

Schöne Weibes-Personen solten billig diejenigen vor allen andern lieben, welche durch ihre Geschicklichkeiten ihrer Schönheit am nächsten kommen.

Wenn man in der Liebe Mitbuhler bekommt, so suchet man alle ihre Fehler und Schwachheiten zu entdecken, die man sonst vorher aus Höflichkeit zu verschweigen pflegte. Gracian.

Die Augen unserer Mitbuhler sind so scharf-

scharfsichtig, daß sie alle Kleinigkeiten wahrnehmen, deren sie sich bedienen können, um uns in Unvernehmen zu setzen.

Unter Mitbuhlern, die alle beyde Geschicklichkeiten haben, ist eine beständige Gegenbemühung und Mißgunst.

Je mehr du Mitbuhler und Anhaltende in der Liebe hast, ie mehr Ansehen must du dir zu erwerben suchen. Gracian.

Der Anblick dessen, was man liebet, reisset unsere Seele wider allen unseren Willen dahin.

Ein Kluger thut allemal das Gegentheil von deme, was er nach seiner Leidenschaft glaubt. Le Comte de Bussi.

Allzu heftige Liebes-Reitzungen verleiten uns zu recht wunderlichen und seltsamen Dingen, welche aber oft gar übel ablauffen, und wenn ein Liebhaber nun auch dasjenige erhalten, was er gesucht und verlanget, so ist er selbst der allererste, der die thörichte Lust verdammet, und die Thorheit seiner That erkennet und bereuet.

Die Jugend und die Liebe brauchen wir immer zu unserer Entschuldigung.

Ein Hertz, das recht gerühret worden, kan nicht leichtlich gleichgültig und kaltsinnig bleiben.

Das

Das ist die Eigenschaft der Liebe, daß man sich nicht von dem, was man liebet, füglich loßreissen kan.

Die Liebe vergrössert alles. Aus Kleinigkeiten macht sie grosse Berge, wenn sie nur von der geliebten Person herkommen.

Bey dem Kriege und bey der Liebe muß man Tag und Nacht wachen.

Eine eintzige Bewegung und Rührung des Hertzens vermag mehr als alle vernünftige Vorstellungen.

Wilst du das Vergnügen der Liebe recht geniessen, so must du bloß dem Triebe deines Hertzens, nicht aber deiner Vernunft folgen.

Alles, was unsere Seele thut, muß auf die Liebe abzielen. Ist schon unser Verstand bisweilen mißvergnügt, gnug, wenn nur der Wille befriediget wird, und die Liebe ihren Zweck erhält.

Wer nur der Vernunft und tieffen Betrachtungen nachhängt, der lebt in steter Verwirrung, und weiß nichts von der Süßigkeit der Liebe.

Wenn kaltsinnige Gemüther wüsten, wie süsse die Liebe sey, so würden sie vielmehr selbst denen, die da lieben, ihr Vernügen mißgönnen.

Bey der Liebe muß man immer das Gegenwärtige dem Zukünftigen vorziehen.

In der Liebe ist eine gute Gelegenheit, der man sich nicht bald bedienet, schon als verlohren zu schätzen.

Weder Gelahrheit noch Bücher helffen vor die Liebe. Abaillard.

Nichts ist so feste, daß das Feuer der Liebe nicht durchdringen solte, nichts kan uns vor ihrer Macht bedecken.

Plutarchus nennet die Liebe eine süsse Trunckenheit.

Nicht das Frauenzimmer selbst, sondern nur ihre Schönheit liebet man.

Die Liebe ist eine Stein-Klippe. Wenn wir uns schon tausendmal dran gestossen haben, so verletzen wir uns doch immer wieder aufs neue an derselben. Evremont.

Wenn uns schon einmal die Liebe zum Narren gemacht, so lassen wir uns doch immer wieder von ihr äffen. Bussi.

Die Liebe hält gar einen glorreichen und prächtigen Triumph über uns. Sie gebrauchet dabey solche Zierrathen und Annehmlichkeiten, daß wir gantz ausser uns selbst kommen, und nicht wissen, ob wir uns als Uberwundene

ne beklagen, oder vielmehr glückselig preisen sollen.

Alles, was in der Welt schönes ist, hat seinen Ursprung und Vollkommenheit der Liebe zu dancken.

Gautié. Wenn die Sonne unsere Erdkreiß-Linie verlassen hat, so ist die Liebe die Fackel, welche uns die finstre Nacht erleuchtet.

Macht, Gewalt.

Die rechte Hoheit bestehet darin, wenn man nur dasjenige will, was man thun soll, nicht aber, wenn man alles dasjenige thut, was man thun will.

Marcus Aurelius. Der ist zu rühmen, der wenig begehret zu thun, da er doch viel zu thun Macht hätte, hingegen ist das höchst thöricht, wenn einer viel thun will, da er doch wenig Macht hat, was zu thun.

Menschen.

Der Menschheit Anfang ist die Tugend.

Der Mensch ist allemal eine recht elende Creatur, man mag ihn nur ansehen, wenn man will.

Mit seiner Empfängniß bekommt er die Sünde, mit seiner Geburt fängt sich die Arbeit

beit an, in seinem Leben ist lauter Mühe und Verdruß, und endlich muß er alle Augenblicke den unvermeidlichen Tod besorgen.

Der Mensch ist ein kleines gemeines Wesen, oder eine kleine Welt, die am allerschwersten zu regieren ist, ob sie gleich noch so klein ist.

Der Mensch ist eine kleine Welt, oder ein Auszug von der grossen Welt. Seinen Cörper hat er von den Elementen, sein Leben hat er mit den Thieren, und seine Vernunft mit den Engeln gemein, solchergestalt sind alle Creaturen in dem Menschen gleichsam zusammen versammlet.

Don Palafox de Mendoça. Peintures Socrées par Gerard.

Ein Mensch soll sich weiter keine Ehre wünschen, als allezeit ein ehrlicher und vernünftiger Mensch zu seyn.

Music.

Der Entzweck der Music ist, das Gemüth auf eine angenehme Art zu erfrischen, und demselben neue Kräfte zu verschaffen, damit es hernach desto hurtiger an die Arbeit gehen möge.

Die Stimme durch ihre Erhebung und unterschiedene Veränderungen beredet das Gemüth, sie beweget das Hertz, und bringt darin allerhand Regungen hervor.

In der Music ist nichts angenehmers als der Schall von der Stimme derjenigen Person, die man liebet.

Die Music hat was Ubernatürliches und Göttliches in sich, der Unterscheid ihrer Thone ist was Unbegreifliches. Denn niemand kan sagen, woher es komme, daß gewisse Thone mit einander übereinstim̃en, und durch ihre Ubereinstimmung dem Gehör ein so groß Vergnügen mache? Oder, woher es komme, daß hingegen andere Thone einander gantz zuwider sind, und durch ihre falsche und unfügliche Zusammenstossung dem Ohre eine so verdrüßliche Marter sind.

Ein gewisser Musicante rühmte sich, daß er mit seiner Stimme machen könte, was er wolte. Ein Frauenzimmer aber, als sie sahe, daß er sehr zerlumpt einher gieng, sagte zu ihm, er möchte sich doch also ein paar Hosen draus machen.

Nachsinnen, (Reflexions,) Meditiren, (Pensées.)

Wer glückselig leben will, muß alle Dinge erkennen, so, wie sie in der That sind. Dergleichen Erkäntniß aber erlanget man dadurch, wenn man auf alles, was in der Welt vor-

vorgehet, genau Acht giebet, und fleißig darüber nachsinnet.

Wenn man viel siehet, so erlangt man eine grosse Erfahrung, und wenn man fleißig nachdencket, wird man weise und klug. Gracian.

Wenn dasjenige, was wir ohne Bedacht und Nachsinnen thun, wohl abläuft, so geschicht es bloß von ohngefehr.

Sollen unsere Uberlegungen was nutzen, so müssen sie nicht ohne Ursache und zu rechter Zeit geschehen, daß wir davon auch Nutzen haben können. Denn wenn man allzu langsam nachdenckt, und die Sache schon gäntzlich verdorben ist, so sind unsere Gedancken nicht allein vergeblich, sondern sie vermehren auch noch unsern Verdruß und Schmertz.

Wenn unsere Gedancken allzu weit ausschweiffen, so muß man gleichsam zu sich selbst wieder zurück kehren.

Die Begierden unsers Gemüthes hindern uns im Nachsinnen.

Vernünftige Uberlegungen mäßigen nur in etwas unsere Begierden, wenn wir sie aber gäntzlich dämpffen und unterdrücken wollen, so müssen wir diß durch übernatürliche Kräfte thun.

Nur tugendhafte Gemüther wissen ihre

Gedancken recht zu nutzen. Je mehr lasterhafte Seelen nachsinnen, ie grösser wird ihre Bosheit.

Bouhours. Wenn man auf dasjenige sinnet oder dencket, was man reden will, so mahlet man gleichsam in sich selbst die Sache ab, von der man reden will.

Bouhours. Soll unser Gedancke wahr und richtig seyn, so muß sie mit der Natur der Sache übereinkommen.

Das ist ein netter Gedancke, welchen der Pöbel nicht so gleich fasset, sondern der nur von verständigen Leuten hoch geschätzet wird.

Die Gedancken sind die Seele der Worte.

Redet mit dem Pöbel, dencket aber mit den Klugen.

Die Gedancken, womit wir uns die meiste Zeit vertreiben, sind entweder voll Schwachheit oder voll Eitelkeit.

Narr, Narrheit.

Ein Narr verräth sich selbst in allen seinen Thun, überall blicket seine Thorheit hervor.

La Marquise d'Aranda. Der ist nicht alsobald vor einen Narren zu halten, dem etwan eine Thorheit unversehens entwischet, sondern, das ist ein Narr, der sich nicht

nicht zu helffen weiß, wenn er eine Narrheit begangen hat.

Mit Narren darf und kan man nicht vernünftig umgehen.

Man muß sich auch in die Narrheiten anderer zu schicken wissen. La Marquise de Sable.

Kluge antworten den Narren mit Stillschweigen.

Natur.

Die Natur hat in Hervorbringung der Geschöpffe nichts gespahret, sie hat ihre Schätze im höchsten Uberfluß aufgethan.

Die Natur ist die Mutter von allen, was ein Wesen hat.

Die Natur ist nirgends grösser, als in den allerkleinesten Dingen. Plinius.

Die Natur entdecket nicht alles auf sichtbare Weise, sondern zu ihren grösten Wundern gebrauchet sie sichtbare Gevollmächtigte.

Die Natur entdecket nicht alles auf einmal, sondern sie offenbahret sich nur so weit, als diejenigen kommen, die sie suchen, und endlich verbirget sie noch allemal von ihren Schätzen ohnzehliche Dinge, welche der menschliche Verstand nicht erkennen kan, als nach und nach. De Barles.

Lopes de Vegue. Die Natur ist eine Mahlerin, sie erfindet aber nicht allemal was Neues, sie wird manchmal müde, und macht nur Abdrücke, daher kommt es, daß eines dem andern gleich und ähnlich ist.

Die Kunst kan nichts ohn die Natur, aber die Natur kan fast alles ohn die Kunst.

Den Nutzen, den wir davon haben, daß uns andere lieben, haben wir allein der milden Natur zu dancken, als welche allein uns dasjenige gegeben, was andere an uns lieben.

Natur.

Wunder und Geheimnisse der Natur.

S. Evremont. Es geschiehet nicht umsonst, daß wir allemal in der Natur was Neues antreffen, so uns in Verwunderung setzet, damit wir nemlich in der Untersuchung der Natur nicht ermüden, sondern der Preiß des Schöpffers durch solche neue Entdeckungen immer grösser und grösser werden möge. Die so vielerley Arten der Geschöpffe unterhalten unser Gemüth in steter Aufmercksamkeit. Dasjenige, was wir nicht erkennen, beweget uns das, was wir erkennen, ohn Eckel zu bewundern, und unsere Unwissenheit von so vielen unbegreiflichen Wundern der Natur hat so wohl ihren Nutzen,

tzen, als die Erkäntniß und Empfindung, die wir von einigen natürlichen Dingen haben.

Wenn wir alle Geheimnisse der Natur erkenneten, so würden wir vielleicht nichts in derselben finden, so uns bewegen solte, einen Haupt-Urheber oder Schöpffer zu glauben. Diese Anmerckung macht Hobbesius. Der Pöbel, sagt er, macht aus alle dem, was er nicht begreiffen kan, einen Gott. Aus der Unwissenheit entsteht Verwunderung, aus der Verwunderung Ehrfurcht, aus der Ehrfurcht die GOttes-Verehrung. Hobbes

Die Natur hat einen gantz besondern und wunderbaren Kunstgriff, alle Dinge auf so mancherley Weise zu verändern, und dieselben zu gleicher Zeit wiederum einander gleich zu machen, indem sie immer das, was einer Sache abgehet, auf gewisse Art zu ersetzen weiß. Fontenelles des Mondes.

Bedencke, daß alles, was die Natur würcket und vornimmt, um unsert willen geschehe, daß sie eben uns zum Gefallen so schöne und lustige Schauspiele hervor bringt. Siehe, wie sie die Jahrs-Zeiten unterscheidet, wie die Sonne auf und nieder geht, und wie die Sterne um unsert willen die Nacht angenehm machen müssen. Meré.

Das gröste Wunder dauret nicht länger als einen Tag.

Natur-Kunst, (Physic) Erkäntniß der Natur.

Alles, was in der Gelahrheit entdeckt wird, haben wir den Erforschungen zu dancken, und durch die lange Erfahrung bestätigen die Gelehrten ihre Sätze.

Die allerbesten Entdeckungen in der Natur geschehen oft von ohngefehr.

Die Natur hat zwar sehr viele Aufschauer, aber den wenigsten gibt sie sich recht zu erkennen.

Die Natur eröfnet unserer Neugierigkeit ein weites Feld, und schlüsset doch unsere Erkäntniß in so enge Gräntzen ein.

Die allerschönsten Gedancken derer Naturkündiger sind oft säuberliche Betrügereyen.

Fontenelles. Denen Grund-Sätzen in der Natur-Kunst muß man allemal nur eine Helfte des Verstandes einräumen, und die andere frey behalten, damit, wenn es noth thut, man hernach auch das Gegentheil annehmen kan.

Es ist eine artige Unmäßigkeit, wenn man mehr wissen will, als man zu wissen nöthig hat.

Neid,

Neid, Mißgunst.

Der Neid ist ein Verlangen, andere zu übertreffen, und sich über alles zu erheben.

Der Neid ist eine Eifersucht, da man des andern Glück nicht ertragen kan.

Der Neid ist ein Laster, so das Gemüth in steter Unruhe unterhält.

Die Tugend ist die Klippe, woran sich Neid und Mißgunst stossen.

Der Freund verschonet auch nicht seine Wohlthäter.

Der Neid hat keine Feyertage.

So lange als wir leben, werden wir vom Neide verfolget. Nur allein der Tod weiß der Tugend dasjenige zu geben, was sie verdienet. Teucidides.

Der Neid ist eine Empfindung, welche von der Ehre herrühret, man beneidet nur das, was man hoch schätzt.

Des Neides Leben und Seele sind die Verdienste eines andern, und der Neid stirbt auch nicht eher, bis der Ruhm und die Verdienste eines andern verloschen sind.

Das beste Vergnügen in der Welt ist, wenn man über seine Neider siegen kan.

Nur dieses kan ein Neider nicht verzeihen,

oder vergessen, wenn ein anderer gute Verdienste hat.

Uberfluß und Reichthum erwecket Neid.

Neugierigkeit, (Curiosité.)

Augustus. Die Neugierigkeit ist ein Trieb, der uns zur Gelahrheit führet.

Es ist nichts angenehmers noch nützlicher als die Neugierigkeit: Sie gibt dem Verstande allerhand Licht, sie ergetzet uns, und zerstreuet unsere böse und unordentliche Gemüths-Regungen auf eine anmuthige Art, wodurch sonst unsere Gemüths-Ruhe könte gestöhret werden.

Patin Voyages. Gelehrte haben alles der Neugierigkeit zu dancken.

Wer selbst neugierig ist, wird die Neugierigkeit nicht an andern straffen.

Wer einmal die Neugierigkeit liebet, der kan nicht davon loß kommen, sondern ie länger er derselben nachhängt, ie mehr Vergnügen findet er darinn. Daher muß dieselbe doch was würckliches in sich haben, weil sie nicht bloß unsere Einbildung, sondern unsere Vernunft selbst belustiget.

Diejenige Neugierigkeit ist schädlich, welche mit keinem Nutzen verbunden ist.

Pre-

Prediger.

Die Stimme der Prediger ist wie das Hahnen-Geschrey, so uns mitten in der Finsterniß das Licht verkündiget. Bernhardus.

Wie können die, welche nicht selbst vor GOtt wandeln und fromm seyn, andere zu GOtt führen?

Ein untadelhaftes Leben erbauet mehr als alle Worte.

Als ein Geistlicher alle seine Beicht-Pfennige im Spiel verlohren hatte, sagte er: O wie viel Worte sind nun auf einmal verlohren gegangen.

Rache.

Ein edles und großmüthiges Gemüth rächet sich entweder niemals, oder weñ sich dasselbe ja rächet, so schläget es selbst seinen Ruhm und gutes Ansehen in die Schantze, und setzet sich damit in die höchste Gefahr.

Diejenigen, die sich am meisten andächtig und heilig anstellen, sind oft die allerrachgierigsten.

Derjenige, der niemals das geringste ungerochen lassen kan, wird es wohl niemals allzu hoch bringen, oder, wenn er ja schon bereits in hohen

hohen Ehren stehet, so kan ihn doch seine Rachgier gar leichtlich stürtzen.

Wer sich rächen will, darf nicht allzu saumselig seyn, oder allzu viel Drohungen vorhergehen lassen. Denn damit geben wir selbst dem andern die Waffen in die Hand.

Die Rache kan niemals gnug beschleuniget werden, weil unsere Feinde sich niemals säumen, sich an uns zu rächen. Es ist allemal besser, wenn man die feindlichen Pfeile zum voraus siehet, und sie durch Klugheit abwenden kan, als wenn man sie allererst erwartet, bis sie uns unvermuthet überfallen. Machiavellus.

Die Rache muß immer grösser und empfindlicher seyn, als das angethane Unrecht, wenn wir damit unser Müthlein kühlen wollen.

Strada. Wenn du nicht Kräfte gnug hast dich zu rächen, so machst du dich mit deinem ohnmächtigen Grimme dem Feinde nur zum Gelächter.

Bocace Das ist die allerrühmlichste Rache, wenn man zwar seinen Feind verderben könte, und ihn doch begnadiget.

Bocace Einem Adler ist es eine schlechte Ehre, wenn er eine kleine Taube todt machet.

Was kan sich wohl eine großmüthige Seele vor eine bessere Rache wünschen, als wenn ihre

ihre Feinde und Beleidiger kommen, und um Vergebung bitten müssen.

Rath, Rathschläge.

Ein guter Rath ist der Grund aller grossen Thaten.

Wilt du nicht deinen Feinden zu Spott werden, so must du dem guten Rathe deiner Freunde folgen.

Was man mit gutem Rath und Bedacht gethan, wird uns niemals gereuen.

Es kostet nichts weniger Mühe, als einen Rath geben, aber, wenn es übel ausschläget, so hat der andere ein Recht, uns es stets vorzuwerffen.

Wer uns einen klugen und getreuen Rath gegeben, den müssen wir den Danck nicht schuldig bleiben. Demosthenes

Man kan viel eher durch freundliches Zureden, als durch Ansehen und Gewalt den andern bewegen, unsern Rath anzunehmen.

An einem guten Rathe hat derjenige mehr Antheil, welcher ihn nach reiffer Uberlegung erwählet, als der, welcher ihn blindlings zu erst an die Hand gegeben.

Daß man einen guten Rath beurtheile, und

aus allen das beste auslese, dazu wird so wohl Verstand und Klugheit erfordert, als wenn man andern einen guten Rath giebet. Die allervernünftigsten Leute hören den Rath anderer mit an, und zeigen auch dadurch ihren Verstand, wenn sie sich eines fremden Rathes wohl zu bedienen wissen.

Rede, ungebundene. (Prosa.)

Eine schöne ungebundene Rede kan eben so wohl das Hertz rühren, als eine gebundene. In jener können wir unsere Gedancken viel freyer und ungezwungener ausdrücken, und durch einen heimlichen Zug die Gemüther anderer an uns ziehen.

Ein Frauenzimmer, so eine natürliche Schönheit hat, ist derjenigen weit vorzuziehen, welche sich geschminckt hat.

Eine ungebundene Rede erscheinet gern in ihrer natürlichen Gestalt, aber die gebundene Rede liebt die Schmincke.

Reden, Geschwätze.

Man soll nicht viel, aber wohl reden.

Unsere Rede soll seyn, wie ein Fluß, der zwar fliessen, aber nicht überfliessen soll.

Ein Kluger, sagt Salomon, ist sparsam mit

mit seinen Worten, aber ein Narr geht verschwenderisch damit um.

Der Uberfluß der Worte kan gar leicht den Verstand ersticken, wie etwan der Uberfluß der Kräuter die Saat. Ein Schwätzer kan gar was närrisches mit fahren lassen.

Weñ man so viel von andern Leuten schwatzt, so verräth man sich, daß man nicht schweigen könne.

Was uns böses oder gutes begegnet, komt meistentheils von unsern Reden.

Wenn man wenig redet, so kan man leicht wohl reden.

Junge Leute sagen, was sie thun, alte Leute sagen, was sie gethan haben, Narren aber reden von dem, was sie gern thun wolten.

Reichthümer, Güter.

Reichthümer sind dasjenige Mittel, wodurch wir die Güter des Himmels gewinnen können.

Wir können sonst nichts von unsern Reichthümern in jene Welt mit nehmen, ausser was wir durch die Hände der Armen dahin tragen lassen. de Barry.

Der gröste Nutzen, den wir von unserm Reichthum haben, bestehet darinn, daß wir andern damit gutes thun können. Quindilianus.

Seneca Obschon alle Güter vergänglich sind, so vergehet doch dasjenige Gute nicht, das wir unserm Nächsten erweisen.

Livius. Durch Reichthum kan man alles erlangen.

Die Sparsamkeit ist die Qvelle des Reichthums.

Durch unsere eigene Einbildung können wir uns so wohl reich als arm machen. Der blosse Besitz der Güter machts nicht aus, sondern es kommt alles auf die innerliche Beschaffenheit des Gemüthes an. Mancher ist bey den grösten Gütern arm, weil er stets unvergnügt ist, und niemals gnug hat, wer aber vergnügt und zufrieden lebt, der ist auch bey seinem wenigen Vorrath reich genug.

Balzac. Wenn du mit deinem Reichthum niemanden Nutzen schaffest, noch andern damit dienst, so bleibt es kein wahrhafftes Gut mehr, und du schliessest dasjenige in Kasten ein, was doch herumgehen, und sich andern mittheilen solte.

Seneca. Wir müssen bey Zeiten unser Gemüth von allen Gütern loßreissen, welche wir vom Glücke gleichsam zum Lohn empfangen. Denn solchergestalt werden wir nicht allzu bestürtzt seyn, wenn uns das Glücke ihr Lehn wieder abfordert.

Wie

Wenn wir allemahl dem Glücke freywillig wieder gäben, was wir von demselben erhalten, so würden wir uns niemals beklagen dürffen, daß uns das Glück mit Gewalt geraubet, was uns dasselbe gegeben und dargelehnet. Seneca.

Wenn man einem nur das überflüßige nimt, ihm aber seine Nothdurfft lässet, so beleidiget man ihn nicht damit, sondern man erleichtert ihn vielmehr. Malherbe.

Reissen.

Der Geist des Menschen ist niemals ruhig, sondern allemal arbeitsam, er muß allezeit was zu thun und was neues haben. Seneca.

Manche machen sich daraus ein Vergnügen, wenn sie viel Mühe und schwere Arbeit auszustehen haben.

Einer, der selbst nichts gesehen, muß bloß gläuben, was ihm andere sagen.

Wer reisen will, der muß schon einem geübten Verstand haben. Plato.

Durch Reisen werden schläffrige Leute aufgeweckt und fähig gemacht, etwas Gutes und Geschicktes vorzunehmen.

Wer wohl gereiset ist, weiß sich alten klugen und vernünfftigen Leuten in der Unterredung angenehme und beliebt zu machen.

Als Apoloninus seine grosse Reisen antrat, bath er die Sonne, die er vor den sichtbahren GOtt der Natur hielt, daß er allemal in der Welt mit den Besten und Vernünfftigsten in Bekandschafft gerathen möchte.

Gereisete Persohnen können sich leicht bey andern in ein gutes Ansehen und Verwunderung setzen.

Schaden, Verlust.

Wenn du nur dasjenige verliehrest, was ohnedem ein Uberfluß bey dir ist, so hast du dich nicht darüber zu beklagen. Im Gegentheile, du wirst dadurch nur erleichtert.

Da thut man am klügsten, wenn man das vergißt, was einmahl verlohren ist, und vielmehr darauf dencket, wie man etwas wieder bekommen möge.

Ein Kluger sinnet an statt des Klagens und Pinselns auf Mittel, wie er dem Ubel abhelffen könne.

Scham, Schamhafftigkeit.

Da wir aus einem natürlichen Triebe vor allen dem, was unserer Ehre zuwider ist, einen Abscheu tragen, so suchen wir immer unsere Mängel und Fehler zu verbergen,

und

und wollen nicht gern unsern Verstand dieselben erkennen lassen.

Wenn ich euch sehe, so fehlt es mir offt an der Freymüthigkeit. Ihr seyd zwar nicht so fremde in meinen Gedancken, doch eure Persohn ist mir noch nicht so gemein. Wenn ich euch nicht sehe, so rede ich viel mit euch, wenn ihr aber selbst zugegen seyd, so unterstehe ich mich nicht zu reden. Lettres de la Presidente.

Die Schamröthe ist der Schönheit Schmincke.

Wenn wir gefehlet haben, so entdecket selbst unser Gesicht unsere Schande.

Wir können der Schamhafftigkeit nicht völlig loß werden, weil sie die Natur selbst in uns gelegt, will man sie aus dem Hertzen jagen, so bleibt sie doch noch am Gesicht.

Die Schamhafftigkeit ist die Festung der Schönheit.

Die gröste und anmuthigste Schönheit ist die Schamhafftigkeit, und diese haben wenige an sich, da doch alle dieselbe haben könten.

Nichts kan von der Schönheit leichter verlohren werden, als die Schamhafftigkeit, und wenn sie einmal verlohren gehet, so kommt sie so wenig wieder als die Jugend.

Eine Hure, die einmal ihre Ehre verlohren hat, schämet sich nichts mehr.

Wenn eine das erstemal sich im Lieben vergehet, so wird sie so beschämt, daß sie es auch gern wolte vor sich selber verbergen, wenn es möglich wäre. Thut sie es aber zum andernmahl so lässet sie sich daran begnügen, wenn es nur andere nicht wissen, thut sie es aber mehrmal, so suchet sie es vor Niemand mehr zu verbergen.

Schauspiel.

Ein Schauspiel ist ein Gemählde, an welchem alle Leute, sie mögen von einem Stande seyn als sie wollen, das Merckmahl von ihren Schwachheiten finden.

Die beste Anmuth des Schauspiels kommt auf die spielenden Personen u. deren Verstand und Geschicklichkeiten an.

St. Evremont Ein Comicus muß eine starcke Einbildungs-Krafft und gute angebohrne Art haben. Es wird weit mehr zu einem Lust-Spiele erfordert, als zu einen Trauer-Spiele. In einem Lust-Spiele kommen weit mehrere Dinge vor, von unterschiedener Gattung, es müssen die Gemüther Begierden und Sitten derer Menschen darinn weit besser abgeschildert werden,

und

und welches das allerschwerste, so muß man in Schauspielen immer neue Sachen im Uberfluß vorstellen, wenn man die Zuschauer so wohl ergötzen, als erbauen, und auch die Klugen und Verständigen zum Lachen bewegen will.

Derjenige wird am meisten durch die Vorstellungen deren Gemüths-Regungen gerühmet, der selbst in seinen Gemüthe ohndem schon von solchen Gemüths-Regungen beherrschet wird.

Schau-Spiele sind gleichsam die Sprache der Gemüths-Regungen, durch dieselben lernen wir, was es vor ein Vergnügen sey, wenn man liebe, oder sich lieben lasse.

Schlaff.

Die Liebe, die Music und der Schlaff sind die drey angenehmsten Dinge in der Welt.

Der Schlaf zwinget die Sinnen, sich von den verdrüßlichen Dingen loß zu reissen, und befreyet uns auf eine Zeitlang von unserm Kummer und Unruhe.

Der Schlaff ist ein Stillstand der Natur, ein Bild des Todes, und eine Ohnmacht unserer Sinnen.

Es ist keine Zeit übler angewandt, als die man mit Schlaffen zubringt, denn da ist unsere Seele müßig, und kan ihre Kräffte zu nichts gebrauchen.

Diejenigen, die mehr Cörperliches als Verstand an sich haben, müssen freylich mehr und länger schlaffen, als andere.

Wer wenig schläfft, lebt viel länger.

Schmeicheley (Flatterie)

Schmeicheley ist ein Gifft der Freundschafft.

Nichts siehet der wahren Freundschafft so ähnlich, als die Schmeicheley.

Die Welt ist voller Schmeichler. Wer recht in der Welt zu leben wissen will, muß schmeicheln können.

Das mercken und sehen wir wohl leicht, wenn einem andern geschmeichelt wird, aber, wenn man uns schmeichelt, so lassen wir uns gar zu leicht dadurch bethören.

Montagne. Es ist was schweres, der süssen Stimme eines Schmeichlers kein Gehör zu geben.

Der Geitz hat die Schmeicheley in die Welt gebracht, denn ein Geitziger weiß einem jeden nach dem Maule zu reden, wenn er etwas von ihm zu nutzen hoffet.

Eine

Eine Qvelle vertrocknet endlich, ein grosser Fluß verlaufft sich, der Reichthum vergehet, und ein Schmeichler ziehet endlich mit Schanden ab.

Ein Schmeichler, der sich ernsthaft anstellen kan, ist der allerschlimste.

Die Schmeicheley anderer Leute könte uns niemals was schaden, wenn wir uns nur nicht selbst schmeichelten. Reflexions Morales.

Ein Schmeichler ehret und schätzet uns zwar dem Scheine nach hoch, in der That aber spottet und verachtet er uns damit aufs ärgste. Denn er siehet uns vor höchst einfältig und unverständig an, seinen Betrug zu erkennen, und er würde sich nicht unterstehen, uns einen solchen Dunst vorzumachen, wenn er gläubte, daß wir Klugheit und Verstand hätten.

Die Schmeicheley ist zwar eine schändliche, doch aber nöthige Sache, weil alle Menschen gern wollen geschmeichelt haben.

Die Schmähungen unserer Feinde sind weit besser als die Schmeichelungen falscher Freunde.

Das ist die gröste Beschimpffung, wenn uns andere ohne Grund, und ohn unser Verdienst, loben.

Henricus IV. König in Franckreich, sagte: die Schmeicheleyen u. Lobs-Erhebungen wären mit keinem Gelde zu bezahlen, wenn wir dadurch auch würcklich diejenigen Vollkommenheiten erlangen könten, die uns fälschlich beygelegt wurden.

Schönheit.

Das Frauenzimmer solte billig auf diejenigen am meisten sehen, welche durch ihre Verdienste ihrer Schönheit am nächsten kommen.

Eine Person, bey der wir uns verbündlich gemacht haben, mag noch so schöne und vortrefflich seyn, als sie immer will, so wird doch ihr Werth dadurch geringer, wenn sie Mitbuhler anniṁt, die schlechte Geschicklichkeiten haben.

Die Jugend ist die Seele der Schönheit, und die Schönheit selbst ein gefährlicher Stein des Anstosses vor alle und jede, die noch eine natürliche Empfindung haben.

Warum koṁt die äusserliche Schönheit eher hervor, als der völlige Verstand. Weil der Verstand allererst um Schönheit willen gebildet wird, damit er sie beschützen soll.

Hochmuth und Schönheit sind wie Schwe-

Schwester und Brüder, wenn sie einmal beysammen sind, so trennen sie sich wohl niemahls.

Bey Beurtheilung der Schönheit kommt es auf den Geschmack an.

Bey der äusserlichen Schwachheit des Leibes versprechen wir uns auch immer innerliche Schönheit der Seelen. Graci. den.

Heßliche Persohnen rächen sich gemeiniglich an der Natur durch ihre schlimme Sitten.

Die Schönheit bezaubert aller Augen, sie ist ein Geschencke des HErrn, das er seinen Geschöpffen gibt sie rühret die Sinne durch einen Blick, und gewinnet sie gantz plötzlich, ohn daß sie dem Verstand Zeit läst, zu untersuchen, ob es nicht bloß ein betrüglicher Schimmer sey, und ob nicht dieses schöne Aussenwerck eine verderbte und heßliche Seele bedecke. Plardogé de Gautié

Schönheit ist dasjenige, was uns gefället. Morale de Barry.

Schönheit mag so groß seyn als sie immer will, so kan sie doch nicht alle Arthen der Gemüther besiegen. Don. Carlos Roman.

Die Schönheit ist der allerstärckste und auch der allerschwächste Feind. Wir dürffen Morale de Barry.

sie nur ansehen, so überwindet sie uns. Aber wir können auch bloß damit über sie siegen wenn wir ihr nur nicht unsere Augen gönnen.

Fontenelles des Mondes. Die Jugend und Schönheit werden am meisten hoch geschätzt, so, daß die Weißheit selbst, wenn sie sich unter einer feinen Gestalt darstellen wolte, diese Annehmlichkeiten entlehnen müste.

Elisabetha. Regina Angl. Schöne Persohnen tragen ihre Empfehlungs-Schreiben selbst an der Stirne. Diese hat die Natur mit einer Hand geschrieben, und können von allen Völckern der gantzen Welt ohne Dolmetscher gelesen werden.

Morale de Barry se Evremont. Das Alter ist das Grab der Schönheit.

Wenn ein Frauenzimmer ihre Schönheit verlohren, so darff sie sich weiter kein Vergnügen einbilden, so lange sie lebet. Das sind die allerletzten Thränen schöner Augen, wenn sie sich selbst beweinen, daß sie die Hertzen nicht mehr an sich ziehen können.

Das ist eine todte Schönheit, welche nicht von der Tugend belebt wird.

Wollen wir unsere Sinne durch die Schönheit recht ergötzen, so müssen wir dieselbe nicht biß in unser Hertz dringen lassen.

Wenn ein Frauenzimmer allzu schöne aus-

sie-

siehet, so zweiffelt man immer an ihrer Schönheit und Ehrlichkeit.

Schulden, Schuldner.

Viererley Dinge sind immer grösser und zahlreicher, als wir wohl selber meynen: unsere Feinde, unsere Jahre, unsere Sünden und unsere Schulden. Hochmuth macht Schulden.

Leihest du wenig, so wird der andere dein Schuldner; leihest du viel, so wird er dein Feind.

Schulden sind ein Saame des Hasses und der Feindschaft zwischen dem Schuldner und dem Gläubiger.

Schulden sind wie der Zeiger an einer Uhr, welcher immer fortläufft, ob er schon still zu stehen scheinet.

Derjenige, welcher borget, und nichts wiedergiebt, lebt, und verzehret doch nichts von dem Seinigen.

Wilt du nicht in Schulden gerathen, so lebe nach deinen Einkünfften.

Es ist besser, daß man seine natürliche Großmüthigkeit in Zaum halte, als daß man in einen solchen Zustand gerathe, da man blos von des andern Großmuth leben muß.

Als

Als sich ein Verschwender beklagte, daß er kein Geld hätte, so gab ihm Socrates den Rath, daß er nur von sich selbst was borgen und seinem Maule was abbrechen solte.

Grosse Leute solten ihre Ausgaben einrichten, nicht nach ihrem Stande, sondern nach ihrem Vermögen.

Seele

Plutarque. Die Seele ist ein verständiges Wesen, und so wohl des Guten als des Bösen, so wohl des Glücks als Unglücks fähig.

Das Getümmel der Begierden stöhret die Ruhe der Seele.

Augustinus. Die Regungen unserer Seelen wollen uns nicht so gehorchen, als Sclaven.

Socrates. Seufftzer sind der Seelen Sprache.

Seneca. in Epist. Eine vernünfftige Seele erkennet man aus dem Gespräche, das sie dem Menschen eingiebet.

Ibid. Eine schöne vernünfftige Seele ist das allerkostbarste und ob sie schon was Unsichtbares ist, so belustiget sie doch unsern Geist bloß durch die Einbildung, die wir davon haben.

Die Seele hat keinen Glantz noch Schönheit, so lang sie nicht mit GOtt vereiniget ist.

Eine großmüthige Seele erschwinget sich über alles angethane Unrecht und Verdruß, über allen Schmertz und Verachtung, ja sie würde auch gantz unverletzlich seyn, wenn sie nicht noch diß erdulden könte, daß andere Mitleyden mit ihr haben. Valers. Max.

Die Macht der Seele beweiset sich sehr behende in den ersten Bewegungen unsers Hertzens.

Weil wir das Wesen unserer Seele so schwer begreiffen können, so muß sie nothwendig nach dem Bilde eines solchen GOttes gemacht seyn, der selbst unbegreifflich ist.

Wenn es uns schwer fält zu begreiffen, wie die Seele, wenn sie nicht mit einem Leibe vereiniget ist, dennoch würcken und Empfindung haben könne, so komt es daher, weil unsere Seele beständig im Leibe gewesen ist, mit welchen sie bald in der Schöpffung vereiniget worden. Daher darff man sichs freylich nicht wundern lassen, wenn die Seele nicht weiß, wie es mit ihr in demjenigen Zustande, in welchem sie noch niemals gewesen, werde beschaffen seyn.

Wer das Wohl seiner Seelen hier in diesem Leben verabsäumet, der muß davor nach seinem Todte büssen.

Wir

Wir sollen es nicht mit unser Seele so blindlings darauf los wagen. Denn das Wohl unserer Seele können wir nicht mehr als einmal verschertzen.

Selbst-Erkänntniß.

Die kurtze Zeit unsers Lebens reichet nicht einmahl dazu zu, daß der Mensch sich selbst recht erkennen könne.

Die Erkänntniß seiner selbst ist der Grund aller Tugenden, gleichwie das die Quelle aller Laster ist, wenn ein Mensch sich selbst nicht erkennet.

Zu der Erkänntniß unser selbst führt uns die Demuth.

Wir sind uns immer selbst ein Rätzel und kennen uns selbst nicht.

Beydes, so wohl, wenn man selbst weiß, was man vor Gutes an sich habe, als auch, wenn man selbst nicht weiß, was man vor Böses an sich habe, ist höchst gefährlich.

GOtt, der allein, so zu reden, das Uhrwerck unserer Seelen treibet und beweget, hat vor unsern Augen diß Geheimniß verborgen, wie unsere Seele beweget werde. Dieser weise Werckmeister hat ihm allein die Erkäntniß seines Werckes vorbehalten.

Gott

Gott allein erkennet sich vollkommen selbst, und findet in sich selbst seine Ruhe und Glückseligkeit. Wir aber haben kaum die Augen auf uns selbst gewendet, so finden wir so viel Mängel und Schwachheiten an uns, daß wir anderwerts suchen müssen, was uns mangelt.

Derjenige, welcher selbst nicht seine Schwäche und heftige Leidenschaften weiß, ist noch nicht klug, denn er kennet sich selbst noch nicht, und weiß die Kunst nicht, wie man sich selbst das wenigste zutrauen soll. Tellemaque.

Sieg.

Der Sieg ist nicht allemahl eine Belohnung der Tapfferkeit.

Der Sieg ist eben so gesinnt, wie das Glück, er bleibet nicht allemahl auf einer Seite.

Diejenigen, die den Verlust einer Schlacht auf andere schieben, hätten ja selbst so wohl können stehen bleiben, und tapffer aushalten. Denn, wenn alle mit ihrer Haut zu bezahlen wären willens gewesen, so hätten sie eben so wohl siegen können, als die siegende Parthey. Demosthenes

Als einige dem Philippo aus Macedonien den Rath gaben, er solte die Stadt Athen völlig zerstöhren, und alle Gefangene ermorden lassen; so gab er zur Antwort: Er wolte nicht

den

den Schauplatz seiner Ehren zerstöhren, sondern diejenigen, welche seine Tapfferkeit auf die Probe gestellet, solten nun auch Zeugen und Lobredner seiner Gnade und Güte seyn.

Uberwundene haben noch allemahl diesen Vortheil, daß jederman sie beklaget, wenn allzu grausam mit ihnen verfahren wird, und daß der Uberwinder selbst dadurch verächtlich und verhaßt wird, wenn er sich nicht bescheiden und gütig gegen sie auf-führet.

Sitten-Lehre. (Moral.)

Die Sitten-Lehre ist die Kunst, seine Sitten nach den Reguln der gesunden Vernunfft einzurichten.

Der Hauptzweck der Sittenlehre ist, die Seele von dem Leiblichen zurück zu ziehen.

Die Sitten-Lehre ist unsere beste Lebens-Gefährtin, die Fackel des Verstandes, die Richtschnur unsers Willens, die Seele der Wahrheit, und die Artzney unserer Seele.

Reflexions morales. Die Sitten-Lehre kan zwar gar leicht über diejenigen Unglücks-Fälle triumphiren, welche entweder vorüber sind, oder doch nicht so nahe über unserm Haupte schweben, doch aber wird sie gar offt von der gegenwärtigen Noth besieget.

Sonne

Sonne.

Die Ordnung und der Zusammenhang der Welt lässet die Sonne niemahls ruhen.

Die Sonne ist die Quelle des Lichts, dieses edle Wesen nimmt sie von sich selbst, und breitet es auf allen Seiten von sich aus, sie strahlet auf die dicke und finstre Cörper, und ziehet von einem Planeten bis zum andern grosse und lange Licht-Strahlen, welche gleichsam unter einander kreutzen, und auf vielerley Art unter einander spielen, sie machet das allerschönste und kostbarste Gewebe.

Spiel. Spielen.

Ergieb dich eher nicht dem Spielen, bis du alles ohnedem verlohren hast.

Ein kluger und glücklicher Spieler weiß seine Fehler durch des andern seine wieder gut zu machen.

Ein furchtsamer Spieler muß nothwendig verspielen.

Das Spielen ist ein Handwerck derer Thunichts-Gutes, oder derer Spitzbuben, oder derer, welche sich ihre Grillen durch das blinde Glück vertreiben wollen.

Es ist was schweres, um eine grosse Summe

me zu spielen, und doch nicht dabey wider die Billigkeit oder den Wohlstand anzustossen. Spieler erzörnen sich leicht, sie führen sich gerne unvernünftig auf, und stellen sich ungeberdig. Sie zahlen gar übel, wenn sie verlohren, und wenn sie gewonnen, so fodern sie sehr scharf ihre Schulden ein. Sie sind voller Mißtrauen, und meynen, der andere werde sie betrügen.

Staats-Klugheit, (Politic.)

Kluge Staats-Verständige richten sich allemahl nach der Macht ihres Staats.

Teucides. Man muß sich in der Staats-Klugheit, wie in andern Künsten, immer nach den neuesten Moden richten, denn je älter die Welt wird, je klüger wird sie.

idem. Wenn man ruhig und stille lebt, so kan man wohl bey seinen alten Grund-Sätzen bleiben, aber, wenn man in viel verworffene Händel geräth, so muß man alles versuchen, um sich herauszuwickeln.

Die Staats-Klugheit ändert, wie die Liebe, ihre Gestalt, nachdem derjenige gesinnt ist, der sich ihr ergiebet. Sie wird zu einer Gottlosigkeit in einem leichtsinnigen Gemüth, sie wird zu einer wütenden Unsinnigkeit in einem

wilden und grausamen Gemüth, sie wird faul und schläffrig bey einem geitzigen und eigennützigen, allemahl aber ist sie wohl ausgesonnen, und der Vernunfft gemäß, in einer tugendhafften uud großmüthigen Seele.

Sternen.

Nichts ist unter den sichtbaren Dingen höher, schöner und vortrefflicher, als die Sterne. Sie sind die Augen der Welt, die Lampen des Himmels, die güldenen Leuchter in dem Tempel der Natur, die unsterblichen und unverwelcklichen Blumen, welche GOtt selbst mit seiner Hand in das Feld der Ewigkeit gesäet. Sie sind die Heerführer der Jahres-Zeiten, die Fackeln derer Seefahrenden, die allerklärsten nnd hellesten Spiegel, dessen, der ein Vater des Lichts heisset.

Tadler, (Moqueurs) Spötterey, (Raillerie.)

Es ist was sehr schlimmes, wenn man anderer Leute ihr Thun tadeln und verwerffen will, und man doch nicht aller ihrer Umstände und Bewegungs-Gründe kundig ist.

Man hat genug mit sich selbst zu thun, wenn man sich selbst recht erkennen will.

Bocacce. Man soll sich gegen niemand spöttisch erzeigen, wenn man nicht vorher versichert ist, daß er gantz ohne Empfindung ist.

Die Spötterey ist die Sprache der Spötter und Verächter, wodurch sie sich am besten erklären und zu verstehen geben können, sie ist eine verdeckte und heimliche Schmach, die man am wenigsten vergeben darff.

Die Spötterey ist weit empfindlicher und unerträglicher als alle Unbilligkeiten: Denn über offenbare angethane Schmach kan man sich mit Recht erzörnen, und bey dem Richter darüber beschweren, aber, wenn man sich durch die Spötterey erzörnen lässet, so macht man sich noch dazu lächerlich.

Derjenige, welcher spottet, düncket sich immer klüger und besser zu seyn, als der andere, und suchet damit seine Hoheit und Herrschafft an sich zu nehmen.

Es ist eine kützliche und gefährliche Sache, andere zu spotten, wenn nicht gewisse Umstände dazu kommen, daß die Bitterkeit und beissende Schärffe weg falle. Eine Spötterey muß diejenigen ergötzen, welche sie anhören, doch darf sie den, welchen sie selbst angehet, nicht allzusehr verwunden noch erbittern.

Tag und Nacht.

Der Tag ist ein Schatten der Gottheit.

Der Tag ist wie ein Frauenzimmer, das schönes lichtes Haar hat, die Nacht aber ist wie ein Frauenzimmer in schwartzen Haaren, das noch weit mehr anreitzet.

Der Tag zeiget sich nur in einer Gestalt, man siehet da nichts als die Sonne, und ein blaues Gewölbe. In der Nacht aber siehet man so unzehlige Sterne von unterschiedener Art und Gattung, da gerathen unsere Sinnen und Gedancken in eine gantz angenehme Verwirrung und Entzückung.

Tantzen.

Jagen ist eine Belustigung vor Manns-Personen, und das Tantzen ist ein Zeit-Vertreib vor das Frauenzimmer.

Tantzen ist eine Bewegung des Leibes, die sich entweder nach der Stimme, oder nach dem Laut eines musicalischen Werckzeuges richtet.

Das Tantzen ist so alt, als die Welt, es ist mit der Liebe gebohren worden.

Ein geschickter Täntzer weiß seine innerlichen Regungen durch seine äuserlichen Bewegungen und Stellungen abzubilden.

Die Bewegungen im Tantzen machen die Annehmlichkeiten des Frauenzimmers weit liebreitzender.

Alphonsus von Arragonien pflegte zu sagen, zwischen einem Narren und einem Täntzer sey kein Unterscheid, ausser nur, daß jener stets ein Narr bliebe, dieser aber mit Endigung des Tantzes aufhöre ein Narr zu seyn.

Aus der Freymüthigkeit, welche bey dem Tantzen gebräuchlich ist, wird offt eine grosse Frechheit und Muthwillen.

Wer nicht tantzen will oder kan, der bleibe weg vom Ball, und wer keine Courage hat, der gehe nicht zu Felde.

Tapfferkeit, Helden.

Titus Livius. Großmüthige Leute glauben ihre Ehre um einen wohlfeilen Preiß erkauft zu haben, wenn sie ihnen nichts mehr kostet als das Leben.

Die Thaten grosser Helden ersterben nicht.

Der unvermeidliche Tod raubt der Tapfferkeit etwas von ihren Verdiensten.

Viele macht der Verdruß behertzt und tapffer.

Tapfferkeit ist die vornehmste Tugend der Männer, wie die Keuschheit die gröste Tugend der Weiber ist.

Man bildet sichs offt nur ein, man sey starck; allein die Natur muß uns die allerersten Proben und Empfindungen davon geben.

Die Klugheit gibt der Tapfferkeit den rechten Werth.

Helden haben ihr Leben blos dem Glücke, ihren ruhmwürdigen Todt aber ihrem eigenen tapffern Muthe zu dancken. Daher kommt es auch, daß sie den Tod dem Leben vorziehen.

Zagheit ist ein Laster, das dem gemeinen Wesen am meisten schadet.

Die Zagheit wird viel härter durch Schmach und Verachtung, als durch den Tod bestraffet.

Niederträchtige Seelen sollen sich niemahls unterstehen, von der Auf-führung grosser Helden zu urtheilen. Livius.

Wer die gehörige Hertzhafftigkeit und ein rechtes Verlangen zu siegen hat, den wird es niemahls an Mitteln fehlen, den Sieg davon zu tragen.

Da der Mensch ohne dem einmahl sterben muß, so sterben tapffere Helden lieber vor dem Feinde, als auf dem Bette, weil jene Art zu sterben weit rühmlicher und nützlicher ist.

Helden mögen nun überwinden oder sterben, so erlangen sie Ehre.

Diejenigen sind nur wahrhaftig Uberwundene zu nennen, welche aus Zaghaftigkeit geflohen sind.

Wer sich aus Zaghaftigkeit überwinden lässet, dem geschiehet damit kein Unrecht.

Dasjenige, wornach man die Menschen zu schätzen pfleget, ist das Hertz und der Muth.

Die Tapfferkeit muß durch die Bewegung und stete Ubung erweckt und unterhalten werden. Derjenige, der seine Hertzhaftigkeit niemahls auf die Probe gestellet hat, thut höchst verwegen, wenn er sich selbst zu viel zutrauet.

Livius. Manchmahl muß man mehr seinem kühnen Triebe und Muthe, als der Klugheit folgen.

Ein Verzagter fürchtet sich vor allen, ein Wagehals fürchtet sich vor nichts, aber ein wahrhaftig tapfferer Held fürchtet nur etwas.

Wer klug und dabey hertzhaft ist, der ist starck genug.

Bey Helden muß die Klugheit immer grösser seyn, als die Stärcke.

Weisheit währet länger, und ist auch den Menschen weit nützlicher als die Stärcke.

Tapffere Helden sehen bey ihrem Leben nicht blos auf die Länge und Menge der Jahre, sondern auf die Länge und Dauer ihrer Ehre.

That,

That, Handlung.

Man muß viel thun, und wenig reden.

Alles das, was man bey unsern Handlungen betrachten oder erinnern kan, kommt auf diese 2. Haupt-Puncte an, auf den Zweck, den wir dabey haben, und auf die Auf-führung, welcher wir uns dabey bedienen. Epaminondas.

Wenig Leute sind in dem Stande, daß sie ohne Zeugen was gutes thun könten.

Die Absicht gibt unsern Handlungen das Merckmahl, daß sie entweder als böse oder als gut angesehen werden.

Wie die Thaten sind, so ist der Mann selbst.

Wenn gute Thaten nicht ans Tage-Licht kommen, so sind sie gar schlecht angewandt.

Will man das Andencken seiner guten Thaten erhalten, so muß man dasselbe immer durch neue gute Thaten erfrischen.

Die Handlungen, die uns einmahl gereuet haben, sollen uns stets zu einer Warnung dienen.

Alles, was ihr thut, verrichtet also, als wenn es die allerletzte That in eurem Leben seyn solte. S. Theresia.

Unsere Thaten werden selten übel ablauffen, wenn wir nur selbst allemahl wissen, wozu wir tüchtig seyn.

Gracian. Wenn kluge Leute unser Vorhaben billigen, so können wir uns davon einen glücklichen Ausgang versprechen.

Seneca Eine Preiß-würdige und lobens-würdige That krönet denjenigen, der sie entworffen und ausgesonnen, schon zum Voraus, noch ehe sie würcklich ins Werck gesetzet wird.

Thränen.

Martialis. Der hat einen rechten warhaften Schmertz, welcher weinet, wenn es niemand siehet.

Wenn wir über alles Ungemach und Leiden weinen wolten, so müsten wir fast stets weinen, und unsere Augen würden wenig trucken bleiben.

Seneca Durch unnütze vergebliche Thränen gibst du deine Thorheit zu erkennen.

Tod.

St. Augustin. Der Tod ist nicht eine gäntzliche Verderbniß des Menschen, sondern vielmehr ein Hingang zur Unsterblichkeit.

Das ist ja ein Vergnügen, wenn man das Ende seines Elendes erblicket, und nunmehro hoffen kan, die Belohnung davor zu erlangen.

Das beständige Andencken des Todes benimmt uns die Furcht vor dem Tode.

Die Todes-Betrachtung ist der Weg zu unserm Wohl und Seligkeit.

Wir sollen den Tod überall erwarten, weil wir nicht wissen, wo er unser wartet.

Der Tod allein kan uns schon sattsam die Nichtigkeit der menschlichen Herrlichkeit zu erkennen geben.

Eins der besten Stücke des Todes ist, daß er unsers mühsamen Alters ein Ende macht.

Unser Leben fleucht, die Ewigkeit nahet sich, GOtt allein bleibt unbeweglich. St. Cyprian.

Wahre Tugend wird stets verfolgt, bis sie das Grab als ihre Freystadt erreichet. Abaillard.

Trieb, verborgener (Sympathie)

Die Sympathie ist ein heimlicher und verborgener Trieb des Hertzens, eine besondere Bewegung des Gemüths zu einer liebreitzenden Sache, und so zu sagen eine Freundin und nahe Anverwandtin unsers Hertzens.

Der verborgene Trieb der Gewogenheit und des Widersinnes entstehet in uns in einem Augenblick, da wir am wenigsten dran gedencken. Wir lieben oder hassen was, ehe es unser Geist selbst mercket und gewahr wird, ja das Hertz selbst weiß nicht, wo eine so verborgene Bewegung herkomme.

Man

Man weiß und siehet wohl, daß eine Person liebens werth sey, aber man kan nicht allemahl sagen, was sie so liebenswerth und angenehm macht.

Den Anfang einer solchen heimlichen Bewegung können wir niemahls gäntzlich verhindern, denn sie entstehet in uns wider unsern Willen, und kommt unserm Verstand und Nachsinnen zuvor, aber das stehet bey uns, ob wir derselben weiter nachhängen wollen, oder nicht.

Der verborgene Trieb würcket so schnell, daß die Seele nicht Zeit behält, ihn zu beobachten.

Trost.

Vernünftige Leute haben des Trostes nicht vonnöthen, und Leute vom schwachen Verstande trösten sich mit der Zeit selbst.

Großmüthige Leute brauchen keinen Trost, sondern können noch andere trösten.

Da kanst du dich am besten trösten, wenn du deine Noth gegen die Noth derer hältest, welche weit unglückseliger sind, als du bist.

Dadurch wird unser Unglück viel leidlicher, wenn wir uns dasselbe durch das Andencken, oder durch die Hofnung besserer Zeiten, versüssen.

Auch

Auch diß dienet uns schon zu einigem Troste, wenn wir bey unserm Unglück immer eine Veränderung haben, und sich bald dieser bald jener Gegenstand darstellet.

Tugend.

Die Tugend wird so lang verfolget, bis sie das Grab als ihre Freyheit erreichet.

Es scheinet, als ob tugendhafte Leute zum Unglück gebohren werden.

Wenn tugendhafte Leute unglücklich seyn, so wird ihnen selbst dieses oft als ein Fehler aufgeleget.

Das widrige Glück gibt der Tugend nur einen neuen Glantz und Schimmer.

Der Tugend gröster Schimmer leuchtet aus der Trübsal hervor, und auf dem Marter-Platze erscheinet sie in ihrem schönsten Ausputze. Seneca Trag.

Die Tugend muß die Schönheit beleben.

Menschen fangen nicht eher an zu leben, bis sie anfangen die Tugend kennen zu lernen. Sie werden in der That nicht eher Menschen, bis sie sich der Tugend ergeben.

Es ist ein weit grösser Vergnügen um die Tugend als um die Laster, aber wenige wollen diß Vergnügen recht erkennen.

Wilt

Wilt du von eines Menschen seiner Tugend und Verdiensten urtheilen, so must du nicht blos auf sein Vaterland sehen. Pflantzen und Gewächse beurtheilet man wohl nach der Beschaffenheit desjenigen Ortes, wo sie gepflantzet werden, aber nicht Menschen.

Die Tugend hat ihr Vaterland überall, sie ist an allen Orten zu Hause, man darf sie nicht bloß in Franckreich, oder in Deutschland, oder in Spanien suchen.

Der Himmel selbst beschützet die Tugend, und wendet alles Böse zu ihrem besten.

Du must nicht das Licht durch die Finsterniß, und die Tugend durch die Laster zu erkennen suchen.

Man erkennet die Tugend allemal gar leicht. Du magst nun in einem so niedrigen Stande leben, als du wilt.

Tugendhaft seyn heisset alle sein Thun nach der Gerechtigkeit und Billigkeit abmessen.

Wo keine Furcht und Liebe zu GOtt ist, da kan auch keine wahre Tugend seyn.

Die Tugend schmeichelt uns nicht, sondern sie widerspricht uns, und straft an uns unsere Fehler und Schwachheiten.

Livius. Wahrhafte Tugend darf niemals einen bösen Schein haben.

Man

Man soll keine Zeit verabsäumen, die Tugend auszuüben, es mag nun die Belohnung der Tugend geschwinde oder späte kommen.

So bald du auf dem Wege der Tugend still stehest, so bald fängst du an zurück zu gehen.

Noth und Leiden erwecket die Tugend.

Die Tugend sollen wir anbeten und verehren auch an unsern eigenen Feinden. Tamerlanes.

Die Tugend kan nicht verborgen bleiben, sie ist ein Licht, das den Tag mit sich bringt.

Zur Tugend kommt man zwar sehr langsam, aber verlassen und verliehren kan man sie sehr geschwinde.

Wenn GOttes Wesen ja könte und solte von etwas zusammen gesetzt seyn, so würde die Schönheit sein Cörper, und die Tugend seine Seele seyn.

Wer in der Tugend nicht stets fortschreitet, der gehet wieder zurück.

Tumult, Aufruhr.

Da wir alle von Natur einen Trieb zur Freyheit haben, so darf man sich nicht wundern, daß man zu allen Zeiten unruhige Köpffe findet, die es vor ein unerträgliches Joch halten, wenn sie andern gehorchen sollen.

Es gibt in der That keine solche Laster oder Ver- Quintilianus.

Verbrechen, die man mit Recht einer gantzen Stadt oder Lande zurechnen kan. Denn alles, was in einer Stadt oder Lande vorgehet, soll man nur denen beymessen, welche die andern aufgewiegelt und beredet haben.

Aufruhr und innerliche Unruhe iſt das Verderben der Unterthanen.

Davila. Wenn man einen Baum umhauen und ausrotten will, ſo darf man nicht die friſchen Wurtzeln ſitzen laſſen, weil ſonſt wiederum neue Zweige daraus hervor wachſen können.

Man hält ſonſt die Sommers-Zeit vor die beſte und bequemſte Zeit armer Leute, allein das iſt vielmehr die Zeit vor ſie, wenn alles bund über Ecke gehet. Daher fängt insgemein der Pöbel und das arme Volck die Tumulte an, damit ſie im Trüben fiſchen können.

Uberſetzungen.

Wenn man einen duncklen Verfaſſer überſetzet, muß man mehr ſeiner Vernunft, als den Worten folgen.

Ein Uberſetzer darf ſich zwar eben nicht ſo genau an die Worte binden; doch darf er den Verſtand und die Gedancken des Verfaſſers nicht ſchwächen oder verändern.

Meré. Bisweilen kan eine Uberſetzung noch beſſer ſeyn,

seyn, als das Haupt-Werck selbst. Denn wenn der Ubersetzer mehr Verstand und Geschicklichkeit hat sich auszudrucken, als wohl der Verfasser selbst, den er übersetzet, so kan gar wohl die Ubersetzung das Ursprungs-Werck übertreffen.

Das allerbeste und zärtlichste von den Gedancken eines Verfassers, der eine richtige und ordentliche Schreib-Art hat, verschwindet und verlieret sich, wenn man es in eine andere Sprache übersetzen will, gleich wie etwan die allerstärckesten Säfte ihren Geruch und Kraft verlieren, wenn sie aus einem Gefässe in das andere gegossen werden.

Unmäßigkeit, Fressen und Sauffen.

Kluge Leute essen an Fest-Tagen nicht mehr als sonst ordentlicher Weise.

Eine gute Mahlzeit bestehet nicht in der Menge oder in den vielerley Arten der Speisen, sondern in einem artigen und sinnreichen Gespräche.

Der Philosophus Crates sagte, daß, wenn man seinen Leib mit Speiß und Tranck unmäßig anfüllete, so befestigte man nur desto mehr seinen Kercker.

Petronius. Wollüstige wissen sich auch die Nacht zu ihrem Schwelgen zu Nutz zu machen, ihre Finsterniß, erleuchten sie mit vielen Lichtern, und ihre Stille unterbrechen sie mit einer anmuthigen musicalischen Ubereinstimmung.

(Judicium & Ingenium, Sensio.)

Urtheil. Beurtheilungs- und Erfindungs-Kraft.

Gracian. Eine Erfindungs-Kraft ist gleichsam der Triumph der Eigenliebe. Wer eine fertige und sinnreiche Natur hat, der zeigt es stets durch allerhand Erfindungen, und ersinnet stets was, solte es auch nicht der Rede werth seyn.

Ein gutes Urtheil bestehet darin, wenn unsere Empfindung mit der Vernunft in Wahrheit überein kommt.

Die Empfindungen sind nicht bey allen Menschen gleich. So viel Köpffe, so viel Sinne.

Das ist eine grosse Kunst, wenn man viele Köpffe und unterschiedene Urtheile unter einen Hut zu bringen weiß.

La Roche faucout. Die Jugend ändert immer ihre Empfindungen, weil noch das hitzige Geblüt in steter Bewegung ist. Alle Leute aber setzen sich durch die Ubung in ihren Empfindungen feste.

Wer

Wer keine gute Beurtheilungs- und Empfindungs-Kraft hat, wird in der Welt seine Person gar schlecht spielen. Meré.

Zu einer guten Empfindungs-Kraft wird ein guter Verstand nothwendig erfordert. ibid.

Ein hoher Verstand erhöhet die Sinnen, und eine gute Empfindungs-Kraft schärffet dieselben. ibid.

Wer eine zärtliche Empfindungs-Kraft hat, der hat zwar von dem, was ihm vergnüget, einen weit bessern Geschmack als ein anderer; Hingegen aber sind ihm auch die Schmertzen desto empfindlicher und unerträglicher.

Eine gute angebohrne Art, oder eine glückliche Erfindungs-Kraft ist ein Geschencke des Himmels, oder eine Gnaden-Gabe, die man aber nicht allemal erlangt, wenn man will.

Plato sagt, eine gute angebohrne Art sey tertium quid zwischen den Menschen und den Göttern.

Wenn nur eine Erfindung einmal entdecket, so ist es hernach gar leicht, den Schwierigkeiten, die sich dabey eräussern, abzuhelffen, und dasjenige zu ersetzen, was ihr etwan noch mangelt. Perraut.

Nicht allein die Stimme der Dichter und die Zunge der Redner, sondern auch die Hän- Callistratus.

de der Künstler zeigen einen gantz besondern übernatürlichen und himmlischen Trieb und Einfall.

Seneca. Wer wohl urtheilen und sprechen will, muß die Sache vorher recht einsehen und erkennen.

Reden und recht urtheilen ist ein Handwerck, so nicht ein ieder verstehet. Es gehört dazu eine grosse Wissenschaft, Behutsamkeit und Unpartheiligkeit.

Man soll mit seinem Urtheil niemals die Gräntzen seiner Handthierung überschreiten. Was du nicht verstehest, davon urtheile auch nicht.

Das sind allemal die wichtigsten Sachen, von welchen der Pöbel und kluge verständige Leute gantz unterschiedene Urtheile und Gedancken haben.

Wer selbst eine gute Beurtheilungs-Kraft hat, wird an einem falschen und elenden Gespräche niemals einen Geschmack finden.

Es ist was schweres, von einer Sache bloß darnach zu urtheilen, was wir von andern davon gehört haben.

Wilt du wohl urtheilen, so siehe allemal, was kluge und verständige Leute loben und billigen

Verdienste, Geschicklichkeiten, (Meriten.)

Die Natur gibt uns die Geschicklichkeiten, die Tugend macht sie vollkommen, und das Glücke bringt sie recht ins Geschicke.

Eine gute Art befödert den Lauf unserer Verdienste, und macht sie desto angenehmer.

Wer wahre Verdienste hat, fürchtet sich niemals, daß seine Verdienste durch die Verdienste anderer möchten verdunckelt werden.

Die Verdienste derer Menschen beurtheilet man nach der Nutzbarkeit ihrer Thaten und Handlungen. Titus Livius.

Verdienste, die mit Gewinnsucht und Eigennutz verbunden, sind keine wahre Verdienste.

Ob zwar gute Verdienste billig über alles triumphiren solten, so müssen sie doch fast allezeit dem Glücke weichen und unterliegen.

Unsere Verdienste müssen gar einen weiten Umgang nehmen, wenn sie nicht von dem Glücke unterstützet werden.

Wenn Verdienste nicht ans Licht hervor treten, so ist zwischen ihnen und einer faulen dunckeln Lebens-Art kein so grosser Unterscheid.

Je mehr einer selbst wahre Verdienste hat, ie mehr wird er fremde Verdienste loben.

Ein anderer wird dir gar leicht deine Verdienste zugestehen, und einräumen, wenn er nur siehet, daß du auch seine Verstienste an ihm hoch schätzest.

Das gute Vertrauen, so andere zu uns haben, macht mehr als die Helfte von unsern Verdiensten aus.

Glück und Verdienste stehn selten in einer guten Ubereinstimmung.

Wer allemal glücklich ist, der macht sich am meisten verdient.

Verdruß, Ungedult, (Melancholie.)

Man wird eben so oft über sich selbst, als über andere verdrüßlich.

Meré. Der Verdruß ist ein so grosses Ubel, daß man niemals desselben gewohnen kan.

Keine Gesundheit ist so starck, keine Schönheit ist so vollkommen, kein Gemüthe ist so fest gesetzt, daß es eine allzu langwierige und allzu grosse Schwermüthigkeit ausdauren könte.

Verdruß und Ungedult helffen dir nichts, sie machen dich bey deinem Ungemach nur desto unglücklicher.

Es ist ein grosses Ubel, wenn man keinen Menschen um sich leiden kan. Epicurus.

Wo Schwermüthigkeit und Ungedult ist, da muß alle Lust und Freude weichen.

Ein schwermüthiger und verdrüßlicher Kopff weiß sich alles, was er nur ansiehet, zu Nutz zu machen, und seine Traurigkeit damit zu unterhalten, ja wenn er endlich nichts mehr findet oder siehet, worüber er sich kräncken kan, so nimmt er sein Gedächtniß zu hülffe, und erinnert sich aller vergangenen verdrüßlichen Begebenheiten, nur damit er seiner Traurigkeit nachhängen könne.

Wenn der Schmertz noch frisch ist, so muß man einem Menschen nachsehen und mit ihm Gedult haben, wenn er sich anfänglich auch noch so sehr vergehen solte, aber wenn er in der Ungedult und Schwermüthigkeit stets fortfahren will, so kan man ihn weiter nicht entschuldigen. Evremont.

Dasjenige, was zu einer Zeit unsern Schmertz reitzet und vermehret, dadurch können wir zur andern Zeit denselben mindern und versüssen.

Traurigkeit und Schwermüthigkeit ist ein solch kräftiges und mächtiges Ubel, daß es unsern Leib und Seele angreiffet, und zu trennen

suchet. Sie führet uns durch einen verdrüßlichen und sauren Weg zum Tode.

Vergänglichkeit, Wechsel der irrdischen Dinge.

Da GOtt die Welt erschuff, säete er mit der einen Hand die Vergänglich- und Unbeständigkeit auf die Erde, mit der andern aber pflantzete er die Ewigkeit in dem Himmel.

GOtt hat mit Fleiß es so geordnet, daß in der Welt ein steter Wechsel seyn muß, damit wir durch eine beständige Glückseligkeit nicht stoltz und übermüthig werden, noch wegen einer beständigen Unglückseligkeit verzweiffeln oder verzagen möchten.

Das sind die allerbesten Gedancken, die man über die Vergänglichkeit irrdischer Dinge machet. Reisse dich in Zeiten von den vergänglichen Gütern loß, so wird dich derselben Verlust niemals betrübt noch unruhig machen.

Verläumdung, Lästerung.

Meré. Verläumdung und üble Nachrede ist immer mehr zu fürchten, wenn sie auf eine sinnreiche Art vorgebracht wird. Denn die andern,

dern, die es mit anhören, reden es sodann mit desto grösserer Lust und Vergnügen nach, und man bringet das gern wieder an Mann, was wohl ausgesonnen ist. Daher thut man nicht wohl, wenn man solche Leute beleidiget, die es auf eine artige und sinnreiche Weise zu ahnden wissen.

Verläumdung ist, wenn sich die Seele vornimmt von allen das schlimmste zu reden. Theophrastus.

Verläumdung findet man zu allen Zeiten und an allen Orten, sie ist fast eben so alt als die Tugend.

Wer denen Liebhabern der Tugend gefällt, der kan ohnmöglich auch dem Pöbel gefallen.

Was der Pöbel an dem einen bewundert, das hasset und lästert er hingegen an dem andern.

Grosse Leute bringen es viel weiter, wenn sie die Verachtung und Lästerungen des Pöbels nicht übel aufnehmen.

Die eine helfte der Welt hat ihre Lust daran, wenn sie selbst schmähen und lästern kan, die andere aber ergetzt sich damit, wenn sie solche Lästerungen mit anhören und Beyfall geben kan.

Derjenige, welcher einen Verläumder gern anhöret, ist weit strafbahrer als der Verläum-

der selbst. Denn wenn die Verläumder nirgends Gehör fänden, so würden sie ihr Lästern wohl müssen bleiben lassen.

Vernunft.

Seneca Du must deiner Vernunft folgen, wenn sie dir nicht stets deine Thorheit vorrücken soll.

Wer der Vernunft nicht folget, wenn es ihm wohl gehet, der hat sich hernach wenig zu ihr zu getrösten, wenn es ihm übel gehet.

Die Natur hat es so geordnet, daß immer das Edlere über das Unedlere herrschet. Daher kommts, daß sie die Seele über den Leib, und die Vernunft über die Begierden gesetzet und erhöhet hat.

Jederman schwatzet von der Vernunft, sie ist wie ein Frauenzimmer, das allen Preiß gegeben wird.

Verrätherey. (Espion.)

Kein Handwerck trägt weniger ein, oder wird übler belohnet, als lasterhaftes Auskundschaften und Posttragen.

Die Welt ist voll solcher Blaustrümpffe, die alles zutragen, was sie nur hören, sie wissen allen Dingen eine gantz andere Gestalt zu geben, sie

sie begreiffen alles mit ihrem Gift, machen sich aber selbst damit bey allen verhaßt und verächtlich.

Wenn du einem sagest und zuträgest, wie andere von ihm übel gesprochen, so meyne nicht, daß du ihm damit einem angenehmen Dienst erweisest, und Danck um ihn verdienest, du verräthest nur selbst deine Unbesonnenheit, und giebest dem andern die allererste Gelegenheit, sich darüber zu ärgern. Denn wenn du ihm nichts gesaget hättest, so würde er wegen der schlimmen Nachrede keinen Verdruß haben.

So wohl der Verräther, als auch der, welcher einen solchen Post-Träger Gehör gibt, sehen eine Sache immer durchs Vergrösserungs-Glas an.

Wenn dir etwas zugetragen wird, so nimm es nicht so bald ohn einiges Bedencken an, und laß dich nicht durch blosses Hören und Sagen von deinem guten Freunde abspenstig machen

Verschwiegenheit, Stillschweigen.

Bey allen wichtigen Geschäften ist das Hauptwerck die Verschwiegenheit, diese ist die Feder und das Rad, wodurch die Anschläge eines Staats getrieben und beweget werden.

Nie-

Niemand ist tüchtig eine wichtige Sache recht geheim zu halten, als nur Personen von sonderbarem Unterscheide, welche eine gute Auferziehung gehabt.

Bacon. Wer ein Geheimniß verräth, der ist wie ein Kirchen-Räuber, der sich an geheiligten Sachen vergreifft.

Waschhafte und untreue Leute dienen uns oft dazu, daß wir lernen ein andermal klüger zu seyn, und in unsern Reden behutsamer zu verfahren.

Es ist was schönes um einen Freund, dessen Hertz ein wohlverwahrtes Behältniß ist, in welches wir ein Geheimniß sicher beylegen können.

Ein Mensch, der nicht schweigen kan, taugt zu nichts.

Wem das Schweigen allzu sauer ankommt, der wird gar leicht im Reden anstossen, und seine Schwäche verrathen.

Die Stille unterhält die Seele in ihren Gedancken und Nachsinnen.

Gracian. Das Stillschweigen ist das Heiligthum der Klugheit.

Wenn alles stille ist, so erholt das Gemüth seine Kräfte.

Nichts stehet einem Unwissenden besser an,

als

als das Stillschweigen, denn damit kan er seine Unwissenheit noch verbergen.

Diejenigen, die sich selbst wenig zutrauen dürffen, thun am allerbesten, wenn sie schweigen.

Die Klugen antworten dem Narren mit Stillschweigen.

Versprechungen.

Das Versprechen, so man uns mit Gewalt abgedrungen, darf man nicht halten.

Versprechungen sind das Unterpfand der That selbst.

Versprechungen sind nichts als leere Blätter, wenn nicht die That selbst, als die Frucht, darauf folget.

Alsdenn trauet man denen Versprechungen, wenn man schon zu anderer Zeit die That und Erfüllung würcklich erfahren hat.

Derjenige, der da mehr verspricht, als man begehret, gibt hernach gemeiniglich weniger, als man gehoffet. Morale de Barry.

Auch die alleraufrichtigsten Versprechungen sind dennoch aller Ungewißheit, die sich etwan in Zukunft ereignen kan, und den Veränderungen der menschlichen Dingen, unterworffen. Balzoc.

Caro-

Carolus V. pflegte zu sagen: Wenn das ein Fehler ist, wenn man was schlimmes versprochen, so ist das ein viel grösserer Fehler, wenn man ein solch schlimmes Versprechen hält.

Verstand, scharffsinniger.

Cirano de Bergerac. Es ist schwer, wenn man diejenigen wieder zurechte bringen will, welche von Natur einen schwachen Verstand haben.

Gracian. Ohne Verstand kan man nicht leben, entweder man muß ihn von Natur selber haben, oder man muß ihn von andern borgen.

Es ist allerdings noch ein Unterscheid zwischen einer lebhaften Klugheit, und einem scharffsinnigen Verstande.

Durch die Schmeicheleyen der Einbildung wird der Verstand am allermeisten betrogen.

In manchen Dingen kommen wir viel besser fort, wenn wir unbedachtsam handeln, als wenn wir noch so scharffsinnig darüber grübeln.

Meré. Das natürliche Licht des Verstandes muß sich stets vergrössern, und heller und vollkommener werden.

ibid. Die Einbildung ist ein Affe des Verstandes, sie macht nur lauter Dunst und Blendwerck, und dennoch lassen sich so viele dadurch betrügen.

Der Verstand ist ein Feuer und ein Wesen voller Bewegung, es ist in demselben ein beständiger Trieb, alles zu wissen und zu erkennen, er lässet sich nicht gern in allzu enge Gräntzen einschliessen.

Der Verstand ist ein Bild der Gottheit, und der beste Theil des Menschen.

Einen Theil des Verstandes gibt die Natur, den andern bekommen wir aus dem Umgang mit Menschen, die gröste Stärcke aber desselben kommt aus einem tieffen und unermüdeten Nachsinnen.

Der Verstand lässet sich gar leicht sehen und mercken, wenn wir nur allemal die Gelegenheit in Acht nehmen wollen, unsern Verstand sehen zu lassen.

Wenn der Leib anfängt seine Schönheit zu verlieren, so fängt allererst die Schönheit des Verstandes an reif zu werden.

Man lässet sich niemals an seinem Glücke, wohl aber an seinem Verstande begnügen.

Mit der Schönheit des Verstandes ist es eben so, wie mit einem schönen Frauenzimmer. Wenn dasselbe alle andere an Schönheit übertrift, so hat es viel Neider und Feinde.

Dadurch zeiget man seinen grösten Verstand, wenn man nicht seinen gantzen Verstand auf einmal sehen läst.

Ein grosser Verstand ohne Tugend ist was gefährliches.

Wenn sich der Verstand von den Gemüths-Neigungen als ein Werckzeug treiben und bewegen läst, so entstehen grosse Fehler und Thorheiten daraus.

Je besser man den Verstand zu brauchen und anzuwenden weiß, ie grösser ist der Werth desselben.

Die Vortreflichkeit des Verstandes beruht darinn, wenn man alles wohl und richtig von einander zu unterscheiden und zu beurtheilen weiß.

Das Hertz muß den Verstand zum Leiter und Führer annehmen.

Ein guter Verstand muß nicht bloß scharfsinnig, sondern auch gesetzt und gründlich seyn.

Die Ubung stärcket den Verstand, die Unterlassung aber der Ubung schwächet ihn.

Je völler der Leib, ie leerer der Verstand.

Es ist kein Freund, der nicht solte den andern am Verstande zu übertreffen und gleichsam zu verdunckeln suchen.

Die Blösse des Verstandes ist eben so was schädliches als die Blösse des Leibes.

Der Verstand dienet zu den Wissenschaften, und die Wissenschaften dienen wiederum dem Verstande.

Die Aufrichtigkeit des Hertzens ist weit besser als die blosse Schärffe des Verstandes.

Der Mensch kan mit seinem Verstande und Gedancken die gantze Welt durchwandern, ohn daß er sich mit seinem Cörper von der Stelle bewege, und das ist weit was wunderbahrers, als wenn er persönlich die gantze Welt durchstriche. Er kan mit seinem Geiste das Vergangene, das Gegenwärtige und Zukünftige, Leben und Tod, Licht und Finsterniß betrachten, in seinen Gedancken kan er die Elemente und wieder einander streitende Dinge vereinigen, und kan doch allemal in und bey sich selbst bleiben. Ja er mag in einem Winckel stecken, wo er will, so kan er sich doch, so oft als es ihm beliebt, die gantze Welt vorstellen.

Verstellung.

Wer sich verstellet, der widerspricht sich immer selbst bey seinen Bewegungen und Stellungen. Denn was er äuserlichen thut, das ist seinem innerlichen Triebe gantz zuwider.

Ludovicus XI. sagte: daß derjenige des Scepters nicht würdig sey, der die Kunst, sich zu verstellen, nicht gelernet habe.

Das ist eine Lobens-würdige Verstellung, wodurch man seinen Feind betrügen kan. Lucianus.

Ein kluger und ehrlicher Mensch verstellet

sich nicht allemal, sondern nur, wenn es die Noth erfordert.

Meré. Die Wahrheit, wenn sie redet, ist allemal beredt gnug; Ein verstelltes Wesen und Geschwätz aber lässet niemals recht natürlich. Eine gemahlte Sonne kan weder scheinen noch wärmen, wenn sie auch selbst Apelles gemahlet hätte.

Die Wahrheit bleibt allemal in ihrem richtigen Circul und ordentlichen Gräntzen, wer aber sich verstellen und andere berücken will, muß sich allemal einen unumschränckten Weg vorbehalten.

Betrüger haben Noth gnug, wenn sie allemal ihre Schalckheit und Lügen bemänteln wollen.

Ein Kluger verstellet sich, nicht daß er andere, sondern nur, damit andere ihn nicht betrügen mögen.

Verwunderung.

Meré. Die Verwunderung ist eine Zauberin.

Wir lieben allezeit diejenigen, die uns bewundern, aber wir lieben selten diejenigen, die wir bewundern.

Augustinus. Wir wollen allemal bewundert seyn, wir mögen nun was Böses oder was Gutes gethan haben.

Die Verwunderung ist die Mutter der Klugheit. Wenn wir etwas bewundern, so gehen uns die Augen auf.

Die Verwunderung kommt nicht so wohl von der Vortreflichkeit der Sache, die wir bewundern, als vielmehr von der Unvollkomenheit und Schwachheit unsers Verstandes her. Gracian.

Alles, was uns unbekannt ist, bewundern und schätzen wir hoch.

Wenn eine Sache aufhört rar und seltsam zu seyn, so fällt auch der Werth und die Verwunderung weg. Tacitus

Dasjenige, was einem Dinge den Werth der Verwunderung gibt, ist mehr die Seltenheit als der Nutzen. Gratian.

Dasjenige, was die meisten Menschen bewundern oder fürchten, ist auslachens werth. Petrarcha

Verzweiflung, Selbstmord.

Diejenigen, welche sich selbst ermorden, widersetzen sich den Göttern, als welche beschlossen und daran ihre Lust zu haben scheinen, daß die Menschen beständig in Kummer und Elend leben. Seneca.

Die Verzweiffelung gibt uns die allerverwegensten Anschläge an die Hand. Livius.

Verzweiffelung kommt von einer gereitzten

und allzu heftigen Leidenschaft des Gemüthes.

Dadurch minderst du dir nicht das Elend deines Lebens, wenn du dir schon lang den Tod wünschest.

Seneca. Ein Leben, worinn man sich selbst stets den Tod wünschet, ist eben so schlimm, als das allerunglückseligste Leben.

Da uns GOtt selbst in diese Welt gesetzt, so dürffen wir ohn seinen Willen nicht aus derselben gehen.

Seneca. Ein Kluger läuffet nicht aus der Welt, sondern er gehet aus der Welt.

Verständige Leute lassen sich niemahls die Verzweiffelung einnehmen, sondern nur niederträchtige Seelen werden von derselben übermeistert. Sie ist ein Baum, der lauter arge Früchte träget. Ein Gedultiger findet allemal Mittel gnug sich aus dem verwirrten Zustande herauszuwickeln.

Das ist eine rechte Großmuth, wenn du aus Liebe zu den Deinigen allem Unglück zu Trutz lebest, und dasselbe zu überleben dich entschlüssest.

Was wilt du dich von dem Unglück losreissen, und hingegen die Deinen in der Noth verlassen.

Vollkommenheit. (Capacité)

Es ist bey GOtt nichts unmögliches, eine vollkommene Creatur zu machen. Daß aber GOtt gleichwohl Niemanden in der Welt vollkommen machet, geschiehet deßwegen, daß die Menschen demüthig bleiben sollen. Er lässet sie wohl erkennen, was die Vollkommenheit sey, und was dazu erfordert werde, aber er giebet ihnen nicht Kräffte genug, die Vollkommenheit würcklich zu erlangen.

Eine gute natürliche Geschicklichkeit und geschickte Unterweisung sind der eintzige Weg, sich zur Vollkommenheit zu nahen.

Das sind die besten Vollkommenheiten, welche von allen hoch geschätzet und gelobet werden.

Wer in allen vollkommen seyn will, muß vor allen Dingen einen grossen Verstand haben.

Man kan nicht allemahl so leicht die Vollkommenheit und innerliche Geschicklichkeit anderer erkennen und recht beurtheilen. Denn wir sehen nur gern auf den äusserlichen falschen Schein, und übereilen uns in unserm Urtheil, wobey wir dann offt diejenigen verachten, und ihnen groß Unrecht thun, welche zwar Geschicklichkeit gnug haben, und sich im-

mer mehr zu erbauen suchen, aber sich nicht so hervorthun, noch damit zu prahlen wissen.

Vorsichtigkeit, Vorhersehung zukünftiger Dinge.

Nichts kützelt unsern Hochmuth so sehr, als wenn wir uns selbst schmeicheln, daß wir die zukünftigen Dinge einsehen und mit unserm Verstande durchdringen könten; denn wir bilden uns ein, hierdurch GOtt selbst gleich und ähnlich zu werden.

Wenn man gar nichts vorher siehet, so wird man vom Unglück unversehens überfallen, und wenn wir alles Unglück vorher wissen und sehen könten, so wären wir noch schlimmer dran.

Nur vernünftige Leute sehen die Gefahr vorher, welche sie zu befürchten haben.

Wenn das Unglück noch weit von uns ist, so sehen wir es entweder gar nicht, oder nur halb.

Vorsorge, göttliche.

Die göttliche Vorsicht regiert alle Dinge, und führet sie glücklich hinaus, aber oft durch seltsame Mittel und Wege, die aber allemahl sehr billig und vor uns sehr vortheilhaftig sind, wenn wir nur wüsten, uns derselben allemahl recht zu bedienen.

Wer

Wer Gottes Vorsorge nicht erkennen will, der ist muthwillig blind, denn sie leuchtet ja in der gantzen Natur hervor.

Das ist keine Hertzhafftigkeit, sondern eine Thorheit, wenn man sich demjenigen widersetzt, oder sich davon loßzureissen gedencket, was Gott über uns beschlossen hat.

Wenn eine Creatur mit dem Schöpffer reden und urtheilen will, so muß es mit aller Demuth und tiefster Ehrerbietung geschehen.

Dasjenige wollen, was Gott will, ist die gröste Wissenschafft, die wir vor allen andern lernen sollen.

Du darfst dich nicht eher auf die göttliche Vorsorge verlassen, bis du alles gethan, was dir nur zu thun ist möglich gewesen.

Waffen.

Durch Waffen etwas gewinnen, ist der allerrühmlichste Gewinst.

Wenn man lernt die Waffen führen, so verbindet man die Kunst mit der Tapfferkeit.

Die Waffen, welche ein verzagter Bärenhäuter in Händen hat, können weder hauen noch stechen.

Ein Degen mag so kurtz seyn, als er immer will, so ist er doch vor einen behertzten Edel-

mann nicht zu kurtz, denn er darf nur einen Schritt fortsetzen, so ist er lang genung.

Als Julius Cæsar nach England überschiffete, und sahe, daß die Einwohner von dieser Insul zwar lange Degen, aber kleine Schilder führeten, so machte er daraus diesen scharfsinnigen Schluß, daß es gefährlich sey mit solchen Leuten zu fechten, welche mehr sorgeten den Feind zu verletzen, als sich zu beschützen.

Die Waffen erhalten die Ehre und das Ansehen denen Gesetzen, und die Gesetze geben den Waffen ihren Glantz und Schimmer.

Wahrheit.

Die Wahrheit ziehet Haß und Feindschaft nach sich.

Man darf die Wahrheit nur denen sagen, die sie hören wollen.

Die Wahrheit wird bisweilen mit der Zeit immer heller und heller, sie sieget durch den Anwuchs der Jahre, und durch die Kunst und weiteres Nachsinnen der Menschen.

Verschweigen darf man wohl bey gewissen Fällen die Wahrheit, aber verfälschen und verstellen soll man sie niemahls.

Die grösten Lügner schmählen immer am meisten aufs Lügen.

Die Wahrheit kan am allerbesten die Hertzen rühren und bereden, sie darf nicht allererst mit vielen Gründen und Beweißthümern erscheinen, sie komt in ihrer natürlichen Gestalt, ohn einige Schmincke und Verstellung in unser Gemüth, so daß, wenn wir sie das erstemahl sehen und kennen lernen, sie uns gantz bekant vorkommt, und uns bedüncket, als ob wir uns nur bloß derselben aufs neue erinnerten.

Welt.

Durch Gottes Allmacht ist die Welt erschaffen worden, durch seine Weisheit wird sie regiert, und durch seine Gütigkeit erhalten.

Die Welt ist Gottes grosser Tempel. Der Hohepriester darinn ist der Mensch, welcher Bitte, Gebet und Dancksagung vor alles seinem Schöpffer opffern soll.

Die Welt ist zwar von vielen ungleichen nnd einander entgegen lauffenden Theilen zusammen gesetzt, und doch bleibt sie einmahl, wie das andere mahl, weil ein allmächtiger Geist dieselbe unterhält, und ihre Theile mit einander vereiniget, welche sonst gar bald zerfallen, und einander selbst verderben würden.

Wohlanständiges angenehmes Wesen, (Politesse) (Exterieur) Wohlstand.

Titus Livius. Wer in seiner Kleidung und Auf-führung dasjenige auf die Seite setzt, was der Wohlstand erfodert, der zeiget damit an, daß er vielen Verdruß und Kummer haben müsse.

Nicht allen steht ein allzufreyes und ungezwungenes Wesen wohl an.

Die Höflichkeit bestehet darinn, wenn man in seinen Worten sich also aufzuführen suchet, daß andere so wohl mit uns als mit sich selbst können zu frieden seyn.

Durch die Höflichkeit zeigt der Mensch äusserlich, wie er innerlich beschaffen seyn soll.

Zu einer guten innerlichen Beschaffenheit wird nicht mehr erfodert, als zu einem guten äusserlichen Wesen.

Die Natur spielet überall, u. bildet die Menschen bisweilen nach ihrer blossen Einbildung. Sie machet durch die Landes-Beschaffenheit die Menschen entweder grob und allzu ungeschlacht, oder sie läutert und reiniget sie durch die Landes-Beschaffenheit, daß sie höflich und sittig werden.

Ein grober Kerl findet bey zärtlichen Leuten wenig Gehör.

Wohlanständigkeit, Geschicklichkeit, Exterieur, ungezwungenes Wesen.

Dasjenige, was wir wohlanständig nennen, ist eben so, wie die Schönheit, dem unterschiedenen Geschmacke unterworffen.

Dasjenige, was uns wohl anstehen soll, darf nichts Gezwungenes an sich haben. Bacon. Chancel.

Wenn uns alles das, was wir vornehmen, wohl lassen soll, so müssen wir beständig unserm Trieb folgen, und nichts wider denselben thun. Meré.

Wenn wir durch unsere wohlanständige Geschicklichkeiten andere an uns ziehen wollen, so müssen wir die rechte Zeit in Acht nehmen.

Wenn deine Wohlanständigkeit, womit du andere an dich gezogen, aufhöret oder verschwindet, so thust du sam besten, wenn du dich entfernest.

Dasjenige, was uns wohl anstehet, zeiget sich gerne, wenn andere es gar nicht von uns erwarten oder vermuthen. Meré.

Ein wohlanständiges äuserliches Wesen verspricht uns auch von einem Menschen ein wohlanständiges Gemüth. Gracian

Leute von hohen Herkommen kan man gar leicht aus ihrem besondern wohlanständigen Wesen vom Pöbel unterscheiden.

Es

Montreuil. Es ist ein Fehler, wenn man ein wohlanständiges äuserliches Wesen so gering achtet. Es macht dasselbe ein Theil von unserm Verdienste, ja ein Theil von uns selbst aus. Diejenigen, welche so verächtlich davon reden, haben meistentheils kein äuserliches Ansehen und suchen sich also bey ihrem Mangel durch ein solch wunderliches Urtheil zu trösten.

Ein wohl anständiges und ungezwungenes Wesen bestehet darinn, daß unsere Handlungen mit der Vernunfft, und der einmal angenommenen Gewohnheit überein kommen.

Die Welt ist diejenige Schule, worinnen man dasjenige lernt, was wohlanständig ist. Das ist die Quelle aller Zierde und Annehmligkeit.

Bacon. Wenn man sich will an dasjenige gewöhnen, was wohlanständig ist, so muß man Acht geben auf die Gebräuche und Gewohnheiten, man muß sich andere zum Muster vorstellen, das übrige aber muß man der Natur selbst anheimstellen.

Jemehr man sich zwinget, je mehr entfernen wir uns von dem, was wohl stehet.

Charmanten Köstliche Kleider tragen etwas zu einem wohlanständigen Wesen bey. Denn Kleider fallen

fallen ins Gesicht und dadurch kan man sich unvermerckt einen Weg zum Hertzen bahnen.

Wollust.

Die Alten opfferten der Wollust und der Unlust auf einem Altar. de Barry.

So viel Arten der Wollüste seyn, so viel sind auch Dinge in der Welt, welche dieselben verbittern können. Da es nun was so schweres ist, in beständiger Lust und Vergnügen zu leben, so thut man wohl, wenn man bey Zeiten sein Gemüth von der Wollust mit einer guten Art loßziehet.

Die Wollust ist sehr listig und verschlagen, wer ihr nachjaget, der wird ihr selbst zum Raube. Moral de Barry.

Wir müssen die Wollüste besitzen, aber die Wollust darff nicht uns besitzen.

Die Wollust ist ein Verlangen, dasjenige zu geniessen, was die Sinnen ergötzet.

Die Wollüstigen sind niemals ohne Geferten und Gesellschafft, denn sie wandeln auf einer Strasse, worauff der gröste Theil der Menschen wandelt.

Der Burgermeister Marius sagte, daß Ehre und Wollust niemals beysammen wären.

Es

Es ist weit rühmlicher, die Wollust, als den Schmertz und die Traurigkeit zu besiegen.

Augustinus nennet diejenigen, welche wieder die Reitzungen der Wollust streiten Martyrer, und meynet also, daß die Kirche bey ihrem friedsamen Wohlstande eben so viel Martyrer habe, als bey ihren hefftigen Verfolgungen.

Tugend und Wollust können nicht beysammen stehen.

Kranckheiten und ein geschwächter Leib sind gleichsam die Zinsen, die man von der Wollust bekommt.

Wilt du den starcken Feind, die Wollust, besiegen, so siehe sie nur nicht von vorne an, wenn sie sich darstellet, sondern siehe sie allemal von hinten zu, wenn sie dich verlässet.

Der Käyser Hadrianus fragte Epictetum, woher es dann käme, daß man allemal die Venus nackend abmahlte? Epictetus antwortete, man zeige damit an, daß die Wollust ihre Liebhaber und Anhänger von allen ihren Gütern entblösse.

Wohlthaten.

Das ist das gröste Vergnügen, wenn wir solchen Leuten gutes erwiesen, von denen

nen wir nicht die geringste Erkåntlichkeit oder Vergeltung erwarten kǒnnen.

Man muß nicht seine Wohlthaten so genau zåhlen oder zusammen rechnen.

Sollen die Wohlthaten reden, so můssen wir selbst schweigen. Seneca

Feinde sind die grǒsten Wohlthaten.

Das sind die allerliebsten Wohlthaten, die wir uns getrauen wieder zu verschulden zu kǒnnen. Wenn die Wohlthaten aber hǒher steigen, so fangen wir unsern Wohlthåter heimlich an zu hassen, an statt, daß wir gegen ihn erkånntlich seyn solten. Meré. Tacite

Ein zaudernder und langsamer Geber verringert selbst den Werth seiner Wohlthaten. Denn wenn es so lang wåhret, so hoffet man mit lauter Ungedult, oder man suchet auf alle Art, sich von der Verpflichtung solcher Wohlthaten loszu machen. Balzoc.

Offt haben diejenigen, die uns wohlthun, solche Bewegungs-Ursachen und Absichten, die so wohl ihnen wenig oder nichts helffen, als auch uns zu keiner so grossen Erkåntlichkeit verbinden kǒnnen.

Nichts erwirbt unsern Wohlthaten einen grǒssren Ruhm, als wenn wir sie aus einem guten Antrieb thun. Costar.

Ich

Balzac. Ich will nicht damit die Verbindlichkeit, die ich gegen euch habe, schwächen, daß ich mir einbilden solte, als wenn ich die Gunst verdienet hätte, die ihr mir erwiesen.

Wenn man zu den Wohlthaten immer nur hinzu thut, so erfrischet man immer das Andencken derselben, und man lässet also dem andern nicht Zeit, die Wohlthaten zu vergessen.

Das ist eine grosse und herrliche Sache, wenn man über das, was uns das Glück gegeben, ein Herr ist, und es zum Besten derer anwendet, die man liebet.

Ein verständiger Mensch wird niemals eine Wohlthat annehmen, die er nicht wieder zu verschulden und gleich zu machen weiß.

Lucrecius. Man verachtet offt eine Wohlthat, ehe man sie recht erkennet, und ihren Nutzen eingesehen hat.

Richelet. Die gegenwärtigen Wohlthaten sind gleichsam die Erstlinge von den zukünfftigen.

Balzac. Wohlthaten kan man nicht mit Gewalt abfordern, wie Schulden.

Seneca Es ist eben so rühmlich, andern Wohlthaten erweisen, als selbst Wohlthaten verdienen.

Seneca. Wohlthaten bleiben wohl Wohlthaten, und ob sie schon die Undanckbahren vergessen, so gehet doch dadurch ihr Ruhm nicht unter.

Al-

Allzu grosse Wohlthaten, die man niemals wieder vergelten kan, machen uns zu Sclaven, sie sind feine und zarte Ketten, die unser Hertz und unsere Freyheit fesseln und binden. Abadie

Wörter.

Der Uberfluß der Wörter ist der Sprachen Reichthum.

Diejenigen Wörter muß man allen andern vorziehen die zu dem Begrieff der Dinge, die wir ausdrücken wollen, am allergeschicktesten sind.

Verblühmte Worte haben eine grössere Annehmlichkeit als die andere, und sind der Rede Zierath. Sie rühren und bewegen uns weit mehr, weil wir derselben nicht so gewohnt sind, und weil sie der Sache, womit sie verbunden werden, einen weit grössern Nachdruck geben, als die natürliche und bekandten Wörter. Bouhours.

Wie es alle Jahr zu geschehen pflegt, daß die Bäume ihre Blätter verwechseln, da denn die alten zu allererst abfallen, so gehts auch mit den alten Wörtern, an statt derer kommen idem

immer neue in Flor, und diese haben hernach den Vorzug, wie etwan junge Leute vor den Alten.

Ein kluger läst sich an wenig Worten begnügen, schöne Worte kützeln die Ohren, aber gute Gedancken ergötzen den Verstand.

Sinnreiche Worte.

Bocaoc Ein sinnreiches Wort hat allemal seinen Nutzen, und es mag nun dasselbe herkommen, von wem es wolle, so thut man wohl, wenn man sichs behalte.

Montagne. Montagne sagt, daß ein sinnreiches Wort, welches ein tummer einfältiger Kerl im Munde führt, sey wie ein schöner Degen, den ein Knecht oder armer Sclave an der Seite trägt.

Aus Schertz-Worten kan man die Lebhaftigkeit, und Scharfsinnigkeit, aber auch die Tummheit eines Gemüthes erkennen.

Das kan man vor kein sinnreiches Wort gelten lassen, was nur auf ein bloß Wörter-Spiel, und keine würckliche Gedancke ankommt. Dar-

aus

aus erkennet man eben ein recht sinnreiches Wort, wenn es nichts von seiner Schönheit, Richtigkeit und Annehmlichkeit verliehret, ob es schon in andere Sprachen übersetzet worden.

Sinnreiche Worte haben einen doppelten Nutzen. Denn erstlich dienen sie zur Ergötzung und Aufmunterung einer schläffrigen Gesellschafft; hernach, so enthalten sie auch viel schöne Lehren in sich, welche man in unterschiedenen Fällen und Ständen gebrauchen kan.

Wunderwercke.

Traue dir ja nicht zu, die Allmacht Gottes nach dem verjüngten Meß-Stabe deiner Vernunfft abzumessen.

Man muß wohl an sich halten, wenn man von dem gantzen Umfang der göttlichen Macht reden will.

Du darfst dir es nicht fremde und seltsam düncken lassen, wenn alda, wo GOtt wohnet, übernatürliche Dinge geschehen, sintemahl ja GOtt über die Natur selbst ist. St. Jean Climae

GOtt, der ein lebendiges Wesen ist, übersteiget oft die Gräntzen und Reguln der leb- und sinnlossen Natur.

Gläubige Christen werden keine Wunderwercke verlangen.

Denen sichtbaren Wunder-wercken glauben, ist keine Kunst. Wer aber auch ohne dieselben glaubt, dessen Lohn soll seyn das Anschauen GOttes.

Zeit.

Augustinus. Die Zeit hat auch ihre Würckungen, sie würcket in uns auf eine unsichtbare verborgene Weise.

Durch die unterschiedenen Dinge, die sie unsern Sinnen vorhält, macht sie recht erstaunens-würdige Veränderungen in unserm Gemüth.

Alle diejenige Zeit ist vor verlohren zu schätzen, da wir was anders thun, als uns zu thun gebühret.

Die Zeit ist die Richtschnur und Regul aller menschlichen Dinge und Handlungen.

Der Zeit-Vertreib darf niemals zum Zeit-Verderb werden.

Weil der Ausschlag von allen Dingen der Zeit unterworffen, und man in allen die Zeit erwarten muß, so sagt Machiavellus, nichts sey der Zeit so schädlich und zuwider, als eben die Zeit selbst. Die Florentiner sagen daher ein Sprüchwort: Was bereits geschehen ist, sey weit besser, als das, was allererst geschehen soll.

Die vergangene Zeit siehe allemal mit Betrübniß und Bewegung an, daß du sie nicht besser angewendet, die zukünfftige Zeit siehe also an, wie du sie klüger gebrauchen mögest, und die gegenwärtige Zeit wende dazu an, daß du die Gnade, die dir GOtt anbietet, recht annehmen mögest.

Alle Minuten unsers Lebens eylen zu der Thüre der Ewigkeit, und alle Stunden schwingen sich gleichsam gen Himmel, und beklagen sich, daß sie von den Menschen so übel angewendet worden.

Zorn.

Der Zorn hat drey Hauptzwecke, entweder man suchet dadurch seine Ehre

zu retten, oder man bestraffet damit das angethane Unrecht, oder man will damit verhütten, daß der andere nicht weiter uns beleidigen und erzörnen möge.

Des Zornes allererste Waffen sind die Worte. Alsdann lässet man seinen Zorn öffentlich sehen, wenn man glaubt, daß man zu zürnen gerechte und vernünfftige Ursachen habe.

S.Euremont Der Zorn ist mit uns gebohren. Wer den ausrotten wolte, der müste die gantze Natur ausrotten.

Seneca Will man seinen Zorn besänfftigen, so muß man sich von dem entfernen, was uns zum Zorn reitzet.

Jemehr uns das angethane Unrecht aus dem Sinne kommt, je mehr nim̃t der Zorn bey uns ab.

Seneca Wilt du über deinen Zorn die Oberhand behalten, so verschiebe nur allemal das, was du thun wilt, bis auf den andern Morgen.

In der Natur sind viel Dinge, die uns gar im geringsten nicht zum Zorn bewegen, dadurch will uns eben die Natur lehren, daß wir

nicht dem Zorn nachhengen, noch andere dazu reitzen sollen.

Wilt du wissen, was der Zorn vor eine schändliche und heßliche Sache sey, so siehe nur einen andern an, wenn er zornig ist.

Die Mäßigung des Zornes dienet zur Erhaltung, nicht allein unserer Ehre, sondern auch unserer Gesundheit.

Das ist der gröste Sieg, wenn man seinen Zorn überwinden kan.

Das Stillschweigen besänfftiget den Zorn. So lang die Hitze des Zorns noch währt, so lange kan man keine gute Uberlegungen machen. Seneca.

Zufriedenheit.

Die Glückseligkeit dieses Lebens bestehet in der Ruhe und Zufriedenheit des Gemüthes, und diese können wir nicht haben noch behalten, wenn uns das Glück allzu sehr in die Höhe treibet.

Die Menschen lassen ihre Gemüths-Ruhe in Stiche, und lauffen nach der Ehre, welche sie doch durch nichts anders glücklich machen kan, als wenn sie ihnen die Zufriedenheit des Gemüthes wieder gibt, die sie doch schon bereits gehabt, und um derselben willen verlassen.

Ohne Weißheit und Klugheit kanst du keine wahre Zufriedenheit haben.

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Engelschall, Carl Gottfried,

Menschliche Scharffsinnigkeit vergangener und ietziger Zeiten Welche Nach dem Geschmack der heutigen Welt Nothwendige Wahrheiten offenbahret, Verderbliche Sitten verbessert, Und Die Vortreflichkeit des Christenthums erhöhet : Aus dem Frantzösischen ins Deutsche übersetzet, Und mit einer

Schweidnitz und Leipzig 1732

L.eleg.m. 274 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576050-4
VD18 14716909